This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B
2690
.A5
1819

II. 199/IV.

J. č. 2049.

Moſes Mendelsſohn's

kleine

Philoſophiſche Schriften.

Mit einer Skizze

ſeines

Lebens und Charakters

von

D. Jeniſch

Prediger an der Marienkirche.

Wörtlich nach der Original-Auflage.

Ofen, 1819.

In der Paul Burian'ſchen Buchandlung.

B
2690
A5
1819

533356-013

Vorbericht.

Vor dreißig und mehrern Jahren, erhielt ich von meinem verewigten Freunde Moſes Mendelsſohn nachſtehende kleine größtentheils ſatyriſche und launigte Aufſätze, als Beiträge zu einigen periodiſchen Blättern, an deren Herausgabe ich damals Theil nahm.

Izt ſind dieſe Zeitſchriften, wie ſo viele Ephemeren des Tages, ſchon längſt in Vergeſſenheit begraben worden, und

ich darf alſo mehr auf den Dank des Publikums und der Freunde des Mendelsſohn's rechnen, daß Ich ihnen hier dieſe kleinen unterhaltenden Aufſätze, die Früchte einiger heitern Stunden ſeiner beſten Lebensjahre, übergeben, da ſie ſonſt wahrſcheinlicher Weiſe gänzlich wären vergeſſen worden.

Berlin,
den 23ten Sept. 1789.

Joh. Georg. Müchler.

Inhalt.

Seite

Skizze von dem Leben und Charakter Moſes Mendelſohn's 1

Anweiſung wie junge Leute die alten und neuen Dichter leſen müſſen 38

Vermiſchte Gedanken 71

Betrachtung über die Ungleichheit und Geſelligkeit der Menſchen 81

Brief der Cenie, über die Furcht vor dem Mai 103

Seite

Schreiben eines eiferſüchtigen Ehemannes, nebſt der Antwort ... 111

Sokrates Geſpräch mit dem Euthydemus über Gottesfurcht und Gerechtigkeit ... 121

Elegie an die Burg Zion gerichtet ... 127

Rabbi Judaja Hapnini Badraſchi Prüfung der Welt. ... 133

Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menſchlichen Seele ... 139

Gedichte ... 187

Skizze

von

dem Leben und Charakter

Mendelssohns.

Ein ſchönes Menſchenleben beſchreiben, heißt eine Lobſchrift auf die Menſchheit ſchreiben: und eine ſolche Lobſchrift wird der Menſchheit fehlen, ſo lange Herr Engel ihr nicht die ſeinen Verſprechen gemäs Lebensbeſchreibung eines Mendelsſohn (*) liefert.

So oft eine große und edle Seele unter den Menſchen erſcheint, ſo verdient es wohl, daß

(*) Alles, was Thatſache in dieſer Skizze iſt, und ſo manchen andern charakteriſtiſchen Zug verdanke der Verfaſſer der gütigen Mittheilung des Herrn Euchel, Mitverfaſſers der bekannten und ſehr geſchäzten jüdiſchen Monatſchrift, der Sammler, der zum Behuf ſeiner Nation in Ebräiſcher Sprache das Leben Mendelsſohns beſchrieben: ein Werk, welches ſeinem Zweck, gewiſſe Gefühle in einer ſo erſtorbenen, oder vielmehr niedergedrückten Nation, als die jüdiſche iſt, zu erwecken, durchaus entſpricht, und, bei einiger Umarbeitung, auch dem deutſchen Publikum vorgelegt zu werden verdiente.

Anm. d. Verf.

Moſes Mendelsſohn's

kleine

Philoſophiſche Schriften.

Mit einer Skizze

ſeines

Lebens und Charakters

von

D. Jeniſch

Prediger an der Marienkirche.

Wörtlich nach der Original-Auflage.

Ofen, 1819.

In der Paul Burian'ſchen Buchandlung.

B
2690
A5
1819

533386-013

Vorbericht.

Vor dreißig und mehrern Jahren, erhielt ich von meinem verewigten Freunde Moſes Mendelsſohn nachſtehende Kleine größtentheils ſatyriſche und launigte Aufſätze, als Beiträge zu einigen periodiſchen Blättern, an deren Herausgabe ich damals Theil nahm.

Itzt ſind dieſe Zeitſchriften, wie ſo viele Ephemeren des Tages, ſchon längſt in Vergeſſenheit begraben worden, und

ich darf alſo mehr auf den Dank des Publikums und der Freunde des Mendelsſohn's rechnen, daß Ich ihnen hier dieſe kleinen unterhaltenden Aufſätze, die Früchte einiger heitern Stunden ſeiner beſten Lebensjahre, übergeben, da ſie ſonſt wahrſcheinlicher Weiſe gänzlich wären vergeſſen worden.

Berlin,
den 23ten Sept. 1789.

Joh. Georg. Müchler.

Inhalt.

Seite

Skizze von dem Leben und Charakter Moſes Mendelſohn's 1

Anweiſung wie junge Leute die alten und neuen Dichter leſen müſſen 58

Vermiſchte Gedanken 71

Betrachtung über die Ungleichheit und Geſelligkeit der Menſchen 81

Brief der Cenie, über die Furcht vor dem Mai 103

Seite

Schreiben eines eiferſüchtigen Ehemannes, nebſt der Antwort ... 111

Sokrates Geſpräch mit dem Euthydemus über Gottesfurcht und Gerechtigkeit ... 121

Elegie an die Burg Zion gerichtet ... 127

Rabbi Judaja Hapnini Badraſchi Prüfung der Welt. ... 133

Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menſchlichen Seele ... 139

Gedichte ... 187

Skizze

von

dem Leben und Charakter

Mendelssohns.

Ein schönes Menschenleben beschreiben, heißt eine Lobschrift auf die Menschheit schreiben: und eine solche Lobschrift wird der Menschheit fehlen, so lange Herr Engel ihr nicht die seinen Versprechen gemäs Lebensbeschreibung eines Mendelssohn (*) liefert.

So oft eine große und edle Seele unter den Menschen erscheint, so verdient es wohl, daß

(*) Alles, was Thatsache in dieser Skizze ist, und so manchen andern charakteristischen Zug verdankt der Verfasser der gütigen Mittheilung des Herrn Euchel, Mitverfassers der bekannten und sehr geschäzten jüdischen Monatschrift, der Sammler, der zum Behuf seiner Nation in Ebräischer Sprache das Leben Mendelssohns beschrieben: ein Werk, welches seinem Zweck, gewisse Gefühle in einer so erstorbenen, oder vielmehr niedergedrückten Nation, als die jüdische ist, zu erwecken, durchaus entspricht, und, bei einiger Umarbeitung, auch dem deutschen Publikum vorgelegt zu werden verdiente.

Anm. d. Verf.

man das Auge der Menſchen auf dieſebe zu hefften ſuche: und ſelbſt eine kleine und geringfügige Hand, die es wagt, von einer ſolchen Seele gleichſam einen Abguß zu machen, kann dadurch ein verdienſtliches Werk thun.

Bis alſo jene große Meiſterhand den Mann in Lebensgröße mahlen wird, begnüge man ſich mit dieſer Skizze.

Das Leben eines Menſchen beſchreiben, ſollte man glauben, heiße, erklären, wie ſein Geiſt ward, wie dieſer in dem Körper, der Körper in dieſen wirkte, wie der eine und der andere durch äußere Umſtände beſtimmt ward, warum er die Dinge ſo und nicht anders anſahe, warum dieſe Leidenſchaften in ihm herrſchten, jene beherrſcht wurden, und andere ſchwiegen.

Allein das Innere des Menſchen iſt für uns, wie das Innere der Natur: wir ſind von beiden gleich oberflächliche Zuſchauer, wir ſehen aber nur daſeyn, nichts werden. Alles, was wir Urſache oder Wirkung nennen, hat immer einen noch tiefern Grund, auf den wir wohl hinrathen, hindeuten können, den wir aber zu erreichen verzweifeln müſſen. Bey der Materie können wir, um dieſem letzten Grunde wenigſtens nachzuſpähen, zu der Zuſammenſtellung des Gleichartigen, der Gegeneinanderſtellung des Verſchiede

nen, dem anatomiſchen Meſſer, und andern Verſuchen Zuflucht nehmen: aber bei dem Geiſt, dieſem ſichtbaren in dem unſichtbaren, dieſem unſichtbaren in dem ſichtbaren, was bleibt uns da übrig? Hier wurzelt gleichſam alles von innen, geht von da hervor, und endet da wieder hinein: er beſtimmt ſich eben ſo ſehr ſelbſt, als er beſtimmt wird, und ſelbſt, wo er beſtimmt wird, ertheilt er dieſen äußern Beſtimmungen, eine ihm eigene Modification, und unterwirft die Wirkung gleichſam ſeinem Willen. Die wichtigſte Begebenheit geht ihn oft wie ein kalter Donnerſchlag ohne Wirkung vorüber: wenn eine dunkle Idee, ein Wort, ein Tonlaut, ihm den Stoff zu den wichtigſten Entwickelungen darreichen.

Ich weiß, es giebt Biographien, wo man verſucht, den Menſchen, wenn ich mich ſo ausdrücken ſoll, aus den Thatſachen ſeines Lebens zu erklären: allein ein ſolcher Biograph wird ſelbſt, wenn es ihm am beſten gelänge, ſich wenigſtens gefallen laſſen müſſen, daß der, deſſen Leben er ſo beſchreibt, mit eben den Empfindungen ſeine Biographie leſe, mit welchen der Kaiſer Karl der fünfte die Geſchichte ſeiner Regierung von dem berühmten Sleidan geleſen zu haben ſcheint, die er ſich von ſeinem Bibliothekar immer mit den Worten reichen ließ: „Geb't mir meinen Lügner her.“

Der Verfaſſer dieſer Skizze hat es ſich daher vorgeſetzt, mehr erzählender Geſchichtſchreiber, als raiſonnirender Philoſoph, zu ſeyn: ſelbſt in dem thatenvollen Leben eines Friedrichs würde er das letzte nur ſehr furchtſam ſeyn: aber in dem Leben eines Weltweiſen, deſſen Bildungsgeſchichte gewöhnlich die Geſchichte ſeiner Lektüre, dem ſeine Stube mit dem Bücherſchrank die Welt und einige auserleſene Freunde, die Menſchen in dieſer Welt ſind, glaubt er das erſte mit ſo viel mehr Recht ſeyn zu müſſen.

Mendelsſohn war im September 1729 zu Deſſau gebohren, wo ſein Vater, Mendel Sopher, ein Schulmeiſter war: — ein armſeliges Aemtchen, welches aber den Vater nicht verhinderte, ſeinem Sohn nach ſeiner Art eine gute Erziehung zu geben, das heißt ihn im Talmud unterrichten zu laſſen Mendelsſohn pflegte zu erzählen, ſein Vater hätte ihn als einen kleinen Knaben, im ſtrengſten Winter in einem Pelz eingehüllt, nach der Schule getragen. Auch Luther rühmte von ſeinem Vater, daß er ihn auf ſeinen eigenen Armen in die Schule getragen: man möchte ſagen, der Luther der Juden (denn was war Mendelsſohn für dieſe Nation anders als der Fakkelträger der Aufklärung?) und der Luther der Proteſtanten, ſind zu dem großen Geſchäfte, wozu ſie beide

von der Vorsehung bestimmt waren, von ihren Vätern eingeweihet worden.

Dem Geist des Mendelssohn wird sein erster Unterricht eben so wenig Bildung gewesen seyn, als er uns gewöhnlich ist, die wir nach der alten Erziehungsform gemodelt worden: statt der jungen Seele Gängelband zu seyn, wird der Unterricht ihr Fessel: statt den Ideengang der Denkerin fortzuleiten, bringt er ihr neue, halbverstandene, halb mißverstandene, jenseits ihres gegenwärtigen und ihres jedesmaligen Gesichtskreises liegende Begriffe der Theologie auf (denn davon fingen ja unsere Schulen bisher nur an) statt sie selbst ihre eigene Ideen entwickeln zu lassen, pfropft man ihr gleichsam mit gewaltsamer Hand fremde ein, und erstickt den Keim in seiner ersten Aeußerung. Unsere Erzieher sehen die Seele gewöhnlich als ein Gefäß an, welches desto besser ist, je voller es ist: und sie ist doch ein Keim, der in seiner Natur um so viel vortrefflicher ist, je mehr er sich selbst entwickelt. Daher denn den Händen des Erziehers übergeben werden, gewöhnlich so viel heißt, als den Händen der Natur entrissen werden. Gleich der

rudis indigestaque moles

des alten Chaos, liegen die Eindrücke des ersten Unterrichts in dem Hintergrunde unserer Seele,

und wenn hier oder dort ein Lichtfunke daraus in ſie fiel, ſo iſts in dem Verhältniß gegen die ganze Maſſe, wie ein Goldſtäubchen gegen einen Sandberg.

Nächſt dem Talmud waren für Mendelsſohn, und für jeden Juden, die ſogenannten Schriften des alten Teſtaments, die erſte Quelle des Unterrichts. Man muß es geſtehen: dieſe ehrwürdige Sammlung von antiken Nationalſtücken, deren ſich doch keine der jetztlebenden Nazionen außer den Juden rühmen kann, könnte, da ſie eben ſo wichtig für die Geſchichte als für den Geſchmack dieſes Urvolks iſt, demſelben eben das ſeyn, was die Iliade den Griechen war; wofern das Studium derſelben bei ihnen gehörig betrieben würde, oder wofern der darin herrſchende Geiſt mit ihrer gegenwärtigen Lage oder der Stimmung des Jahrhunderts nicht ſo unerträglich wäre: aber man denke ſich einen jüdiſchen Jüngling mit den Hochgefühlen der Geſänge eines Moſes, einer Debora, eines Davids in der Bruſt, und — einen Korb mit Bändern am Arm, durch deren Verkauf er ſich vor dem Hungertod ſchützen muß.

Jene große Manier des Orientalers, alle Dinge unmittelbar auf Gott zu beziehen, die in den hiſtoriſchen ſowohl als in den poetiſchen Stücken jedes jüdiſchen Nationalbuchs herrſcht,

weckte ohne Zweifel sehr früh, in der Seele des jungen Mendelssohn das lebendige Gefühl der großen Wahrheiten der natürlichen Religion, welches sich, durch einen sehr erklärlichen Gang seiner Bildung, nach und nach zum Platonismus verfeinerte: vielleicht hatten jene so früh empfangene lebendige Eindrücke nicht geringen Antheil an dem Dogmatismus, dem er, troz aller Umwandlungen der Philosophie treu blieb; einiges davon kommt gewis auf ihre Rechnung, denn lebhaftes Gefühl und Ueberzeugung aus Gründen, wirken gewöhnlich mit gleicher Stärke auf die Seele.

Die poetischen Schriften der Bibel verfehlen durch ihre starken und tieftreffenden Gemählde ihres Eindrucks auf junge Gemüther fast nie: man weiß es, wie viel Spuren die Miltone, die Klopstocke davon tragen, und wie ihr Genie an demselben gewissermaßen angeglüht zu seyn scheint: besonders aber haben die Psalmen durch die großen und lebendigen Naturgemählde, durch die hirtlichen Scenen, durch den jezt sanften elegischen, jezt feierlichen und schwungvollen Ton, selbst für weniger empfängliche Gemüther einen unwiderstehlichen Reiz.

Konnte eine Seele, in welcher die Briefe über die Empfindungen lagen, so zart, so weich,

ſo geſchaffen für jede Empfindung der Schönheit, von allem dieſem ungerührt bleiben? Sie konnte es nicht. Wir wiſſen es, daß Mendelsſohn in ſeinem zehnten Jahre einige feine hebräiſche Gedichte ſchrieb.

Man ſage, was man will, Einbildungskraft die Mutter alles Genies, ſo wie lebhaftes Schnellgefühl jeder Gattung ſeiner erſten Kraftäußerungen. Man unterſcheidet mit Recht den Dichter von dem Kritiker, aber der Kritiker iſt gewißermaßen nur ſo viel Kritiker, als er Dichter iſt, und der Philoſoph kann mit ſeinem Scharfſinn die Ideen nicht eher trennen, als bis ſie ihm die Einbildungskraft in einem lebendigen Contraſte gepaart hat. Noch war faſt kein Philoſoph, der nicht wenigſtens die Dichter liebte *).

Allein ſo wie Plato ſeine Gedichte verbrannte, nachdem er den Sokrates gehört, ſo auch Mendelsſohn. Minerva entriß den einen und den andern dem Schoos einer weicheren Göttin. Die Vorliebe zu der Unterſuchung muß ſich bei dem ächte philoſophiſchen Genie nur zu bald einſtellen, und ſein feinerer Geſchmack es lehren, daß hohe Dichtung und tiefe Empfindung mit dem

(*) P. Mallebranche verachtete die Dichter: und erhebt ſich in ſeinem Stil nicht ſelten bis zum poetiſchen.
Anm. d. Verf.

Geiſt der Unterſuchung, wenn nicht durch ihre Natur, ſo wenigſtens in ihren Aeußerungen, unverträglich ſind.

Um die Zeit, als Mendelsſohns Seele mit dieſen Gefühlen ſich nährte, fiel ihm das ſo bekannte und berühmte Ebräiſche Werk More Nebuchim (Führer der Irrenden) des erſten Scholaſtikers, oder um ihn mit einem würdigern Namen zu nennen, Philoſophen der Juden, Maimonides, in die Hände. Ich darf dem Leſer nur ſagen, daß dies Hauptwerk der neuern Ebräiſchen Litteratur die Begriffe von Gott, von Geiſt, von Unſterblichkeit der Seelen und faſt alle übrigen Gegenſtände der natürlichen Religion und der Moral behandelt, und als Commentar der Bibel betrachtet, die Metaphyſik der Bibel iſt, — und er wird von ſelbſt urtheilen, daß Gegenſtände dieſer Art jetzt mit dem Scharfſinn eines Ariſtoteles, jetzt mit dem Schwunge eines Plato behandelt, (denn ſo philoſophirt Maimonides, wenn er gleich mehr von dem erſtern hat) auf den keimenden Geiſt unſers Weltweiſen einfließen muſten. Was ihn die Bibel fühlen gelehrt, lernte er hier in Begriffe auflöſen: was dort ſeiner Einbildungskraft überliefert war, hier mit dem Verſtande bearbeiten und prüfen. Werke, die mit der eigenthümlichen Geiſtesſtimmung eines Menſchen ein-

klingend ſind, und die ihm früh in die Hände fallen, ſind gleichſam die Erde, die ſich um die keimende Pflanze anſchließt — von ihr entlehnt dieſe Saft, Farbe, Geruch und Geſchmack. Mendelsſohn pflegte ſelbſt das Werk des Maimonides die Quelle ſeiner Philoſophie zu nennen, und von dem übertriebenen Fleiß und der heißhungrigen Wißgier, womit er daſſelbe noch in ſo frühem Alter ſtudierte, einen großen Theil der Kränklichkeit abzuleiten, die die unzertrennliche Gefährtin ſeines Körpers war.

(1743.) Unter ſolchen Beſchäftigungen hatte Mendelsſohn ſein vierzehntes Jahr zurückgelegt, als Rabbi Fränkel, ſein Lehrer im Talmud, ihn mit ſich nach Berlin nahm, wohin derſelbe, nachdem er ſich durch einen Commentar über den hieroſolymitaniſchen Talmud in ſeiner Nation bekannt gemacht hatte, als Oberlandrabiner gerufen ward.

So gieng denn alſo unſer junge Weltweiſe, dem Schooß der Eltern entriſſen, in die weite Welt hinein. — Wüſte vor ihm, Wüſte hinter ihm — ein Schickſal ſo manches edlen Jünglings: Jude, und arm — was blieb ihm übrig, als die Wahl zwiſchen niedrigen Kleinhandel oder Verhungern? Denn ſo wollten es bis dahin die weiſen Geſetze der erleuchteten Europäer.

Er kam also nach Berlin, ohne zu wissen, wo er die erste Mahlzeit hernehmen würde. R. Chaim Bamberger, ein jüdischer Gelehrter und wohlthätiger Mann gab ihm auf Empfehlung des Rabbi Fränkel einigemal in der Woche Freitisch, und zugleich freie Wohnung in seinem Hause. Nun hatte unser philosophische Pilger wenigstens einen Winkel, um seinen Wanderstab hinzustellen — unterdes fuhr er fort, die Philosophie nach Maimon, Abbe, Candia zu studiren. Aber wie kümmerlich muste er hier leben; er pflegte selbst zu erzählen, daß er sich viele Tage hindurch vom trockenen Brod ernährt, wozu er sich einige Groschen mit Abschreiben verdiente: das Brod was er sich kaufte, bezeichnete er mit Einschnitten, um nach dem Verhältniß seiner Casse damit auszukommen.

So wie nach der schönen Dichtung des Plato die Liebe aus der Begattung der Armuth und des Ueberflusses erzeugt ward: so, möchte man sagen, bilden sich auch gewöhnlich große und feine Seelen aus der Armseligkeit der äußerlichen Glücksumstände und aus dem Reichthume des Genies. Der Gelehrte, das heißt, der Mensch, der bloß für die Wissenschaften lebt, ist in dem Garten der Natur eine unnatürliche Pflanze, die, wie sie es in so vieler Rücksicht unverkennbar

deutlich erklärt hat, den Menſchen zum praktiſchen Leben beſtimmte: und es ſcheint daher auch, daß dieſe unnatürliche Pflanze nur durch Zwang gezogen werden könne. Die Reize des geſellſchaftlichen Lebens, zu denen Reichthum und Wohlſtand uns einladen, ſind für jeden feurigen Jüngling beinahe zu unwiderſtehlich, als daß er, wenn er ſie früher kennen gelernet, ſie für den traurigen Zwang und die verlaſſene Einſamkeit des Denkens aufopfern ſollte. Allein dieſer ſo natürlichen Neigung des Menſchen zu den Vergnügungen der Geſellſchaft und zu jeder Art des Lebensgenuſſes, die der Ausbildung des Genies, und den Äußerungen ſeiner Selbſtthätigkeit geradezu entgegen iſt, entzieht die Armuth alle Nahrung: ſie führt den Menſchen in ſich ſelbſt zurück, — drängt alle ſeine Empfindungen, alle ſeine Gedanken in ihn zuſammen, giebt jenen mehr Energie, dieſen mehr Tiefe, belebt und ſpannt die Einbildungskraft, giebt dem Bemerkungsgeiſt eine gewiſſe Feinheit und Schärfe, — und bildet durch dies alles jenen Charakter des Genies, Originalität. Vorzüglich aber gewöhnt ſie durch die Einförmigkeit, zu welcher ſie den Menſchen zwingt, den Geiſt zu einer gewiſſen Standhaftigkeit, die ſich bei dem Gelehrten durch eine gewiſſe Stättigkeit und Beharrung auf Einem Punkt, Einem

Gegenstand, äußert, und die allein den Werken des Scharfsinns Tiefe, und den Werken des Genies, Correktheit und Classifizite geben kann: aber selten pflegt diese Charakter der Spätlinge unter den Gelehrten zu seyn, sondern sie muß wie eine frühe Falte dem Geist eingedrückt werden, ehe derselbe noch die der Lebhaftigket unserer Natur mehr angemessene Vergnügungen der Zerstreuung empfunden.

Wir zählen unter den großen Geistern der Jahrhunderte gewis auch die Baco's und die Montesquieux, die freilich ihr Brod nie mit Einschnitten bezeichnen dürften; aber um zu werden, was sie wurden, musten sie sich wenigstens auf ganze Abschnitte ihres Lebens, in jene Einsamkeit zurückziehen, wozu die Armuth die andern zwang.

Sprachen sind bis dahin noch immer die Hülle der Weisheit; durch sie muß man sich zu dieser, hinarbeiten, und gesetzt, das Sprachstudium wäre zu unsern Zeiten nicht mehr in dem Grade nöthig, wie vor etwa 50 Jahren, so würden die Meisterstücke des Geschmacks der Griechen und der Römer es immer verdienen, daß die Sprachen, in denen sie geschrieben sind, studirt würden: da alle neuere Sprachen mit diesen alten so ungleichartig sind, und eine Uebersetzung aus einer alten Sprache in eine neuere, weit mehr, als aus

einer neuern in eine neuere, nur das in Noten geſetzte Conzert iſt, deſſen lebendige Harmonie das Original ſelbſt nur, in Ohr und Seele tönen läßt.

Mendelsſohn mußte das Studium der lateiniſchen Sprache vorzüglich, zu ſeinen Zwecken ſo viel unentbehrlicher finden, da zu der Zeit ſeiner Bildung die Philoſophie nur ſelten anders, als in dieſem fremden Gewande auftrat. Ein gewiſſer Dr. Kiſch aus Prag, der in Berlin Medizin ſtudirte, gab ihm einigen Unterricht in den Anfangsgründen dieſer Sprache. Kaum hatte er dieſe gefaßt, als er ſich an den Locke de intellectu humano wagte, den er, wie er ſelbſt zu erzählen pflegte, auf die mühſamſte Art las, indem er erſt in dem Wörterbuch jedes einzelne Wort aufſuchte, dann ſie nach der wahrſcheinlichen Conſtruktion zuſammenſetzte; und endlich den ganzen Zuſammenhang einer Periode herausbrachte.

Τὴν ἀρετὴν ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν.

Vor die Thüre der Weisheit ſtellten die Götter den Schweis hin.

Möchte man hier mit dem alten Heſiod ausrufen. Allmählig arbeitete er ſich dann bis zu der Lektüre der Claſſiker hinauf, von denen er wenigſtens die vornehmſten mit allem ihm eigenthümlichen philoſophiſchen Scharfſinn und äſthetiſchcritiſchen

Geſchmack, ſtudirt zu haben ſcheint, wie das die häufigen und oft ſehr feinen Citationen derſelben in ſeinen critiſchen Abhandlungen beweiſen.

Unter den neuern Sprachen, die zu unſerer Zeit einem Gelehrten beinahe eben ſo unentbehrlich geworden, als die griechiſche und die römiſche, verſtand er die franzöſiſche, engliſche und italieniſche und hatte die claſſiſchen Meiſterſtücke der ſchönen und der philoſophiſchen Litteratur dieſer berühmteſten Nationen Europens geleſen.

Unter allen philoſophiſchen Schriftſtellern der neuern Zeit ſcheint Schaftesbury auf unſern Weltweiſen am meiſten gewirkt zu haben, von dem er auch die Einkleidung ſeiner Briefe über die Empfindung entlehnte. Und was konnte die Seele eines Mendelsſohns tiefer rühren, als die erhabene Sittenlehre, und der beredte Eifer des großen Engländers für die reine Religion der Vernunft. Ueberdem ſollte es mir nicht ſchwer fallen, zu beweiſen, das Schaftesbury die Quelle aller Philoſophie, Moral und vielleicht auch Aeſthetik der neuern Zeiten iſt.

Einen neuen Schwung erhielt ſein philoſophiſches Genie durch das Studium der Mathematik, da er durch R. Iſrael Moſes die erſten 6 Bücher des Euklides, welche dieſer ins Ebraiſche überſetzt hatte, kennen lernte. Der Geiſt der

Gründlichkeit und der Tiefe, der allen Schriften Mendelsſohns durchgängig eigen iſt, war gewis mit eine Folge ſeines Studiums der Mathematik, welche er nach ſo vielen Beiſpielen, die wir davon in ſeinen philoſophiſchen Abhandlungen finden, bis zu einer Tiefe bearbeitet zu haben ſcheint, auf welche unſere neuern historischen Philoſophen, von denen einer der berühmteſten uns eine Logik mit Exklamazianen, und eine Methaphyſik mit Fragen geliefert hat, nicht einmal Anſpruch machen wollen. Allein, wenn das Zurückführen der Begriffe auf den gröſtmöglichſten Grad der Deutlichkeit weſentlicher Charakter eines ſpekulativen Philoſophen iſt, ſo kann über eine Schule der ſpekulativen Philoſophie wohl mit dem gröſten Recht geſetzt werden: ουδεις αγεωμετρης εισιτω. Scharfſinn in einzälnen Fällen, iſt Gabe der Natur: aber den Geiſt der Methode, der Ordnung und der Deutlichkeit entwickelt und fördert nichts ſo ſehr, als Studium der Lichtſchöpferin, Mathematik.

So lebte Mendelsſohn der Weisheit und der Wiſſenſchaft, ohne andere Aufmunterung, als die er aus ſich ſelbſt ſchöpfte, ſelbſt ohne gewiſſen Unterhalt: bis ein reicher Seidenfabrikant ſeiner Nation, Bernard, ihn als Erzieher ſeiner Kinder in ſein Haus aufnahm, und da er auch die bei

Gelehrten seltnen Talente des Schönschreibens, Rechnens, und Buchhaltens bei ihm fand, ihn nach und nach zum Inspektor, dann zum Direktor, und endlich zum Mitgliede seiner Fabrike machte.

Ich möchte das eben angeführte wohl so manchen unserer heutigen Genies ins Ohr sagen, welche die eigensinnigste unbiegsamste Laune zu dem Charakter des Genies machen, und nach denen alles, was nicht unmittelbarer Gegenstand der genialischen Kraftäußerung ist, das Genie tödtet. Mich dünkt durch die Worte, „Mendelssohn war „Schönschreiber und Buchhalter" sind sie genug widerlegt. Der groſse Theil an dem Menschen (man verstatte mir den Ausdruck) ist immer nur klein; die Natur, war selbst da, wo sie mit reichlicher Hand Gaben des Geistes ausspendete, immer noch sparsam: und in dem größten, umfassendsten Geiste ließ sie noch Raum genug zur Ausbildung für die Alltäglichkeiten des Lebens, wodurch derselbe sich so oft erst Boden und Wirkungskreis in der Welt verschaffen kann.

(1743.) So wie ein Mensch, der von Natur eine laute Stimme hat, auch stark sprechen wird, eben so wird auch das Gefühl der Ueberlegenheit der Geisteskräfte nie ermangeln, sich zu äußern. Die Wissenschaften, sagt Cicero, haben etwas

gebieteriſches, (habent litterae aliquid imperiosius) der Mann von Genie und Kraft wird immer ſtreben, ſich als einen ſolchen zu zeigen. Ein ſolcher Ehrgeiz iſt Ehrgeiz der Natur, iſt gerechtes Selbſtgefühl: es iſt der Stoß, den die Natur uns mit eigner Hand zur Bewegung unſrer Kräfte mitgetheilt.

Waren es dieſe Gründe allein, oder waren es noch andere, oder war es beides zuſammen, immer war es ſehr natürlich, daß Mendelsſohn bei einem Blick auf die niedrige Stufe der Aufklärung, auf welcher er ſeine Nazion ſahe, für dieſſelbige etwas zu thun ſtrebte. Er hatte einen Freund, Tobias Bock; mit dieſem entſchloß er ſich gemeinſchaftlich eine hebräiſche periodiſche Schrift herauszugeben. Denn es iſt gewis, daß wenn Aufklärung unter einzälnen Menſchen, oder in einem kleinern Zirkel von Menſchen, zu aller Zeit und an allen Orten ſtatt fand, der Geiſt der Aufklärung, der als Geiſt unſeres Jahrhunderts gerühmt werden kann, erſt mit den Wochenblättern und den andern periodiſchen Zeitſchriften begann, in denen das tiefe allgemein faßlich, das ernſthafte angenehm, und das nüzliche als zugleich vergnügend dargeſtellt und ſo in viele Geiſter über ſehr wichtige Gegenſtände ein Lichtfunke hinein geſpielt ward; denen die Wahrheit in der ernſtere

Gestalt auf immer würde fremde geblieben seyn. Diese hebräische Wochenschrift führte den Titel Kohelet Mußor (der moralische Prediger) allein kaum waren drei Blätter davon heraus, als die Rabbiner — diese Orthodoxen der jüdischen Kirche in dem ganzen Sinne des Worts, darüber zu toben anfingen. Das Geschrei ward so laut, daß der bescheidene Weise sich zurückzog — und die Schrift hörte auf.

(1744.) Nunmehr kommen wir an eine Epoche des Lebens unseres Weisen, die gewis eine Epoche des Genies, des Geschmacks und des Herzens für ihn gewesen ist, und das ist seine Freundschaft mit Lessing, Abbt und Nikolai, vorzüglich mit den beiden ersteren. Freundschaft zwischen Gelehrten ist wohl selten etwas anders, als Freundschaft des Kopfs. Aber, wenn, wie hier, Idee an Idee anglüht, Herz an Herz sich erwärmt, Zweifel über Wahrheit erörtert, eigene Gedanken geprüft, eigene Werke critisirt werden, und so Wahrheit, Schönheit und Herzensgüte die Freundinnen dieser Freunde sind: dann nenne man es nicht Freundschaft der Gelehrten, sondern Freundschaft der Weisen. Der Geist der Correktheit und der Vollendung, den Lessing und Mendelssohn allen ihren Werken eingedrückt haben, und den Abbt, welchen sein aufkochendes Jugendfeuer bisweilen

von dem Wege der Wahrheit und Geschmacks seitab riß, den seinigen zu geben gewiß nicht unterlassen haben würde: dieser Geist war gewis eine Folge jenes gegenseitigen Befragens und Berathens, — die meisterhaftesten Werke der alten und neuern Schriftsteller, entstanden bloß auf diese Art. Denn bei aller Stärke und Umfassung, die ein menschlicher Geist haben kann, scheint doch die Kunst, allen zu gefallen, das schwerste zu seyn: und das Urtheil der mehreren darin allemal richtiger zu seyn, als das Urtheil des Einzälnen.

Die Abbtische Correspondenz welche das Denkmal einer ächtphilosophischen Freundschaft der Nachwelt geheiligt, verdient in der That den trefflichsten Briefen der Philosophen des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden: die tiefsten Untersuchungen wechseln darin mit den traulichsten Herzensergießungen: häusliche Angelegenheiten mit den erhabensten Spekulationen: aber den Charakter der Herzlichkeit und des innigen Interesse hat keiner seinen Briefen so einzudrücken gewußt, als Mendelssohn, dem er auch unter allen am meisten eigenthümlich war.

Ueberhaupt unterscheidet unsern Weltweisen nichts so sehr, als einige gewisse Herzlichkeit und innige Traulichkeit des Charakters: es sind nur

wenige unter seinen Schriften, in denen er nicht irgend einen seiner Freunde namentlich nennt, oder auf irgend eine Weise das Lob der Freundschaft macht. In der Vorrede zu dem Phädon, und zu der Psalmenübersetzung, in dem Schuß der Morgenstunden, in seiner letzten Schrift an die Freunde Lessings — findet man wahre Seufzer für und um Freundschaft: und eben diese Zärtlichkeit, diese süße Weiblichkeit der Empfindung, (man verzeihe mir den Ausdruck) wuste er bis in die feinsten Untersuchungen der spekulativen Philosophie hinüber zu tragen, und dadurch allen seinen Schriften einen gewissen unnachahmlichen Schmelz zu geben, wodurch er die Seele für alles, womit er sie beschäftigt, auf die leiseste, aber immer unfehlbarste Art, von der Seite des Herzens fasst. Alles scheint bei ihm aus überzeugter Seele, und aus vollem Herzen herzufließen: allenthalben sieht man seinen Geist durch sein Herz, sein Herz durch seinen Geist hindurch schimmern, und das eine durch das andere sich nur desto mehr verklären. Dieser Zug seiner Seele muste ihm nothwendig von der Natur eingedrückt seyn: aber wenn man bei einem Rückblick in seine Lebensgeschichte sich erinnert, wie er freund- und freundenlos in die weite Welt hineingeworfen, unter Juden und Christen Freunde fand, denen er sich, die sich ihm an-

ſchloſſen, wie die Abbte, Leſſinge u. ſ. f. ſo muſte jener natürliche Zug ſeines Charakters ihm immer eigenthümlicher werden.

Nikolai gab damals die Bibliothek der freien Künſte heraus, wozu Mendelsſohn ihm Beiträge gegeben. Als Leſſing und Nikolai ſeine Aufſätze ſahen, baten ſie ihn, etwas wiſſenſchaftliches zu ſchreiben; aber dies erlaubte ihm ſeine natürliche Schüchternheit nicht. Leſſing giebt ihm einſt einen Aufſatz von einem auswärtigen Gelehrten zu leſen, welchen er ihm aber bald zurückſtellt, mit der Aeußerung: ich getraue mir allenfalls etwas darüber aufzuſetzen. Das möchte ich wohl ſehen, erwiedert Leſſing. Mendelsſohn ſchweigt ſtille, und bringt ihm einige Zeit nachher das erſte ſeiner bekannten philoſophiſchen Geſpräche. Leſſing nimmt es zu ſich, mit der Entſchuldigung, er habe jetzt keine Zeit zu leſen, — und ſo verſtrichen einige Wochen, ohne daß Mendelsſohn das Manuſcript wieder bekam. Indem er einſt auf Leſſings Stube iſt, und ihn frägt, ob er bereits ſeinen Aufſatz geleſen? ſagt Leſſing ihm ſtatt der Antwort: Nehmen ſie dort das kleine Büchelchen — und Mendelsſohn ſteht erſtaunet da, ſein Manuſcript gedruckt zu ſehen.

Bald hernach kamen die Briefe über die Empfindungen heraus: Bis dahin hatte die

Philo-

Philoſophie unter den Deutſchen immer nur kalte Raiſonnements der Vernunft zu ihrem Gegenſtande gehabt, bei deren Erörterung durch Demonſtrationen in Reih und Glied, man die Frage Cui bono? ſo oft umſonſt that, indem dadurch keine Thatſachen weder der phyſiſchen noch der moraliſchen Natur aufgeklärt wurden. Baumgarten hatte allein durch ſeine Aeſtetik der Philoſophie einen neuen Weg angewinkt, und ſie, wie ehemals Sokrates, von den leeren Spekulationen auf die Thatſachen der Natur zurückzuführen verſucht: zugleich hatte er durch ſeine präciſe Vortragsart, den Deutſchen gezeigt, daß auch ohne Q. E. D. ein Weg zur Wahrheit führte. In den Briefen über die Empfindungen machte nun unſer Mendelsſohn jene Thatſachen der Natur zu ſeinem Gegenſtande: erforſchte die Entſtehung, und allmählige Entwikkelung unſerer Begriffe vom Schönen, löſte ſie in ihre erſten Beſtandtheile auf; und brachte in dieſen ſo dunkeln Theil der menſchlichen Seele alle die Deutlichkeit, an die er in der Schule der Demonſtration, in welcher er ſich gebildet hatte, nur immer gewöhnt war. Aber wenn vielleicht die von ihm aufgeſtellte Theorie des Schönen nicht ganz dem ſcharfen Prüfer ſtand halten ſollte: ſo war ſeine Manier, die Ideen zu entwikkeln und den Faden bis an ſeinen Endpunkt

aufzuſpinnen, das feine und zierliche, halb verhüllende und halb zeigende Graziengewand, welches er den tiefſten und ſcharfſinnigſten Begriffen zu geben, und gleichſam das Sokratiſche Lächeln, welches er über ſeinen ganzen Gegenſtand zu verbreiten wuſte — immer ein

novum, recens, inauditum,

in der Litteratur der deutſchen Philoſophie, die nun an ſeiner Hand die Grazien zum erſtenmal in ihr Gefilde hineingeführt ſahe. Wenn auf irgend einen der deutſchen proſaiſchen Schriftſteller angewandt werden ſoll, was Homer von ſeinem Neſtor ſagte:

Honig entträufelte den Lippen des Redenden.

ſo iſts gewiß unſer Weltweiſe; nie iſt Verſtand und Herz ſo gemeinſchaftlich ins Spiel gezogen und intereſſirt worden, nie Wahrheit und Schönheit ſo ſchweſterlich bei einander gegangen. Wir ſind überzeugt, indem wir zugleich gerührt ſind, und fühlen uns gerührt, indem wir überzeugt ſind: und was in dem erſten oder dem andern Falle fehlt, erſetzt der milde, ſanfte Mund des Redenden, dem man blos deswegen zu glauben verſucht wird, weil er überzeugt oder gerührt ſcheint. Es giebt nämlich eine gewiſſe Herzlichkeit, ſelſt in der Sprache der Ueberzeugung, wenn ſie von großen und wichtigen, ſelbſt noch demonſtrir-

ten Wahrheiten zu reden hat, — eine Herzlichkeit, die gleichsam an sich selbst das lebende Beispiel einer überzeugten Seele darbietet: — und dies ists, worin Mendelssohn von keinem unserer Philosophen bis dahin erreicht worden, und von Gott, von der Schönheit der Tugend und von der Unsterblichkeit der Seele ist von keinem Philosophen bei so viel Tiefe mit so viel Interesse, noch bei so viel Interesse mit so viel Tiefe geschrieben worden *).

Es war nicht Wunder, daß der Deutsche, zu dessen Kopf unter allen Völkern Europa's vielleicht am leichtesten ein Weg durch das Herz geht, den Mendelssohnschen Schriften so viel Beifall bewilligte, und sie in seine Lieblingsbibliothek aufstellte:

Allein wenn nächst der Tiefe der abgehandelten Materie, Sprache und Einkleidung dasjenige Verdienst ist, welches unsern Weltweisen einen ansehnlichen Rang unter den classischen Schrift-

(*) Es wird dem Forscher des menschlichen Geistes nicht überflüßig seyn, wenn ich ihm hier die Anekdote mittheile, welche ich aus dem Munde des Herrn David Friedländer habe, das Mendelssohn, einen der Briefe über die Empfindungen mit einem Bündel Seidenwaaren unter dem Arm vor der Thür eines Hauses unter den so genannten Linden hier in Berlin, concipirt, wie der Weltweise selbst dies seinem eben genannten Freunde anvertrauet hat.

ſtellern der Nation erworben: mit welchem eiſernen Fleiß muß Mendelsſohn die deutſche Sprache ſtudiert haben, um ihr jenen unnachahmlichen Schmelz zu geben, und ſie mit jener gefälligen Geſchmeidigkeit ſeinen äußerſt feinen Anſchauungen anzubiegen? da er von einer Nation war, welcher die doppelte Sprache, wozu ſie von Kindheit auf gewöhnt, (die Ebräiſche und die deutſche) und unter deren verſtümmelten Gemiſche ſie erzogen wird, das ſtärkſte Hinderniß ſeyn muß, und es auch gewöhnlich zu ſeyn pflegt, die eine oder die andere Sprache bis zu einer gewiſſen Stufe der Correktheit zu bearbeiten. Viele der nachherigen Philoſophen wollten ihn nachahmen; aber es gieng ihnen, wie es den Nachahmern gewöhnlich zu gehen pflegt, ſeine Schönheiten wurden unter ihrer Hand bald Fehler, ſein gefälliger Schmuck wurde Prachtaufwand und Coquetterie, und was bei ihm (man erlaube uns das Gleichniß) feine, durch Enthuſiasmus und Seelenwärme emporgetriebene, natürliche Wangenröthe war, das ward ihnen überladene Schminke, mit kalter Hand und mit noch kältern Herzen aufgeklebt.

Nicht lange hernach erſchien die kleine Schrift: Pope, ein Metaphyſiker, die allgemein Leſſingen und Mendelsſohn gemeinſchaftlich zugeſchrieben zu werden pflegt. Allein wenn gleich

Mendelsſohn in einem oder dem andern freundſchaftlichen Geſpräche, oder philoſophiſchen Debatten, deren ſie ſo viele mit einander hatten, Leſſingen manche Idee dazu mit getheilt haben mag: ſo iſt mir doch, die in dieſer Schrift durchgängig herrſchende Laune von der muntern Art, der critiſche und nur zu oft an Sceptizismus gränzende Ton, und die triumpfirende Mine, mit welcher der Gegner durch und durch behandelt wird, Bürge dafür, daß Leſſing der eigenhändige Verfaſſer dieſer kleinen Streitſchrift iſt, dem ſie auch in der neueſten Ausgabe zugeſchrieben wird.

Aber nunmehr ward das Grazienband unſerer philoſophiſchen Freunde zerriſſen: Leſſing ging von Berlin weg, und Abbt wurde Profeſſor in Rinteln. Mendelsſohn und Nikolai blieben in Berlin, und gaben gemeinſchaftlich mit jenen die Litteraturbriefe heraus, unter denen die von der Hand des Mendelsſohn den Verfaſſer der Briefe über die Empfindungen ſo unverkennbar an der Stirne tragen.

Den Preis über die akademiſche Preisfrage, von der Evidenz der metaphyſiſchen Wiſſenſchaften trug unſer Weltweiſe durch ſeine Populärität, ſeinen ſchönen und glänzenden Vortrag, ſein praktiſches Anſchließen auf nützliche Wahrheiten

des gemeinen Lebens, ſelbſt über Kant, mit Recht davon, der mit ihm zu gleicher Zeit in die Schranken getreten war, der aber nichts als einen Scharfſinn vorzuzeigen hatte, welchen die Welt damals noch nicht in allen ſeinen Tiefen kannte.

(1762.) Aber wenn werden wir in unſerm Weltweiſen denn wieder den Menſchen erblikken? Mendelsſohn heirathete. Wir können wohl ſagen, daß uns die Natur zu jenem ihrem großen phyſiſchen Entzweck, den ſie ſich ſelbſt und ihrer Schöpfung ſchuldig iſt, mit allen ihren Seilen hingezogen: Triebe des Körpers, Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, Empfindungen des Geiſtes, leitete ſie auf dieſen Punkt, wie auf ihr Centrum, hin. Mögen den Mann, der ſein Leben dem Denken geweiht hat, die beiden erſtern Gründe noch ſo wenig verſuchen, (wie wohl es eben ſo ſchwer iſt, ſich über dieſe Verſuchungen der Natur (laßt uns ſie ſo nennen) wegzuſetzen, als über die Verſuchungen zur Sünde:) alle unſere moraliſche Empfindungen des ſchönen und edlen in den Künſten und Wiſſenſchaften ſowohl als in den menſchlichen Handlungen gehen aus dem Geſchlechtertriebe, wie aus ihrem urſprünglichen Keime hervor: und enden da wieder hinein. Der große und letzte Wunſch unſerer menſchenfreundlichen Natur, zu genieſſen und genoſſen zu wer-

den, scheint in der Liebe des Weibes allein Befriedigung zu finden. Berechnet die Summe der Zufriedenheit in der Welt; und ihr werdet gewiß zwey Drittheile davon auf ächter Weiberliebe gegründet finden.

Mendelssohn hat mit seiner Gattin, einer Tochter des Abraham Gugenheims aus Hamburg, die er in einem kurzen Aufenthalt daselbst kennen lernte, 8 Kinder erzeugt, wovon die erstgebohrne Tochter ihm im 11 Monat ihres Lebens starb: ihr Tod veranlaßte den schönen Brief in Abbts Correspondenz: denn er fiel gerade in diese Zeit, als unser Weltweise mit der Vertheidigung von Spaldings Bestimmung des Menschen beschäftigt war, welche unter dem Titel, Orakel, in dem Briefwechsel gedruckt ist: und von welcher ich nicht wüßte, ob die Ausländer etwas ähnliches aufzuweisen hätten.

(1767.) Der gelehrte Streit mit Abbt veranlaßte den Phädon. Der Gedanke, im Gewande eines der größten Schriftsteller der Alten, die neuern Wahrheiten der Philosophie der Welt vorzutragen, und so die Energie und Grazie der Alten, mit der Feinheit und Bestimmtheit der neuern zu verbreiten, war sehr glücklich: und eben so glücklich die Ausführung desselben. Der Phädon ist überdem das gefeilteste, und zugleich das

rührendſte aller Geſpräche des Plato's: denn der größte Mann des Alterthums erörtert darin, in dem entſcheidendſten Augenblicke des Lebens, eine der wichtigſten Fragen der Menſchheit. Und wer konnte dem Plato tiefer und zärtlicher nachempfinden, oder den Sokrates ſokratiſcher ſprechen laſſen, als der eben ſo ſanfte als ſcharfſinnige Verfaſſer der Briefe über die Empfindungen. Horaz fand an Ramlern keine gleichtönendere Seele zu der Ueberſetzung ſeiner Oden, als Plato für ſeinen Phädon an Mendelsſohn fand. Die Seele eines Ueberſetzers von einem Werke des Genies und die ſeines Verfaſſers müſſen immer gleichſam zwei Liebende ſeyn, die ſich einander verſtehen und ihre Gedanken mittheilen. Aber wo einmal Ueberzeugung nicht möglich iſt, können wir ſie da auch von der Hand eines Mendelsſohns erwarten? Es ergeht uns mit den Mendelsſohnſchen Phädon, wie Cicero klagte, daß es ihm mit dem Phädon des Plato ergienge: So lange wir das Buch leſen, glauben wir uns überzeugt: wenn wir es aus der Hand legen: kehren die alten Zweifel wieder zurück.

In der dem Phädon vorangeſchickten Lebensbeſchreibung des Sokrates ſcheint Mendelsſohn die Einfalt des griechiſchen Weltweiſen nachgeahmt zu haben: und doch ſieht man es ihm in

jeder Zeile an, daß er mit Interesse und Innigkeit spricht.

Und wenn wir einen unserer Weltweisen den Sokrates der neuern Zeit nennen wollten, wer würde uns eher beifallen, als der weiche, sanfte, süßschwärmerische Mendelssohn?

(1768.) Durch alles, was Mendelssohn bis dahin geschrieben, hatte er sich einen so allgemeinen Ruhm erworben, einen Ruhm, der sich bis nach Frankreich, nach Holland und nach England verbreitete, daß Lavater (der nach seiner sehr menschenfreundlichen, aber enthusiastischen Denkungsart jede schöne und edle Seele dem Christenthum anzuschließen wünscht; (so wie er nach seiner eigenen Versicherung in dem bekannten Werk: Pontius Pilatus, alles, was gut nützlich, groß und edel ist, in die Bibel hineinträgt), keinen größern Gewinnst für die christliche Religion zu machen können glaubte, als wenn er den Vorführer einer ganzen Nation und anerkannten feinen Denker zu derselbigen hinüberzuziehen suchte. Seine Anfragen oder vielmehr Anfoderungen an den jüdischen Weltweisen über diesen zarten Punkt hatten zwar alles gutmeinende, aber auch zugleich alles übereilte und unvorsichtige des Enthusiasmus. Mendelssohn, der sich von zween Seiten zugleich eingeengt sahe, nahm sich hierbei

eben ſo ſehr als feiner Welt- und Menſchenkenner, als Philoſoph, und fertigte Lavatern mehr durch Stillſchweigen als durch Widerlegen ab. Seine Correſpondenz mit Lavatern iſt, ſo unbeträchtlich ſie uns nunmehr auch vorkommen mag, eine herrliche Beilage von Feinheit und Delikateſſe in gelehrten oder Religionsſtreitigkeiten, welche von der neuern Streit-Art unſerer Gelehrten gerade ſo unterſchieden iſt, als ein Corte d'amore von dem Fauſt- und Kolbenrecht.

Unterdes hatte das Unerwartete, ſich gerade von der Seite Streiche verſetzt zu ſehen, woher er es am wenigſten vermuthet hatte, der Aerger, zween verſchiedenen Glaubensgenoſſen zu gleicher Zeit Preis gegeben zu ſeyn, der Verdruß, der ihn bei jeder Zeile, die er in dieſer Sache ſchreiben muſte, mit erneuerter Bitterkeit angriff — eine gefährliche Wirkung auf die ſo feingewebte Geiſterhülle unſers Weltweiſen, daß er eine Zeitlang gar kein Geſchäfte verrichten konnte.

(1771.) Kurz darauf verſchenkte Mendelsſohn ſein Manuſkript, Commentar über den Prediger Salamonis an ſeinen Bruder, der es in rabbiniſcher Sprache drucken ließ. Als einige Zeit nachher die Judengemeine von dem Könige Friedrich II den Befehl erhielt, einen

Auszug aus dem Buche Choschem Hamischpath in deutscher Sprache zu machen, um nach diesem Norm in Gerechtssachen zwischen Jude und Jude zu entscheiden, so übernahm Mendelssohn diese Arbeit: und sein Auszug aus dem genannten Ebräischen Werke kam unter dem Titel, Ritual-Gesetze der Juden 1778 heraus.

Im Jahr 1779 verfertigte Mendelssohn seine deutsche Uebersetzung des Pentateuch. Diese Uebersetzung zog ihn von den Orthodoxen seiner Nation gerade so viel Vorwürfe zu, als dem Luther seine deutsche Bibelübersetzung von den Katholiken seiner Zeit.

Im Jahre 1783 gab er seine metrische Uebersetzung der Psalmen heraus, an welcher er, wie er selbst in der Vorrede sagt, 10 Jahre gearbeitet hatte. Man sieht es dieser Uebersetzung durchgängig an, daß jeder rührendste Laut der Harfe des Hebräischen Sängers in dem Herzen Mendelssohns eine gleichgestimmte Saite fand. Die gewöhnlichen Uebersetzungen, die wir von den Psalmen haben, mögen vielleicht mehr den Arabischen Wurzelwörtern entsprechen: aber Geist und Kraft des Originals bis in seine feinsten Schattirungen, strahlt die Mendelssohnische allenthalben zurück: und bei manchem schweren

Seufzer des Hebräiſchen Dichters ſieht man gleichſam die Bruſt ſeines Ueberſetzers von ſeinem Geſchlechte ſich zum zweitenmale heben. So wie bei mancher ſchwungvollen Hymne auf den Gott Iſraels und ſeine Wunderthaten, die er an ſeinem Volke verübt, demſelben das Herz hoch aufzuklopfen ſcheint. Ein gelehrter Commentar zu der Ueberſetzung würde vielleicht das Auge unſrer Exegeten mehr auf dieſelben geheftet haben.

Das ſogenannte Hohelied iſt im Manuſcript von ihm geblieben, und kürzlich durch die Geſellſchaft zur Beförderung des guten und edlen unter der jüdiſchen Nation, für deren Aufklärung ſie ſchon rühmlich gewirkt, im Druck erſchienen.

Man ſieht, Mendelsſohn ſuchte vorzüglich durch Ueberſetzungen der Bibel, auf die Cultur ſeiner Nation zu wirken, ein Weg, den noch neulichſt Herr David Friedländer in ſeinem überſetzten Prediger, andringlich empfohlen, und ſelbſt ſehr glücklich eingeſchlagen. Die Bibel iſt dem Juden Religions- und Geſetzbuch, mithin die Quelle ſeiner wichtigſten Erkenntniſſe: jede nützliche Wahrheit, die ihm durch das Organ derſelben zugeführt wird, dringt ihm tiefer ein, und iſt ihm gleichſam geheiliget.

(1781.) Durch die berühmte Dohmſche Schrift über die bürgerliche Verfaſſung der Juden ward Mendelsſohn zu der Ueberſetzung des Manaſſe Ben Iſraels Rettung der Juden veranlaßt, wovon die Vorrede ein allgemein bewundertes Meiſterſtück iſt, und mancher Rede des Cicero ſicher an die Seite geſtellt werden kann.

Am Ende des Jahres kam das Forſchen nach Licht und Recht heraus, worin Mendelsſohn ſehr angegriffen ward. Der Verfaſſer glaubte ihn einige Schritte dem Chriſtenthum näher zu finden, und wünſchte, auf die Vermuthung, daß er nach reiferer Ueberlegung die Lavateriſchen Gründe beherzigt, der chriſtlichen Kirche Glück zu der Bekehrung des jüdiſchen Philoſophen.

(1783.) Dieß veranlaßte den Mendelsſohn, noch einmal ſeine völlige Meinung über Religion und Toleranz zu ſchreiben: und ſo erhielten wir von ihm das Werk: Jeruſalem, oder über religiöſe Macht und Judenthum.

Wenn gleich dieſes Werk unter allen ſeinen Schriften den meiſten Widerſpruch fand, indem er in demſelben über Natur und Kirchenrecht, vorzüglich aber über das letztere, einige Sätze vortrug, welche dem, was gewöhnlich darüber

feſtgeſetzt wird, ſchnur ſtraks entgegen ſind, und vorzüglich durch das, durch was er zu Beſtättigung des Judenthums darinn behauptet, eben ſo ſehr Chriſten, als viele unter ſeiner Nation gegen ſich reitzte: ſo trägt doch dieſes Produkt durchgängig Spuren jener Meiſterhand des Philoſophen und des eleganten Schriftſtellers; der den tiefſten Gedanken in das Gewand der Grazien zu kleiden weis: und wenn grade in unſerm letzten Quinquennium das Capitel von der Toleranz am meiſten verhandelt worden, ſo entſinnen wir uns doch keine ſo rührende Stelle über dieſen Gegenſtand irgend geleſen zu haben, als in Jeruſalem. Was aber dieſes Werk vor allen wichtig macht, iſt der durchaus analytiſche Stufengang der Ideen, durch welchen der ſcharfſinnige Verfaſſer ſeinen Gegenſtand aus dem Auge des Volks in den Kopf des Philoſophen hinüberzutragen, aus dem praktiſchen Leben zur Spekulation zu erheben weis. Philoſophiſche Werke in dieſer Methode geſchrieben, ſollten immer die claſſiſchen Handbücher aller jungen Denker ſeyn: denn ſie nützen ihnen, ſelbſt die darin abgehandelten Materien abgerechnet, durch die bloße Einkleidung und Ideengang mehr, als ganze Bände voll ausgemachte Wahrheiten, rhapſodiſtiſch zuſammengetragen.

Man erlaube mir noch eine Anmerkung über dieſes Werk. Man hat den jüdiſchen Weltweiſen über das, was er zur Beſtättigung des Judenthums geſagt, gewiſſermaßen einer Treuloſigkeit gegen die Aufklärung zu beſchuldigen gewagt. Aber wenn er durch ſeine Erklärung für die Fortdauer der jüdiſchen Religionsgebräuche und die verſuchte philoſophiſche Rechtfertigung derſelben, ſich das Zutrauen ſeiner Nation ſicherte, deren großer Vorführer er war, und welche er als die älteſte, und in vielen Rückſichten äußerſt merkwürdige Nation der Erde, durch die Fortdauer des alten Nazionalgottesdienſtes, vielleicht auf immer von allen andern Völkern abgeſondert erhalten zu können glaubte: ſo hat er von der andern Seite durch den durchaus neuen, aber ſehr wahren Lehrſatz, daß das Judenthum zu keinem Glauben an eine Offenbarung, oder irgend einen Satz derſelben verpflichtet, das Thor der Wahrheit für ſeine Nation weit offen gelaſſen, durch welches die Aufklärung mit allen ihren Fakkeln eingehen kann. *).

*) Eigentlich hatte Mendelsſohn, wie ich es durch die Mittheilung eines ſeiner vertrauteſten Freunde weis, bei dieſer, ſeinen Grundſätzen ſo paradoxen Behauptung, eine weit tiefer liegende Abſicht, indem er dadurch die chriſtlichen Theologen zu gewiſſen Erklärungen bringen wollte. . . . Die ſie ſie aber glücklich? oder klug genug waren, zu überſehen. Anm. d. H.

(1785.) Schon ſeit einiger Zeit hatte Mendelsſohn als ein wahrer praktiſcher Weltweiſer die Wahrheiten der natürlichen Religion einigen ſeiner Angehörigen vorgetragen: die Summe dieſes ſeines Vortrags, gab er uns in ſeinen Morgenſtunden, einem Werk, welches ſeiner Abſicht gemäß in mehrern Theilen erſcheinen ſollte. Es iſt die ſcharfſinnigſte Erläuterung und eleganteſte Darſtellung der dogmatiſchen Philoſophie; und wenn irgend eine Hand das ſinkende Gebäude derſelben hätte ſtützen können, ſo war es gewiß die Hand Mendelsſohns.

Pergama defendi si potuissent
hac dextra defensa fuissent!

Virgil.

War gleich der Pallaſt, an dem er bauete, durch andere gegründet und faſt ausgebaut: ſo wuſte er doch auf jeden Stein, den er in die Lücken ſchob, auf jede kleinſte Lichtöffnung, die er daran anbrachte, mit der geſchickteſten Künſtlerhand ſeyn: Ipse fecit, zu ſetzen; und mit der angenehmſten Ueberraſchung findet man in ſeinem aufgeſtellten Syſtem die ſcharfſinnigſten Beobachtungen über die menſchliche Seele dem feinſten Gewebe der Sekulation, als Einſchlag eingeſponnen. Man hat Mendelsſohn ſeine Anhänglichkeit an den ſtrengen Dogmatismus der Philoſophie vorge-

worfen. Allein wenn ein Mann ein Syſtem mit allen Kräften ſeiner Seele aufgefaßt, ſeinem ganzen Ideengange unzertrennlich eingewebt, es ein ganzes Leben hindurch nach allen Seiten gedreht und gewendet, und es jedesmal ſeinem Wahrheitsſinn (und dieſer war in ihm für die Wahrheiten der Religion ſchon ſehr frühe durch das lebhafteſte Gefühl beſtimmt, und durch das Leſen der heiligen Schriften ſeiner Nazion beſtätigt worden) gemäß befunden: iſt es zu verwundern, wenn er dieſem Syſtem treu bleibt, und daß der Szeptizismus, der, ehe Kant ihn ſeinem Syſtem der critiſchen Philoſophie einwebte, ſo einſeitig, und mit dem gemeinen Menſchenſinn gewiſſermaßen in Widerſpruch war, nicht bis in die Seele Mendelsſohns vordringen konnte, wo er, wäre es ihm auch gelungen, die Gründe des Verſtandes zu beſiegen, in dem Herzen deſſelben einen unüberwindlichen Gegner fand.

Er hat ſich in der Vorrede dieſes Werks mit aller ihm eigenthümlichen Beſcheidenheit darüber erklärt. Ich wollte, ſagte er, meinen Freunden ein Denkmal hinterlaſſen, wie ich mir die Auflöſung der wichtigſten Fragen der Menſchheit gedacht. Den großen Zertrümmerer des babyloniſchen Thurmbau's aller philoſophiſchen Dogmatik, der

wenigſtens unter die Bauleute Sprachverwirrung, Schweigen und gänzliche Muthloſigkeit gebracht, den Verfaſſer der Critik der reinen Vernunft, bezeichnet er eben ſo wahr, als fein mit dem Namen des alles Zermalmenden: und in einer andern Stelle eben dieſer Vorrede ahndete er ſehr lebhaft die neuen Gefilde der Philoſophie, welche Kant jenſeits der liegenden Trümmer aller gewöhnlichen Syſteme eröffnet hat.

Der erſte Theil der Morgenſtunden war faſt bis auf die letzten Bogen abgedruckt, als die Schrift des Herrn Jakobi über den Spinoza erſchien, in welcher Leſſing als ein offenbarer Anhänger des berüchtigten Syſtems dieſes Philoſophen erklärt ward. Den eifrigen Vertheidiger der reinen Vernunft-Religion, den Verfaſſer des Nathan, den geleſenſten Schriftſteller der Deutſchen, des Spinozismus beſchuldigen, und zwar in der Art, wie es Herr Jakobi gethan, hieß denſelben nicht blos als Atheiſt und Gotteslästerer, ſondern auch als Spötter, als Heuchler vor den Augen der Welt darſtellen: hieß der deutſchen Nation ein gefährliches Mistrauen in die Grund- und Lehrſatze eines ihrer größten Schriftſteller einflößen. Konnte Mendelsſohn mit einem für Freund und Freundſchaft ſo warmen Herzen, den theureſten, den unvergeßlichſten ſeiner Freunde, denn er einen gro-

ſen Theil ſeiner Bildung verdankte, durch den er zuerſt gleichſam wider ſeinen Willen zum Schriftſteller geworden, — konnte Mendelsſohn die Aſche dieſes Freundes, oder was noch mehr war, den Ruhm, die Wahrheitsliebe, die Redlichkeit dieſes Freundes, ſo muthwillig preisgegeben ſehen? Wäre er die eine Rechtfertigung deſſelben nicht dem Todten ſchuldig geweſen, ſo war er ſie dem deutſchen Publikum, der Welt ſchuldig. Jene Jakobiſche Anſchuldigung Leſſings, ſchien auf unſern Weltweiſen mit eben dem Eindruck zu wirken, als das

χειραι Πατροκλος

auf den Achill bei dem Homer. Er achtete nicht der matten Kräfte, welche er durch die Ausarbeitung des erſten Theils ſeiner Morgenſtunden erſchöpt hatte: er überwand ſeinen ſo oft erklärten Abſcheu gegen Streitigkeiten jeder Art, und Religionsſtreitigkeiten insbeſondere: er wollte ſo gleich den erſten Eindruck vertilgen, denn die Jakobiſche Schrift gemacht haben konnte, und ſo opferte er, in der Ausarbeitung der Schrift, Moſes Mendelſohn an die Freunde Leſſings, den letzten Reſt ſeiner Kräfte der Freundſchaft.

Die außer dem vorliegenden Streitpunkt über Leſſings Spinozismus wichtigſte Erörterung in

dieſer kleinen Schrift iſt die S. 30–36 über Spekulation und geſunden Menſchenverſtand, und die Berichtigung und Leitung der erſtern durch dieſen: wobei aber die große Streitfrage über das Weſen und die grenzen beider noch immer unbeſtimmt blieb, bis in dem großen Commentar des geſunden Menſchenverſtandes, ich meine in der Critik der reinen Vernunft beide in ihre natürlichen Rechte eingeſetzt wurden.

In dem Theil dieſer Schrift, der Leſſingen angeht, zeigen ſich Kopf und Herz des Weltweiſen in der lebhafteſten Bewegung: es herrſcht darin alle Bitterkeit und aller Unwillen der gekränkten Freundſchaft: tiefgreifender Scharfſinn wechſelt mit den Zügen der feinſten Ironie, die gleichſam mit gekniffener Oberlippe den Gegner anlächelt; und die ſehr wahrſcheinliche Wendung, die er dem Leſſingſchen Geſpräch mit Herrn Jacobi zu geben weiß, iſt ein Coup de Maitre in dieſer Art.

Es iſt zu ſpät, Parthei zu nehmen, das Publikum hat in der Sache längſt entſchieden. Vielleicht behandelte Mendelsſohn die Leſſingſche Sache mit zuviel Wichtigkeit: aber dieſe Seite war doch immer diejenige, welche ſein Herz ihm am erſten faſſen laſſen mußte: — ob aber der größte Philoſoph der Deutſchen mit eben ſo viel Wahrheit, als Wiz, von dieſer Streitigkeit geſagt hat: „Mendelsſohn iſt ſchuld daran, daß J****

„ſich einen Philoſophen geglaubt,“ darüber muſt du, deutſches Publikum, entſcheiden.

Unterdes hatte dieſer Streit ſehr nachtheilig auf das Nervenſyſtem unſers Weltweiſen gewirkt. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem zweiten Theil ſeiner Morgenſtunden, denn er dem Briefwechſel zwiſchen ihm und Jakobi, über welchem eigentlich der Zwiſt entſtanden war, einverleiben wollte, zerriſſen: er konnte die Ausarbeitung nicht mehr ſo ruhig, wie bisher, verſchieben, und ſtrengte ſich an, einen ganz neuen Entwurf, im Anſehung der Folge der Materie, und der Art ihrer Entwickelung zu machen. Bei der Wallung, die dieſe zu anhaltende Beſchäftigung in ſeinem Blute hervorgebracht hatte, und bei der ohnehin ſchon ſo großen Schwäche ſeines Nervenſyſtems, bedurfte es nur des mindeſten äußern Zufalls; — und der vortreffliche Mann war verloren.

Der edle ſtarb den 4ten Januar 1786.

Wenn an einem großen Mann, wie an jedem Werk der Natur, alles bis auf das kleinſte bedeutend iſt, ſo wird das deutſche Publikum vielleicht nicht ungern in folgendem Mendelsſohn den Menſchen, dem Freund, den Geſellſchafter erblicken; ich ſchreibe faſt wörtlich ab, was ein Mann, der Mendelsſohn perſönlich gekannt, mit

dem Beifall aller Freunde des Weltweiſen vor mit geſagt:

„Mendelsſohn war von kleiner Statur, ſehr „hager, verwachſen: ſeine Geſichtsfarbe war „äußerſt braun und kränklich: ſein Haar ſchwarz „und kraus: ſeine Naſe römiſch-gros. Den Mund „hatte er immer ſanft lächelnd, etwas offen: ſein Auge war feurig, ſein Blick durchdringend. In ſeiner Miene lag ſo viel Güte, Beſcheidenheit und „Wohlwohlen, daß man ihn beim erſten Anblick „lieb gewinnen mußte. Seine gewölbte Stirn und „alle Züge ſeines Geſichts verkündigten den Mann „von hellem Kopf und edlen Herzen."

„Das tiefe angeſtrengte Denken, dem Mendelsſohn faſt ſein ganzes Leben gewidmet hatte, „muſte ſeiner ſo ſchwachen, ſo unglücklich gebauten Maſchine nothwendig verderblich werden. „Dennoch hatte der vortreffliche Mann, ohne „merkliche Schwächung ſeiner Geſundheit fortgearbeitet, ſo lange ſeine Arbeit nur noch Spekulation war: erſt, da die Lavateriſche Auffoderung auch ſein Herz in Bewegung ſetzte, „empfand er plötzlich die fürchterlichſten Folgen „von ſeiner Lebensart; und ohne die Stärke der „Seele, womit dieſer wahre praktiſche Weiſe allen ſinnlichen und allen geiſtigen Genuſſe auf „ganze Jahre entſagte, würde er ſchon damals der

„Welt und seinen Freunden entrissen worden seyn. „Den sinnlichen Genuß entzog er sich standhaft bis „an sein Ende; es war unbegreiflich, wie die „Nahrung, auf die er sich einschränkte, einen „menschlichen Körper erhalten konnte, und es war „rührend, ihn seine Freunde mit der heitersten „Mine zu Speisen und Getränken eingeladen zu „sehen, wovon er selbst bei aller Lüsternheit nicht „zu kosten wagte. Nur den geistigen Genuß der „Lektüre, und den noch reizendern der eignen „Arbeit, konnte der Mann, der so ganz Geist „war, in die Länge nicht mehr entbehren. Klei„nere Aufsätze, die er in seinen besten Stunden „ohne Schaden gewagt hatte, lockten ihn nach und „nach weiter; er fing an, seine ehemaligen Lieblings„ideen wieder hervorzusuchen: und man hätte ihn sei„nen Gang gehen lassen, hätte man ihn nicht aber„mals aus der Sphäre der ruhigen Spekulation „herausgerissen, so würde er wahrscheinlich, trotz „diesen Beschäftigungen, sein Leben noch auf Jah„re erhalten haben *). "

„Er war ein groſser Freund von Gesellschaft. „Er überließ sich nie der Einsamkeit, als des „Morgens von 4 bis 5 Uhr, bis um 8 oder 9, „dann gieng er in sein Comtoir, und blieb da

*) Man sehe die Vorrede zu der Schrift: Mendelssohn an die Freunde Lessings.

„bis zu Mittage. Nachmittags bis um 4 Uhr „war er noch gewöhnlich mit der Handlung be„ſchäftiget. Zu dieſer Zeit fanden ſich ſchon ſeine „Freunde und Schüler bei ihm ein, und er fand „gewöhnlich, wenn er nach Hauſe kam, ſchon ei„ne gröſſe Verſammlung in ſeiner Stube, die ihn „erwarte. In dieſer befanden ſich die Theologen, „Litteratoren, Philoſophen, Staatsdiener, Kauf„leute, Alte, Junge, Einheimiſche und Fremde, „durcheinander. Er unterhielt ſich dann bis um „8 Uhr über verſchiedene Materien.

„Es war ein beſonderes Talent bei ihm, daß „er ſich mit jedem in ſeinem Fache einlieſs, und je„dem in allen Sachen Beſcheid gab, als wäre es ſein „eigenes und einziges Fach. Nie behauptete er etwas „als gewiß: alles, was er äußerte, war problema„tiſch; ich glaube," „man könnte ſagen," „was „halten ſie davon?" „wenn wir ſo ſagen möchten." „Man vermißte nie in ſeinen Reden, ſein groſſes „Vorbild, Sokrates.

„Er hatte von Natur eine ſtarke Anlage zur „Satyre, welche der Ironie des griechiſchen Wei„ſen ſehr nahe kam; und welche dem, bei wel„chem er ſie bei nöthiger Gelegenheit empfinden „lieſs, wie ein ſcharfer Bienenſtachel, tief in die „Haut fuhr: aber er war immer auf ſeiner Hut,

„so daß er manchen witzigen Einfall unterdrückte,
„um niemanden anstößig zu werden. *).

„Er ließ sich mit keinen über eine bestimmte
„Materie ein, bis sie erst in den Grundbegriffen
„einig waren. Er behauptete, (und leider! mit
„wie viel recht! daß der größte Theil der gelehr-
„ten Streitigkeiten, aus Mißverstand der Defi-
nitionen entstehe.

„Bei den Rabbinen ist's Gebrauch, ihre ge-
„lehrten Unterhaltungen eine Disputation zu nen-
„nen, weil sie immer in den Prinzipien uneinig
„sind: das konnte er gar nicht leiden. Einst kam

(*) Der große Friedrich ließ einst unsern Weltweisen nach Potsdam zu sich kommen. Da es eben Sabbath war, wo, wie bekannt, kein Jude reiten oder fahren darf: so muste Mendelssohn zu Fuß durch das Thor in Potsdam hineingehen: Ein Junker, der, wie natürlich, auf seiner Wachstube niemals den Phädon oder die Briefe über Empfindungen gelesen haben mochte, fragte ihn auf die Anzeige, daß er ein Jude, mit Namen Mendelssohn wäre, unter einigen soldatischen Flüchen, wie er in aller Welt zu der Ehre käme, zum Könige gerufen zu werden? Worauf ihm der Weltweise in der Angst die Diogenische Antwort gab: ich spiele aus der Tasche: Das ist was anders, sagte der Junker, und ließ den Taschenspieler Mendelssohns passiren, da er Mendelssohn den Weltweisen, wer weis wie lange noch inquirirt oder vielleicht auch auf die Wachstube gesetzt hätte, da bekanntermaßen mehr Taschenspieler als Weltweise durch die Thore hineingehen. Auch diese Anekdote verdanke ich einigen Freunden des Weltweisen, denen er sie selbst erzählt hat.

Anm. d. Verf.

„ein Rabbi zu ihm, da er eben eine groſe Geſell-
„ſchaft bei ſich hatte, und ſagte: ich bin gekom-
„men, mit Ihnen zu disputiren, Freund, kam
„ihm Mendelsſohn entgegen, ich erkläre hier
„öffentlich, daß wir mit einander Friede haben,
„und dieſer ſoll nicht verletzt werden.

(Wie viel tauſend Bände polemiſcher Schrif-
ten würden weniger in der Welt ſeyn, wenn der
andere Theil, der von dem erſten aus keinen an-
dern, als aus Beweggründen dieſes Rabbi an-
gegriffen ward, ſtatt aller Antwort die Mens-
delsſohn'ſche Friedenserklärung von ſich gege-
ben hätte. !)

„Er hielt ſehr viel auf den Ausſpruch des
„geſunden Menſchenverſtandes, der ihm das gro-
„ße Prinzip ſeiner Philoſophie zu ſeyn ſchien.
„Wir haben verſchiedene Handſchreiben von ihm
„über kaufmänniſche Angelegenheiten, wo er im-
„mer an dieſen, als an der letzten Inſtanz appel-
„lirte, und ſeine Freunde, die ihn um Rath frag-
„ten, immer darauf hinwies.

„Gott hatte ihn geſegnet, er hatte Vermö-
„gen genug, um eine feine bürgerliche Wirth-
„ſchaft führen zu können. Er unterſtützte ſein
„und ſeiner Frauen arme Verwandten auf die lieb-
„reichſte Weiſe, hatte beſtändig ſeine Tiſchgenoſſen
„mit denen er ſich unterhalten konnte: und wenn

„er sich für jemand zu verwenden Gelegenheit hat„te, und sein Geschäfte glücklich von statten ge„hen sahe: dann glänzte alle Freude des Men„schenfreundes in seinem Gesichte".

Viele Züge seiner Rechtschaffenheit, Edelmuth und Menschenliebe, und jeder gefälligen Tugend sind noch jetzt die Lieblingsmaterie in den Gesprächen seiner Freunde: aber sie hier namentlich aufführen, hieße nicht das Leben des stillesten und bescheidensten Weisen beschreiben.

Wie sehr der Edle von den hiesigen Gelehrten geschätzt worden, zeigt der Aufsatz über ihn in der Berliner-Monathschrift, wie nicht weniger der von Herrn Nikolai in seiner deutschen Bibliothek und vorzüglich die Vorrede zu seiner letzten Schrift an die Freunde Lessings von der Hand des Herrn Engel und Herrn Professor Herz. Diese Vorrede ist die unabschätzlichste aber desto rührendere, und wahre Lobreden auf den verstorbenen Weisen: sie ist wie eine Thräne der Edlen, über dem Grabe des Edlen geweint.

Die Büste, welche der Herr Professor Herz von Mendelssohn in seinem Studierzimmer aufgestellt hat, hat folgende Inschrift:

Moses Mendelssohn
Nächst Sokrates der Weiseste.

Seines Volkes Krone
Jedes Volkes Zierde
Leſſings und der Wahrheit
Vertrauter,
Starb wie er lebte
Sanft und weiſe.

Herr Rammler hat unſerm Weiſen folgendes Denkmal errichtet:

Moſes Mendelsſohn, gebohren
zu Deſſau von jüdiſchen Eltern,
ein Weiſer wie Sokrates,
den Geſetzen der Väter getreu
Unſterblichkeit lehrend
unſterblich wie er.

Anweiſung

wie

junge Leute die alten und neuen Dichter

leſen müſſen.

In einem Briefe

des

Ariſtes an Hylas

Plutarch, dieſer groſſe Kenner des menſchlichen Herzens hat eine ganze Abhandlung geſchrieben, wie junge Leute die Poeten leſen ſollen. Die Dichtkunſt, ſagt er, iſt ſehr geſchickt, den Verſtand eines muntern Jünglings zu ernähren, aber ſie kann ihn auch gewiſſermaßen irrend und wankend machen, wenn er nicht durch gute Regeln angeführt wird, den Mißbrauch zu vermeiden. Er vergleichet die Dichtkunſt mit der Erde von Egypten, davon Homer ſagt, ſie bringe eine groſſe Menge von heilſamen und vergifteten Kräutern hervor. Indeſſen, fährt er fort, haben nur die guten Köpfe von ihr einigen Nachtheil zu befürchten. Träge und ſchläfrige Gemüther können hingegen niemals von ihr betrogen werden, wie Simonides einſt antwortete, als er gefragt wurde, warum er die Theſſalonier nicht eben ſo gut betröge, als die übrigen Griechen? Sie ſind ſo un-

wiſſend, daß ich ſie nicht betriegen kann. Georgias von Leontin pflegte zu ſagen: das Trauerſpiel iſt eine Art von Betrug, davon man behaupten kann, wer betriegt, ſei beſſer, als wer nicht betriegt; und wer betrogen wird, ſei klüger als wer nicht betrogen wird. Was ſoll man alſo anfangen? frägt Plutarch; ſoll man die Jugend nöthigen, die Dichtkunſt zu fliehen, und ſich, wie die Reiſegefährten des Ulyſſes, die Ohren mit Wachs zu kleben? oder ſoll man ihre Urtheilskraft vielmehr durch wahre Vernunftgründe unterſtützen, damit ſie nicht wanken und auf Irrthümer verleitet werden können? Denn Lykurg handelte ganz gewiß unvernünftig, daß er alle Weinſtöcke in ſeinem Reiche ausrotten ließ, weil er ſahe, daß man vom Weine betrunken werden könnte. Er hätte vielmehr die Nymphen, das heißt, das Waſſer aus den Quellen damit vereinigen ſollen, um, wie Plato ſagt, dieſe raſende und ausgelaſſene Gottheit, durch eine andre, die mäßig und weiſe iſt, in der Zucht zu halten.

Indeſſen ſcheint Plutarch die Abſicht gehabt zu haben, die griechiſche Jugend vor dem Mißbrauch der Fabel zu warnen, und dieſes mag zu ſeiner Zeit von großem Nutzen geweſen ſeyn, weil damals die Jugend ihre Götterlehre eigentlich von den Poeten erlernen mußte. Von dieſer Seite

aber haben wir in unſern Zeiten wenig von den Poeten zu befürchten, denn unſere Jugend wird durch ganz andere Wege, als durch fabelhafte Gedichte, zu der wahren Erkenntniß von dem Weſen und den Eigenſchaften Gottes angeführt. Allein, es giebt noch andere Irrthümer genug, die ein unerfahrner Jüngling, zum Nachtheil der guten Sitten, in den Werken des Witzes ſchöpfen kann, und in dieſer Abſicht mag es dem Publiko nicht unangenehm ſeyn, in folgendem Sendſchreiben einige Anmerkungen zu leſen, wie ein jugendlicher Verſtand angeführt werden könnte, die Poeten mit Nutzen zu leſen. Man hat nicht alles auf einmal erſchöpfen können, und begnügt ſich, einige wichtige Punkte berührt zu haben, die der Jugend nicht genug eingeſchärft werden können.

Ariſtes an Hylas.

Es ſind nunmehr 3 Jahre verſtrichen, liebſter Hylas! ſeitdem wir angefangen, Dich Jüngling zu nennen, und der Gehorſam, den Du gegen uns und gegen Deinen Lehrer Theophanes bezeugeſt, läßt uns hoffen, der Welt in Dir einen

wiſſend, daß ich ſie nicht betriegen kann. Georgias von Leontin pflegte zu ſagen: das Trauerſpiel iſt eine Art von Betrug, davon man behaupten kann, wer betriegt, ſei beſſer, als wer nicht betriegt; und wer betrogen wird, ſei klüger als wer nicht betrogen wird. Was ſoll man alſo anfangen? frägt Plutarch; ſoll man die Jugend nöthigen, die Dichtkunſt zu fliehen, und ſich, wie die Reiſegefährten des Ulyſſes, die Ohren mit Wachs zukleben? oder ſoll man ihre Urtheilskraft vielmehr durch wahre Vernunftgründe unterſtützen, damit ſie nicht wanken und auf Irrthümer verleitet werden können? Denn Lykurg handelte ganz gewiß unvernünftig, daß er alle Weinſtöcke in ſeinem Reiche ausrotten ließ, weil er ſahe, daß man vom Weine betrunken werden könnte. Er hätte vielmehr die Nymphen, das heißt, das Waſſer aus den Quellen damit vereinigen ſollen, um, wie Plato ſagt, dieſe raſende und ausgelaſſene Gottheit, durch eine andre, die mäßig und weiſe iſt, in der Zucht zu halten.

Indeſſen ſcheint Plutarch die Abſicht gehabt zu haben, die griechiſche Jugend vor dem Mißbrauch der Fabel zu warnen, und dieſes mag zu ſeiner Zeit von großem Nutzen geweſen ſeyn, weil damals die Jugend ihre Götterlehre eigentlich von den Poeten erlernen mußte. Von dieſer Seite

aber haben wir in unſern Zeiten wenig von den Poeten zu befürchten, denn unſere Jugend wird durch ganz andere Wege, als durch fabelhafte Gedichte, zu der wahren Erkenntniß von dem Weſen und den Eigenſchaften Gottes angeführt. Allein, es giebt noch andere Irrthümer genug, die ein unerfahrner Jüngling, zum Nachtheil der guten Sitten, in den Werken des Witzes ſchöpfen kann, und in dieſer Abſicht mag es dem Publiko nicht unangenehm ſeyn, in folgendem Sendſchreiben einige Anmerkungen zu leſen, wie ein jugendlicher Verſtand angeführt werden könnte, die Poeten mit Nutzen zu leſen. Man hat nicht alles auf einmal erſchöpfen können, und begnügt ſich, einige wichtige Punkte berührt zu haben, die der Jugend nicht genug eingeſchärft werden können.

Ariſtes an Hylas.

Es ſind nunmehr 3 Jahre verſtrichen, liebſter Hylas! ſeitdem wir angefangen, Dich Jüngling zu nennen, und der Gehorſam, den Du gegen uns und gegen Deinen Lehrer Theophanes bezeugeſt, läßt uns hoffen, der Welt in Dir einen

glücklichen Mann und einen ſeeligen Greis zu ſchenken. Es iſt Dir eine Lebhaftigkeit angebohren, die Dich zu vielen Dingen geſchickt machet. Allein wiſſe, liebſter Jüngling! feurige Gemüther bleiben ſelten bei dem Mittelmäßigen ſtehen. Sie werden entweder im Guten oder im Böſen groß; ſo wie das irrdiſche Feuer entweder erwärmet, oder verzehret. Noch iſt Deine Vernunft unſtät, und Dein Sinn wanket, und die jungen Aeſte Deines kleinen Nußbaums, die jedem leiſen Winde nachgeben. Wir hatten ihn eben denſelben Tag gepflanzt, an welchem Du das Flügelkleid ablegteſt. Bisher haben wir keinem Sprößlinge verwehrt, aus ſeinem Auge hervorzubrechen, aber bald wird es Zeit ſeyn, die unnützen Reiſer zu verſchneiden, damit der nährende Saft gewohnt werde, in die fruchrttragende Zweige hinüber zu treten. Dieſer Baum, Hylas! iſt ein lebhaftes Sinnbild von Dir. Bald iſt es Zeit, Deine Fähigkeiten auf einen ſichern Endzweck zu lenken. Deine kritiſchen Tage nahen heran; ſie ſind noch wichtiger, als die kritiſchen Tage eines Kranken, die höchſtens nur Tod und Leben anzeigen. Jene entſcheiden mehr; denn nachdem Du Dich jetzt in dem Guten oder im Böſen befeſtigeſt, nachdem wirſt Du Zeit Deines Lebens glückſelig oder elend, unſre Freude oder unſre Schande werden.

Es gefällt mir ungemein, Hylas! daß Du Dich an den Schriften der alten und neuen Dichter so sehr vergnügest, und ich segnete Dich neulich, als mir Theophanes sagte, daß Du bei rührenden Stellen in Thränen zerfließest. Die Dichtkunst ist nach ihrem göttlichen Ursprunge die erste Schule der Tugend und Weisheit. Zwar gefällt die Tugend ohne allen Putz, und die Weisheit aus dem Munde eines trocknen Lehrers ist immer noch reizend; aber sie sind dennoch unkräftig, in das Gemüth eines Jünglings einen anhaltenden Eindruck zu machen. Das jugendliche Herz muß erst durch die Schönheit gereizt, und durch das Mitleiden empfindlicher gemacht werden, wenn die eingeprägten Lehren der Tugend und Weisheit nicht bald wieder verlöschen sollen. Hierzu sind die Dichter eigentlich berufen; sie sollen uns wahre Schönheiten empfinden und mit Nothleidenden fühlen lassen; sie sollen uns zur höhern Weisheit vorbereiten. Allein, wie kränkt es mich unschuldiger Hylas! das ich diese bittere Wahrheit lehren muß! Die Dichter haben selbst ihren Beruf entehrt, und sind ein Werkzeug der Laster und des Verderbens geworden. Nicht selten haben sie sich mehr bestrebt, geschickte Künstler, als weise Lehrer zu werden; und die Schadenfrohen hielten sich für Meister, wenn sie die Weisheit

verachten, und den Saamen des Guten in der Bruſt eines Jünglings erſticken konnten. Ein Menſchenfreund verwandelte Mitleiden in Abſcheu und Verzweifelung; ein Wollüſtling das Gefühl der Schönheit in Weichlichkeit; ein Laſterhafter glaubte:

Verachtung allzuſtrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Ich bin für Deine Glückſeligkeit beſorgt, liebſter Hylas! Ich gehe jetzt auf dem Rande meines Grabes, und die ganze Erde außer Dir fängt mir an gleichgültig zu werden. Alsdann will ich mein graues Haupt freudig in die Gruft neigen, wenn ich erſt die Tugend in Deiner Seele befeſtigt ſehe. Aber ich will Dir eine beſtändige Freude zubereiten. Du ſollſt Dich als Jüngling ſo freuen, daß Du als Greis noch mit Vergnügen auf Deine Jugend zurück ſehen mögeſt, und keine Nachreue ſoll Dir den Geſchmack Deines Lebens vergällen. Vernimm alſo, liebſter Hylas! heute die Lehren, die ich Dir mittheile, wie Du die Dichter mit Nutzen leſen ſollſt.

Lies niemals bloß, um Dir die Zeit zu vertreiben. Dieſe Lehre iſt allgemein, und ſoll Dir ſtets

in den Gedanken ſchweben. Wie uneinig iſt derjenige mit ſich ſelber, der jezt Gott um ein langes Leben bittet, und jezt tauſenderlei vornimmt, bloß um einige Stunden unvermerkt hingebracht zu haben. Dieſe Stunden, Hylas! die wir vorbei wünſchen, ſind uns umſonſt gegeben worden; wir genießen ſie nicht, und dem Erhalter unſers Lebens wird dafür nicht gedankt.

Der dankt ihm wohl, der, was er ſchenket, wohl empfängt.

Lerne, Hylas! von dem Harpagon, der keinen Augenblick ohne Wucher vorbei gehen läßt. Oft haben Laſterhafte die beſten Mittel den ſchlechteſten Endzweck zu erreichen. Verabſcheue ihren Endzweck, aber lerne von ihnen die beſten Mittel gebrauchen. Wuchere mit der Zeit. Laß Dich von einer jeden Stunde Deinem Endzweck näher bringen, und ſelbſt wenn Du ſpieleſt, habe die Abſicht dabei, Deinem Leib oder Dein Gemüth zu beſſern.

Der Endzweck der Gedichte iſt Dir bekannt. Sie ſollen Dich menſchlicher machen, und das ſeelige Gefühl der Tugend und Menſchenliebe in

Deine Seele pflanzen. Ich weiß, du liebeſt Deine Geſpielen heftiger, wenn Du die Geſchichte des Daphnis und Phyllis geleſen, oder über das harte Schickſal einer Clariſſe geweinet haſt. Halte Dich, an dieſer Abſicht feſt, und hüte dich, Hylas! aus Lüſternheit bei ſchlüpfrigen und vergifteten Beſchreibungen ſtill zu ſtehn. Denke immer, was würde ich ſagen, wenn mich Theophanes fragte, warum mir dieſe Beſchreibung gefallen? und erröthete für Dich ſelbſt.

Wiſſe, daß ich nicht umſonſt geſagt habe, die Dichter beſtrebeten ſich nicht ſelten, mehr geſchickte Künſtler als weiſe Lehrer zu ſeyn. Siehe! wenn der Mahler Zeuxis eine Perſon ſchildern ſoll, die ihm gleichgültig iſt, ſo kann er auf Verlangen ſeine Kunſt anwenden, ihre Schönheiten oder ihre kleinen Fehler mehr in das Licht zu ſetzen, weil ihm ſein Herz nicht wiederſpricht. Gleichergeſtalt wird es manchen Dichtern eben ſo leicht, die Tugend zu verſpotten, als ſie bis in die Sterne zu erheben, wenn ſie weiter keine Abſicht haben, als ihre Kunſt zu zeigen. Wären ſie wahre Freunde der Tugend; ſo würden ſie ihre Kunſt niemals ihr zum Nachtheile anwenden, und wenn ſie auch alle Königreiche zum Preiſe davon tragen könnten.

Verwundre dich also nicht, mein lieber Hylas! wenn Du die Dichter sich selbst so oft widersprechen siehst. Bald preisen sie die Thaten der Menschen; bald ist keine Tugend, keine Rechtschaffenheit mehr auf Erden; bald ist ihnen die Welt ein Paradies bald eine Hölle; bald beschuldigen sie Gott und die Natur; und bald bestrafen sie die murrenden Sterblichen, die mit ihrem Schicksale unzufrieden sind. Ihre Kunst erfordert Abwechselung, und sie können ihre Einbildungskraft so wohl zum Besten als zum Nachtheile einer jeden Sache erhitzen. Lies ihre verkehrtesten Einfälle, aber mit der Absicht, Dich an dem kühnen Schwunge und an den feinen Ausdrückungen zu ergötzen. Vergaffe Dich aber nicht in ihr betrügliches Bild; sondern betrachte das Urbild mit deinen eigenen Augen, und prüfe, ob sie ihm treu geblieben sind.

Manche haben in kleinen jugendlichen Liedern über die Weisheit und die strenge Jugend gescherzt. Diese sind unschädlich, weil ihre angenehmen Spöttereien gewiß keine üblen Folgen nach sich ziehen können. Wir hören mit einem unschuldigen Vergnügen die Dichter singen:

Wolf zählte die Kräfte seiner Seele,
O welch ein Thor ist das!

Ich Klügerer, ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Lies hingegen die ſchlüpfrigen Dichter nur ſparſam, die ſich befleißigen nichts als ſchändliche Wolluſt zu athmen. Je mehr du dich ihrer enthalten wirſt, je weniger werden ſie Dir gefallen, und Du kannſt Deiner Sittſamkeit ſicher ſeyn, wenn Dir ihre unzüchtigen Ausdrücke völlig unſchmackhaft vorkommen. Dieſe Verführer ſind es, o mein Hylas! Ewig wolle uns der Himmel mit Pyrons und Rocheſters verſchonen, und der Deutſche Rouſſeau müſſe Davids göttliche Harfe nie durch ſchändliche Sinngedichte vermehren.

Es giebt eine unſchuldige Art von Gedichten, die dennoch ſchädlich ſeyn können, wenn ſie nicht mit der gehörigen Vorſichtigkeit geleſen werden. Man hat die Kunſt erfunden, das einfältige Schäferleben mit den angenehmſten Farben zu ſchildern. Was iſt lieblicher als die Natur, und was iſt einnehmender als ihre Schönheit? Man läßt den Schäfer in einem immerwährenden Frühlinge zwiſchen Roſen und wohlriechenden Geſträuchen hinter ſeiner Heerde hergehen. Bald ſetzt er ſich in den Schatten einer Eiche, und ſtimmt ein unſchuldiges Lied an, indem ſeine Schaafe um ihn her weiden; bald legt er ſich an einem Waſſerfalle, und wird von ſeinem leiſen Mur-

meln zum Schlafe eingeladen. Man läßt sein Gemüth von allen unruhigen Leidenschaften frey seyn, und dichtet ihm erhabene Gesinnungen an, die sich ohne Kunst und Erziehung bei ihm hervorgethan haben sollen. Wie leicht kann diese edle Einfalt, die doch nichts, als eine Erdichtung ist, die Tugend zur Eifersucht reizen! Wir können glücklich seyn, können sie sich denken, wenn wir uns dem Lerm der Menschen entziehen und unser Leben unthätig dahin fließen lassen. Laßt andere große Thaten beginnen, und mit Arbeit nach tiefer Weisheit ringen. Wir wollen ruhig und bequem leben, und der Natur unsre tugendhaften Gesinnungen zu verdanken haben. Wenn wir zufrieden sind; so sind wir glückseelig.

Wisse also, mein Hylas! die Tugend besteht weder in einer bäurischen Einfalt, noch in einer höflichen Artigkeit, sondern in Handlungen, die der erhöhten Natur des Menschen, die der Vernunft gemäß sind. Ein faules und unthätiges Leben ist zwar andern Menschen nicht schädlich, aber wir haben umsonst gelebt, wenn wir uns die Mühe haben verdrießen lassen, uns zu bessern. Die Poeten bedienen sich ihrer Freyheit zu lügen, und lassen die Schäfer die tugendhaften Gesinnungen unter Rosen und Lilien gleichsam mit dem Duft einsaugen. Uns gefällt ein Weiser

in dem einfältigen Schäferkleide. Aber, Hylas! man muß wirkſam ſeyn, wenn man weiſen ſeyn will; man muß mehr als Bequemlichkeit und thieriſche Ruhe ſuchen, wenn unſre Geſinnungen edel, unſere Handlungen vernünftig, und unſer Leben mit Nutzen angewendet ſeyn ſoll. Sey einfältig und unſchuldig in dem äußerlichen, aber laß Deinen innern Werth edel und erhaben ſeyn. Nimm jenes von dem Schäfer und dieſes von dem Weiſen. Entlehne von dem Hofmanne eine artige Sittſamkeit, die Dich bei andern beliebt macht. Wenn Du weiſe, einfältig und ſittſam biſt; ſo biſt du vollkommen.

Betrachte die Luſtſpiele, Hylas! als Gedichte, die Dein Gemüth aufheitern, und Deinen Geſchmack läutern können, aber Deine Sitten haben ſich keinen ſonderlichen Nutzen von ihnen zu verſprechen. Der Zweck der Luſtſpiele iſt, die Fehler der Menſchen lächerlich abzubilden, und wenn man alles Lächerliche vermeidet, ſo weiß man zu leben, aber man iſt deßwegen noch nicht tugendhaft. Hierin haben die bürgerlichen Trauerſpiele einen nicht geringen Vorzug. Sie ſind eine wirkliche Schule der Tugend, denn ihr eigentlicher Endzweck iſt, die Fehler der Menſchen als verabſcheuenswürdig zu ſchildern. Wir lachen

über den Spieler des Regnards, und vermeiden ein Spieler zu heißen; wir vergießen Thränen über den Engliſchen Spieler, und ſchämen uns einer zu ſeyn.

Das Trauerſpiel iſt eine Schule der erhabenen Geſinnungen, und die vollkommenſte Art von Gedichten. Ihr Endzweck iſt, die Fehler der Menſchen ſchrecklich abzubilden, oder wenn vollkommen Tugendhafte leiden, ſo iſt ihr Zweck, in uns ein wehmüthiges Mitleiden zu erregen. Die Alten ſind in dieſer Art unſre Meiſter, und wir haben ihre erhabene Einfalt noch nicht erreichen können. Auch hier, Hylas! ſind Klippen zu vermeiden, daran die unvorſichtige Jugend leichtlich ſcheitern kann. Wenn der Dichter die Fehler ſeines Helden zu beſchönen ſucht; wenn er ihn vollkommen vor unſern Augen darſtellen will, und daher alles an ihm, ſeine Untugenden nicht ausgenommen, bis an die Stirne erhebt; ſo kann die Jugend leicht verführet werden, ſich nach einem falſchen Muſter zu bilden, und die Fehler dieſer eingebildeten Helden nachzuahmen. Die Sittenlehre des Theaters iſt nicht durchgehends zur Ausübung eingerichtet. Lerne, Hylas, den Dichter unterſcheiden, wo er als Weltweiſer, und wo er als Dichter ſpricht. Es iſt ein Laſter, wenn

man um eines Schimpfes halber Menſchenblut vergießt. Corneille macht es zur Tugend, und ſeine Scheingründe können die Jugend leichtlich auf ſeine Seite bringen, wenn ſie nicht bedenkt, daß eine ſolche Handlung auf der Schaubühne gefallen, aber im gemeinen Leben abſcheulich ſeyn kann.

Oft betrachten die Dichter den ganzen Weltbau aus ihrem engen Geſichtskreiſe. Sie wiſſen über alles ihren ſpielenden Witz auszubreiten, und die Jugend, die nicht gewohnt iſt, lange ernſthaft zu bleiben, freuet ſich, wenn ſie über die wichtigſten Dinge lachen kann. Es iſt der leichteſte Weg in der großen Welt fortzukommen, wenn man beſtändig einen ſpitzigen Einfall in Bereitſchaft hat, und wem die Lacher in einer Geſellſchaft zugethan ſind, der kann die gründlichſten Weltweiſen zum Schweigen bringen. Allein, Hylas! ich traue Dir nicht Eigendünkel genug zu, mit einer ſolchen Aufführung zufrieden zu ſeyn. Der Witz iſt die äußere Verzierung des Verſtandes, und gleichet einem Gepräge, das eigentlich beſtimmt iſt, den innern Werth einer Münze anzuzeigen. Wer ſich aber bei dem Gepräge aufhält, und den innern Werth aus den Augen ſetzet, der

gleichet einem Kinde, das öfters Goldstücke für falsche Schaupfennige dahin giebt.

Ich würde zu weitläufig seyn, Hylas! wenn ich Dich für alle Fehltritte warnen wollte, darauf Dich die Liebhaber des Witzes verleiten können; allein ich begnüge mich mit der allgemeinen Warnung, daß Du ihnen nicht zu viel trauen, und beständig auf deiner Huth seyn sollst. Der glücklichste Einfall kann keine Unwahrheit wahr machen, und die schönste Beschreibung dem Laster nichts als die Schminke der Tugend anstreichen. Im übrigen verlaß ich mich auf die treue Anführung Deines Theophanes, der mehr als väterlich für Dich sorgt. Liebe ihn, Hylas! wie Du mich liebst, und laß seine Sorgfalt nicht umsonst angewandet seyn. Bilde Dich nach diesem vortrefflichen Muster, und fliehe einen jeden Gedanken, der mit seiner Aufführung streitet. Wenn ich bedenke, daß Du mitten unter tausend Verführern einen getreuen Wegweiser gefunden hast, in dessen Fußstapfen Du getrost wandeln kannst, und wenn Dir Theophanes das Zeugniß giebt, daß Du auf jeden Wink bereit bist, ihm zu folgen; so vergesse ich, an die Schwachheiten meines hohen Alters und an das nahe Grab zu denken, und fange wieder zu leben an. Laß, Hylas! diese Gedan-

ken in den letzten Stunden mein Trost seyn, so wie er mich in meinem hohen Alter aufrichtet! Ich will Dich alsdann segnen, und sterben.

Dein

Großvater

Aristides.

Vermiſchte Gedanken.

I.

Madame Rowe sagt: Eine einzige gute That ist besser, als tausend gelehrte Abhandlungen. Allein, was für ein Recht hat man, den Denker von dem Wohlthäter zu unterscheiden? Was thut der Wohlthäter? er befriedigt die Bedürfnisse seines Nebenmenschen durch seine Glücksgüter; allein was er durch diese thut, verrichtet der Denker durch seine Seelenkräfte.

II.

Es gibt Wahrheiten, die unsere Glückseligkeit befördern. Die sie abhandeln, können ihre Lehren 1) gründlich und trocken, oder 2) leicht und reizend abfassen. Die sie bestreiten, können ihre Gegengründe ebenfalls 3) trocken oder 4) verführerisch vorbringen. Die erste Art schreibet

für gründliche Köpfe; die zwote für die Welt; die dritte giebt zum fernern Nachdenken Anlaß; die letzte ſind ſchadenfrohe Irrlichter, die, wie der Pöbel glaubt, den Reiſenden auf gefährliche Abwege verleiten, und mit einem wilden Gelächter ſeiner ſpotten.

III.

Ein Weltweiſer, der um eine hohe Ehrenſtelle buhlet, gleichet einem Goldmacher, der auf ſeine Erfindung des Steines der Weiſen Almoſen bettelt.

IV.

Wollt ihr Comödien ſchreiben, ſagt ein Franzoſe zu dem Deutſchen, ſo ſtudiert die Natur und Moliere. Ich möchte allezeit, wenn ich einen Franzöſiſchen Weltweiſen ſehe, ihm zurufen: Studiere die Natur und Wolf!

V.

Wolfens lateiniſche Schriften machen zuſammen eine kleine philoſophiſche Encyklopädie aus. Nur Schade! daß die Sachen nicht in eine alphabetiſche Ordnung geſtellt ſind. Ein Dictionnaire ſoll unſer Jahrhundert verewigen, aber kein philoſophiſches Syſtem.

VI.

Der Lauf der Welt.

Haben die Menſchen Friede; ſo theilen ſie ſich in Gelehrſamkeit und Ueppigkeit. Die Ueppi-

pigkeit verzehrt alles, und endlich verzehrt ſie ſich ſelbſt, weil ſie die Menſchen zum Geize geneigt macht. Der Geiz erzeuget die Handelſchaft; die Handelſchaft Eiferſucht; die Eiferſucht Krieg; der Krieg verheeret alles wieder, ſo lange, bis die Völker nach Friede ſeufzen.

VII.

Der Geſchichtſchreiber.

„Er ward ein Held, ſobald er nur aufhörte, „ein Kind zu ſeyn.

Der Weltweiſe.

„So war er nicht länger ein Menſch, als er „ein Kind war.

VIII.

Er weiß zu leben. Dieſe Redensart bedeutet jetzo nichts mehr, als er weiß im vierzigſten Jahre den Mann auf der Stube zu laſſen, und in Geſellſchaften wie ein Kind zu tändeln.

IX.

Die Europäer würgen ſich einander um den Ohiofluß, und kein Amerikaner hat ſich je gelüſten laſſen, die Spree zu bekriegen. Und dennoch nennen wir die Amerikaner die Wilden. Nun möchte ich einen Amerikaniſchen Sittenlehrer vom Hochmuthe reden hören.

X.

Die Fürsten sind Schauspieler, und die sich Weisen nennen, gedungene Händeklatscher.

XI.

Wünschet einem Großen ein kurzes Leben, er wird Feuer speyen; wünschet ihm einen Zeitvertreib, er wird es euch danken. Und dennoch ist es einerlei, ob man weniger lebet oder die Zeit vertreibet.

XII.

Sind die Fürsten der Erde der Wahrheit so gram, daß es ein Ruhm für einen Weltweisen ist, wenn sie ihn für kein unnützes Geschöpf halten?

XIII.

Die Natur hat die Mienen und Gesichtsfarbe zu treuen Dolmetschern unsers Herzens gemacht, und die Politik befiehlet uns, diese natürliche Sprache zu unterdrücken. Dennoch wollen uns feile Weltweisen einbilden, die Politik stimme mit unsrer Natur zusammen.

XIV.

Ein großer, der durch das Brausen seiner Leidenschaften verhindert wird, die Stimme der Menschlichkeit zu vernehmen, verdienet Mitleiden. Ein Großer, der mit kaltem Blute die Vernunft höret und sie zum Schweigen bringet, verdienet Abscheu.

XV.

O Zeit! O Sitten! Menſchen erwürgen iſt der Weg zur Ehre, und Kinderzeugen eine Schande.

XVI.

Lyſander verehret nichts als Mädchen; wenn er denkt, ſo denkt er an Mädchen; und was er weiß, das weiß er von Mädchen. Wäre er ein Gott; ſo ſchüf er nichts als Mädchen; und könnte er ſich den Himmel wünſchen: ſo müßte es ein mahometaniſcher Himmel ſeyn. Was iſt aber Lyſander? Eine Puppe für die Mädchen.

XVII.

Leute von großen Verdienſten, die ſich Ruhm und Ehre erworben haben, werden gemeiniglich nicht eher beneidet, als wenn ſie ihr Glück etwas lange genießen. Ein Beweis, das die Verdienſte weniger in die Augen leuchten, wenn ſie belohnt ſind.

XVIII.

Das undankbare Deutſchland! Der große Wolf ſtirbt, und die Ehre, ſein Lobredner zu ſeyn, wird einem froſtigen Gottſched überlaſſen. O! nun wird Herrmann aufhören, ſich zu beklagen, daß Schönaich es wagt ein Heldengedicht von ihm zu ſingen.

man um eines Schimpfes halber Menſchenblut vergießt. Corneille macht es zur Tugend, und ſeine Scheingründe können die Jugend leichtlich auf ſeine Seite bringen, wenn ſie nicht bedenkt, daß eine ſolche Handlung auf der Schaubühne gefallen, aber im gemeinen Leben abſcheulich ſeyn kann.

Oft betrachten die Dichter den ganzen Weltbau aus ihrem engen Geſichtskreiſe. Sie wiſſen über alles ihren ſpielenden Witz auszubreiten, und die Jugend, die nicht gewohnt iſt, lange ernſthaft zu bleiben, freuet ſich, wenn ſie über die wichtigſten Dinge lachen kann. Es iſt der leichteſte Weg in der großen Welt fortzukommen, wenn man beſtändig einen ſpitzigen Einfall in Bereitſchaft hat, und wem die Lacher in einer Geſellſchaft zugethan ſind, der kann die gründlichſten Weltweiſen zum Schweigen bringen. Allein, Hylas! ich traue Dir nicht Eigendünkel genug zu, mit einer ſolchen Aufführung zufrieden zu ſeyn. Der Witz iſt die äußere Verzierung des Verſtandes, und gleichet einem Gepräge, das eigentlich beſtimmt iſt, den innern Werth einer Münze anzuzeigen. Wer ſich aber bei dem Gepräge aufhält, und den innern Werth aus den Augen ſetzet, der

gleichet einem Kinde, das öfters Goldstücke für falsche Schaupfennige dahin giebt.

Ich würde zu weitläufig seyn, Hylas! wenn ich Dich für alle Fehltritte warnen wollte, darauf Dich die Liebhaber des Witzes verleiten können; allein ich begnüge mich mit der allgemeinen Warnung, daß Du ihnen nicht zu viel trauen, und beständig auf deiner Huth seyn sollst. Der glücklichste Einfall kann keine Unwahrheit wahr machen, und die schönste Beschreibung dem Laster nichts als die Schminke der Tugend anstreichen. Im übrigen verlaß ich mich auf die treue Anführung Deines Theophanes, der mehr als väterlich für Dich sorgt. Liebe ihn, Hylas! wie Du mich liebst, und laß seine Sorgfalt nicht umsonst angewandet seyn. Bilde Dich nach diesem vortrefflichen Muster, und fliehe einen jeden Gedanken, der mit seiner Aufführung streitet. Wenn ich bedenke, daß Du mitten unter tausend Verführern einen getreuen Wegweiser gefunden hast, in dessen Fußstapfen Du getrost wandeln kannst, und wenn Dir Theophanes das Zeugniß giebt, daß Du auf jeden Wink bereit bist, ihm zu folgen; so vergesse ich, an die Schwachheiten meines hohen Alters und an das nahe Grab zu denken, und fange wieder zu leben an. Laß, Hylas! diese Gedan-

len in den letzten Stunden mein Troſt ſeyn, ſo wie er mich in meinem hohen Alter aufrichtet! Ich will Dich alsdann ſegnen, und ſterben.

Dein

Großvater

Arifte.

Vermiſchte Gedanken.

I.

Madame Rowe sagt: Eine einzige gute That ist besser, als tausend gelehrte Abhandlungen. Allein, was für ein Recht hat man, den Denker von dem Wohlthäter zu unterscheiden? Was thut der Wohlthäter? er befriedigt die Bedürfnisse seines Nebenmenschen durch seine Glücksgüter; allein was er durch diese thut, verrichtet der Denker durch seine Seelenkräfte.

II.

Es gibt Wahrheiten, die unsere Glückseligkeit befördern. Die sie abhandeln, können ihre Lehren 1) gründlich und trocken, oder 2) leicht und reitzend abfassen. Die sie bestreiten, können ihre Gegengründe ebenfalls 3) trocken oder 4) verführerisch vorbringen. Die erste Art schreibet

für gründliche Köpfe; die zwote für die Welt; die dritte giebt zum fernern Nachdenken Anlaß; die letzte ſind ſchadenfrohe Irrlichter, die, wie der Pöbel glaubt, den Reiſenden auf gefährliche Abwege verleiten, und mit einem wilden Gelächter ſeiner ſpotten.

III.

Ein Weltweiſer, der um eine hohe Ehrenſtelle buhlet, gleichet einem Goldmacher, der auf ſeine Erfindung des Steines der Weiſen Almoſen bettelt.

IV.

Wollt ihr Comödien ſchreiben, ſagt ein Franzoſe zu dem Deutſchen, ſo ſtudiert die Natur und Moliere. Ich möchte allezeit, wenn ich einen Franzöſiſchen Weltweiſen ſehe, ihm zurufen: Studiere die Natur und Wolf!

V.

Wolfens lateiniſche Schriften machen zuſammen eine kleine philoſophiſche Encyklopädie aus. Nur Schade! daß die Sachen nicht in eine alphabetiſche Ordnung geſtellt ſind. Ein Dictionnaire ſoll unſer Jahrhundert verewigen, aber kein philoſophiſches Syſtem.

VI.

Der Lauf der Welt.

Haben die Menſchen Friede; ſo theilen ſie ſich in Gelehrſamkeit und Ueppigkeit. Die Ueppigkeit

pigkeit verzehrt alles, und endlich verzehrt sie sich selbst, weil sie die Menschen zum Geize geneigt macht. Der Geiz erzeuget die Handelschaft; die Handelschaft Eifersucht; die Eifersucht Krieg; der Krieg verheeret alles wieder, so lange, bis die Völker nach Friede seufzen.

VII.

Der Geschichtschreiber.

„Er ward ein Held, sobald er nur aufhörte, „ein Kind zu seyn.

Der Weltweise.

„So war er nicht länger ein Mensch, als er „ein Kind war.

VIII.

Er weiß zu leben. Diese Redensart bedeutet jetzo nichts mehr, als er weiß im vierzigsten Jahre den Mann auf der Stube zu lassen, und in Gesellschaften wie ein Kind zu tändeln.

IX.

Die Europäer würgen sich einander um den Ohiofluß, und kein Amerikaner hat sich je gelüsten lassen, die Spree zu bekriegen. Und dennoch nennen wir die Amerikaner die Wilden. Nun möchte ich einen Amerikanischen Sittenlehrer vom Hochmuthe reden hören.

X.

Die Fürſten ſind Schauſpieler, und die ſich Weiſen nennen, gedungene Händeklatſcher.

XI.

Wünſchet einem Großen ein kurzes Leben, er wird Feuer ſpeyen; wünſchet ihm einen Zeitvertreib, er wird es euch danken. Und dennoch iſt es einerlei, ob man weniger lebet oder die Zeit vertreibet.

XII.

Sind die Fürſten der Erde der Wahrheit ſo gram, daß es ein Ruhm für einen Weltweiſen iſt, wenn ſie ihn für kein unnützes Geſchöpf halten?

XIII.

Die Natur hat die Mienen und Geſichtsfarbe zu treuen Dolmetſchern unſers Herzens gemacht, und die Politik befiehlet uns, dieſe natürliche Sprache zu unterdrücken. Dennoch wollen uns feile Weltweiſen einbilden, die Politik ſtimme mit unſrer Natur zuſammen.

XIV.

Ein großer, der durch das Brauſen ſeiner Leidenſchaften verhindert wird, die Stimme der Menſchlichkeit zu vernehmen, verdienet Mitleiden. Ein Großer, der mit kaltem Blute die Vernunft höret und ſie zum Schweigen bringet, verdienet Abſcheu.

XV.

O Zeit! O Sitten! Menſchen erwürgen iſt der Weg zur Ehre, und Kinderzeugen eine Schande.

XVI.

Lyſander verehret nichts als Mädchen; wenn er denkt, ſo denkt er an Mädchen; und was er weiß, das weiß er von Mädchen. Wäre er ein Gott; ſo ſchüf er nichts als Mädchen; und könnte er ſich den Himmel wünſchen: ſo müßte es ein mahometaniſcher Himmel ſeyn. Was iſt aber Lyſander? Eine Puppe für die Mädchen.

XVII.

Leute von großen Verdienſten, die ſich Ruhm und Ehre erworben haben, werden gemeiniglich nicht eher beneidet, als wenn ſie ihr Glück etwas lange genießen. Ein Beweis, das die Verdienſte weniger in die Augen leuchten, wenn ſie belohnt ſind.

XVIII.

Das undankbare Deutſchland! Der große Wolf ſtirbt, und die Ehre, ſein Lobredner zu ſeyn, wird einem froſtigen Gottſched überlaſſen. O! nun wird Herrmann aufhören, ſich zu beklagen, daß Schönaich es wagt ein Heldengedicht von ihm zu ſingen.

XIX.

Was that Wolf groſſes? fragt Bav. Iſt dieſes das Kennzeichen eines Genies, daß es in ganzen Quartbänden Wahrheiten demonſtriret, daran kein Vernünftiger zweifelt? Schweig Bav! Geſtern ſagteſt Du, es gäbe gar keine erweisliche Wahrheit, und heute giebt es ihrer ganze Quartbände voll, die der Beweiſe völlig überhoben ſeyn können.

XX.

Der Politiſche Lehrſatz: kein Krieg ſoll geführt werden, außer wenn uns Unrecht geſchiehet, iſt ein Troſt des Weltweiſen, der ſich die Bewohner der Erde gern menſchlicher einbilden will, als ſie ſind. Man laſſe ihn wenigſtens in Schulen und Lehrbüchern noch gelten. In der Welt hat man ſeit undenklichen Zeiten jenen ſataniſchen Grundſatz dafür eingeführt.

Indeſſen ließ ich, nicht müßig
zu ſeyn, durch meine Erwählten
* * * Säuglinge erwürgen.
Klopſtock.

Man kann dieſe verhaßte Maxime mit mehr Gelaſſenheit von einem Helden ausüben, als von einem Kanzler Baco verfertigen ſehen.

XXI.

Der Glaube, und die ſpekulative Weisheit werden von der großen Welt verſpottet; und die

Vorurtheile, dazu sie Anlaß gegeben, werden sorgfältig beibehalten. Bei allem Kaltsinn, den man insgemein in Ansehung dieser Spekulationen heget, versagt man noch immer einem beträchtlichen Theile des menschlichen Geschlechts alle Bequemlichkeiten dieses Lebens, bloß weil sie in dem Glauben und in einigen metaphysischen Sätzen mit uns nicht einerlei Meinung seyn wollen.

XXII.

Alle Menschen suchen die Glückseligkeit. Alle Menschen wollen wenigstens ihr Wohl befördern. Wie kömmt es aber, daß uns der Uebergang zur Glückseeligkeit mehr behagt, als der wirkliche Besitz? Warum sind wir fröhlicher, wenn wir in kleinen Dingen fortkommen, als wenn wir in großen stehen bleiben?

XXIII.

Die Wißbegierde der Kinder muß entweder durch Ruhm, oder durch Neubegierde angefeuert werden; denn die Liebe zur Wahrheit würket sehr schwach in jugendlichen Gemüthern und die Erkenntniß derselben macht ihnen noch allzu wenig Vergnügen, als daß sie sich um ihrentwillen einer beschwerlichen Arbeit unterziehen sollten. Man siehet daher, wie wenig man bei Kindern gewinnet, wenn man ihnen dasjenige spielend beibringt, was andre durch mühsame Nachforschungen her-

ausgebracht haben. Man erſtickt ihre Neubegierde, indem man ſie zu frühzeitig ſtillet. Sie wiſſen, daß dieſes und jenes ſo beſchaffen iſt, und bekümmern ſich wenig um das Wie? und Warum?

XXIV.

Warum kommen die Kinder der Großen, die ſorgfältig genug erzogen werden, ſelten ſehr weit? Warum thun ſich in einer Wiſſenſchaft weniger Geiſter von der erſten Größe hervor, je allgemeiner ſie getrieben wird? Wer das vorige begriffen hat, wird auch auf dieſe beiden Fragen zu antworten wiſſen.

XXV.

Es giebt milzſüchtige Leute, die der löblichſten That gern nichtswürdige Abſichten zuſchreiben. So giebt es auch Schriftſteller, die da wünſchen, es möchte in keines andern Verſtand heller ausſehen, als in dem ihrigen. Lieber ſoll alles blind ſeyn, ehe ſie blöde Augen haben wollen. Jene ſind Pyrrhonier in der Geſchichte, dieſe in den Wiſſenſchaften.

Betrachtung
über die
Ungleichheit und Geselligkeit der Menschen;
nebst
einem neuen Plan,
die Menschengesichter vernünftig und sittlich
zu machen.

Die keinen aufrichtigen Vorſatz haben, oder die der Nuzen ihrer eigenen Vernunft und einer allgemeinen Gerechtigkeit nicht richtet, haben unſrer Geſellſchaft nichts zu danken. Coran C. 47.

Wir haben mit der vorigen Poſt ein ganzes Paket voll Anecdoten erhalten, und wir glauben dem Publiko keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen, wenn wir ihm die wichtigſten davon mittheilen. Sie betreffen eine ſehr heilſame Stiftung, die zum Beſten des ganzen menſchlichen Geſchlechts iſt in Vorſchlag gebracht worden, und die, wenn ſie zu Stande käme, in der galanten und politiſchen Welt ſowohl, als in dem Reiche der Gelehrſamkeit große Revolutionen zuwege bringen würde. Um aber unſre Leſer in den Stand zu ſetzen, von dieſer herrlichen Unternehmung

richtig urtheilen zu können, müſſen wir ſie vorläufig mit gewiſſen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit bekannt machen, die ſich vielleicht noch nicht in die große Welt ausgebreitet haben.

Wenn man betrachtet, welch eine Menge von gelehrten Geſellſchaften zu unſern Zeiten in Europa blühen, und wie ſehr ſie alle an der Erweiterung und Ausbreitung der Künſte und Wiſſenſchaften mit vereinigten Kräften arbeiten; ſo kann man faſt nicht zweifeln, daß nicht dieſes Jahrhundert von Anbeginn der Welt das erleuchtetſte ſeyn ſollte. Faſt alle Winkel in Deutſchland und Frankreich werden durch kleine gelehrte Innungen der Vergeſſenheit entriſſen, indem ſie jährlich unſere Bücherſäle mit einem ziemlich anſehnlichen Bande bereichern, und auf gewiſſe Wahrheiten beträchtliche Geldgewinnſte ſetzen, darum die Gelehrten loſen müſſen. Man ſage, was man will, die alte Liebe zur Wahrheit war gar zu brodlos. Was konnte ein ſo dürftiges Frauenzimmer, wie die Wahrheit damals war, in der geizigen Welt für Glück machen? in unſern Zeiten hängt man ihr doch wenigſtens einige Goldſtücke um, dadurch die Liebhaber von allen Seiten herbei gelockt werden, ſich um ihre Gunſt und um ihre ſchönen Schaumünzen zu bewerben.

In Frankreich, haben wir gesagt giebt es eine ziemliche Anzahl von solchen kleinen Zünften, und seit einigen Jahren hat die zu Dijon die Aufmerksamkeit aller Gelehrten auf sich gezogen. Im Jahr 1750 setzte sie ihren gewöhnlichen Preis auf die Frage: Les arts et les sciences ontelles contribué à épurer les moeurs? Wir lassen diese Worte französisch, weil wir aus dem Erfolge schließen, daß sie nicht nach dem Sinne der dasigen Akademie in eine andre Sprache übersetzt werden können. Im Deutschen würden sie ohngefähr heißen: Ob die Künste und Wissenschaften unsre Sitten gebessert haben: Gesetzt nun, man hätte ausgemacht, daß sie unsre Sitten nicht gebessert, oder wohl gar verschlimmert haben: so würden wir glauben, man müßte auf Mittel bedacht seyn, unsre Wahrheiten praktischer zu machen, und Wissen und Thun genauer mit einander zu verbinden. Um wie viel besser aber hat ein Genfer Bürger die Sprache dieser gelehrten Gesellschaft verstanden! Rousseau (so hieß dieser gelehrte Genfer) hat es errathen, daß die Akademie eigentlich zu wissen verlange, ob es besser sey, ein vernünftiger Mensch oder ein Thor zu seyn? das heißt: ob die Menschen auch vernünftig handeln, daß sie nach Weisheit streben? Er richtet seine Abhandlung hiernach ein, und

siehe! er trägt den gesetzten Preis auch sicher davon.

In der Beantwortung dieser possierlichen Frage hat unser Genfer wunder gethan. Er hat in einer sehr hitzigen Rede allen Narren zum Troste bewiesen, daß die Menschen nichts schändlicheres thun könnten, als wenn sie sich bestreben weise zu seyn, und daß ein jeder, der einen Hang bei sich verspührt, vernünftig zu werden, sich so lange müsse vor den Kopf schlagen lassen, bis ihm dieser schädliche Schwindel verginge. Gewiß der eigensinnige Kalif Omar, der mit dem berühmten Büchersaale zu Alexandria, mit diesem allgemeinen Schatze von Künsten und Wissenschaften, die Bäder zu heizen befahl, war in Vergleichung gegen unsern noch eigensinnigen Schriftsteller ein Beförderer der Wissenschaften. Omar verachtet nur die Weisheit aller andern Völker, und hielt den Koran und seine Ausleger für die einzigen Bücher der Weisheit, Tugend, und Gottesfurcht, welche fähig sind, die Menschen glückseelig und vernünftig zu machen. Aber im Ernste zu behaupten, die Menschen wären glückseeliger, wenn sie niemals nachgedacht hätten, oder wenn sie sich jetzt überwinden könnten, die Früchte ihrer Untersuchung und ihres Nachdenkens, ohne Verschonen, einzuäschern, das klingt mehr als arabisch!

Demohngeachtet wurde dieſes Cartel wider alle Wiſſenſchaften und Künſte von der Akademie gekrönt. Jetzt war ganz Frankreich rege. Die Gelehrten rührten die Trommel, und bothen alle ihre Profeſſionsgenoſſen wider dieſen gemeinſchaftlichen Feind auf. Rouſſeau konnte ſich von ſeiner Parthei keine Hülfe verſprechen. Er mußte alles über ſich nehmen, weil er ſich eigentlich zum Anführer der Unwiſſenden aufgeworfen hatte. Gewiß, hätte unter ſeinen Anhängern jemand zu ſeiner Vertheidigung etwas vernünftiges geſchrieben: ſo würde er ihm als einen treuloſen Ueberläufer, allen andern zum Schrecken, ein S in die Haut gebrannt haben.

Indeſſen ſchien dieſer Held mit noch gröſſern Abentheuern ſchwanger zu gehn. Die Wiſſenſchaften und die Begierde ſie zu erweitern, ſind ſo genau mit der Geſelligkeit verbunden, daß man ſich, beide abzuſchaffen oder beide in Aufnahme zu bringen, entſchlieſſen muß. Will man die Menſchen nicht gänzlich auseinander jagen und in die Wälder herumtreiben: ſo kann man ihr Verlangen zum Wiſſen auf keinerlei Weiſe erſticken. Rouſſeau mag immer die alten heroiſchen Tugenden ſo ſehr preiſen, und ſeinen Brüdern einen trotzigen Heldenmuth und eine aberwitzige Unerſchrockenheit, ſtatt ihrer Wiſſenſchaften zum Gegenſtande

ihrer Bemühungen, aufzudringen suchen: man merkt es schon, daß dieses sein Ernst nicht sei. Weltbezwinger, Menschenwürger und Eisenfresser können ihm unmöglich das Heil der Menschen mehr zu befördern scheinen, als Newtons, Leibnitze, Corneilles, Lullys und Poussins. Es müssen ihm wichtigere Dinge auf dem Herzen gelegen haben, mit welchen er nicht sogleich herausgewollt. Eine andere Frage die von eben derselben Akademie ist aufgeworfen worden, hat ihm völlig die Zunge gelöst.

Man fragte: Woher ist die Ungleichheit unter den Menschen erstanden? Und ist sie in dem natürlichen Gesetze gegründet?

Wir Deutschen hätten diese Aufgabe abermals für das nicht angesehen, was sie hat seyn sollen. Wenigstens würden wir die Worte: ist die Ungleichheit unter den Menschen im natürlichen Gesetze gegründet? ohngefähr folgender Gestalt ausgelegt haben: „Ist es der Vernunft gemäß, daß Johann, der stärker, weiser oder geschickter ist, als Peter, auch auf die Güter der Erde mehr Anspruch machen könne, als dieser? oder hat die Willkühr der Menschen dieses Vorzugsrecht eingeführt, und hat der Weise von Natur kein Recht, sich von dem dummsten und niedrigsten Menschen von der Welt ernähren zu

„laſſen?“ Die Entſcheidung dieſer Frage könnte freilich groſſen Nutzen haben. Denn man kann beweiſen, daß ein Leibnitz kein Recht hat, ſich von dem Schweiſſe des Ackermanns zu ernähren, auſſer wenn er ſeine Gemüthskräfte anwendet, jenes Zuſtand gewiſſermaßen glückſeeliger zu machen, und wer weiß, was für Dinge wir hieraus gefolgert, und in unſrer Abhandlung feſtgeſetzt hätten. Rouſſeau hingegen ſchlug einen ganz andern Weg ein. Dieſe Aufgabe war Waſſer auf ſeiner Mühle. Er glaubte, man verlange zu wiſſen, ob die Menſchen nicht weit mehr ihrer Natur gemäß gehandelt hätten, wenn ſie beſtändig in den Wäldern herumgekrochen, und ſich einander ſo gleich geweſen wären, als eine Meerkatze der andern?

Unſere Leſer werden leichtlich errathen, wie ein Rouſſeau, der die Künſte und Wiſſenſchaften als die nächſten Mittel zum Verderben betrachtet, auf eine ſolche Frage geantwortet haben wird. Er hat ſich auch wirklich nicht geſcheuet, dem ganzen menſchlichen Geſchlechte die unerhörteſten Vorwürfe zu machen. Er behauptet, alle geſittete Völker wären durch ihre Liebe zur Geſelligkeit aus der Art geſchlagene; die Ourang Outangs- und die Pongos, zwo affenartige Geſchlechter von Thieren, wären würdigere Geſchöpfe, als alle ihre Mitglieder: und die eingeriſſene Begierde, ſich

vollkommener zu machen, würde ſie aus einem Unglück in das andere jagen, ohne daß ihrem Elende jemals abzuhelfen wäre.

Das Manifeſt, das unſer Bürger zu Genf ſogleich in dem Eingange ſeiner Abhandlung an das ganze menſchliche Geſchlecht ergehen läßt, iſt überaus ſchrecklich. Noch hat kein Weltbezwinger, der ein rebelliſches Land mit Feuer und Schwert zu verwüſten drohet, ihm den Krieg in ſo fürchterlichen Ausdrückungen angekündiget. „Ich weiß, „ſagt er, es giebt ein Alter, bei welchem ein jeder einzälner Menſch gern ſtehen bleiben möchte. „Suche das alter auf, (den Menſchen redet er an) „bei welchem du wünſcheſt, daß dein ganzes Geſchlecht ſtehen geblieben wäre. Ueber deinen gegenwärtigen Zuſtand unzufrieden, die deiner unglücklichen Nachkommenſchaft eine weit größere „Unzufriedenheit prophezeyhen, wirſt Du vielleicht zurückkehren wollen; und dieſe Geſinnung „iſt eine Lobrede auf deine Vorfahren, eine Kritik über deine Zeitgenoſſen, und ein Schrecken „für diejenigen, die das Unglück haben werden, „nach dir zu leben.“ Iſt dieſes Maulgeſperre nicht größer, als jenes, Blitz, Donner und Hagel, die rächenden Werkzeuge u. ſ. w.?

Quid dignum tanto feret hic
promissor hiatu?

Wir wollen uns bei der Art, mit welcher er ſeine feltſame Meinung zu behaupten ſuchet, nicht aufhalten. Neugierige Leſer können dieſes in der Ueberſetzung nachleſen; die letzthin von dieſer Abhandlung im drucke erſchienen iſt *). Hingegen wird es Zeit ſeyn, unſern Lefern folgendes Sendſchreiben mitzutheilen, das uns von unſerm Correſpondenten in der Schweitz iſt zugeſchickt worden. Man wird ſich verwundern, zu was für einem wichtigen Entwurf dieſe Abhandlung Gelegenheit gegeben hat.

Meine Herren!

Sie verlangen zu wiſſen, wie man die Abhandlung des Herrn Rouſſeau, von der Ungleichheit unter den Menſchen, in unſrer Republik aufgenommen hat, und ich werde Ihnen dieſe Nachricht um ſo viel lieber mittheilen, weil ich glaube, daß ſie an dem Entwurfe nicht wenig Theil nehmen werden, zu welchen dieſe Schrift Anlaß gegeben hat, und der auf das Wohl des menſchlichen Geſchlechts abzielet.

(*) Unter dem Titel; Abhandlung von der Ungleichheit unter den Menſchen, und worauf ſie ſich gründe.

Kaum iſt dieſe Schrift öffentlich erſchienen: ſo hörte man auf allen Coffeehäuſern, in allen Verſammlungen, und ſogar nicht ſelten auf der Rathsſtube, für und wider das geſellſchaftliche Leben mit vieler Hitze ſtreiten.

So ſeltſam und ſo unerhört die Meinung des Weltweiſen auch immer iſt; ſo war es gewiß noch ſeltſamer, daß ſolche bittere und unangenehme Wahrheiten (wenn es anders Wahrheiten ſind) in die Gemüther der Menſchen ſollen Eingang finden können. Ich glaube, es giebt eine Art, die Menſchen wider ſich ſelbſt einzunehmen. Man muß ihnen nur dasjenige, was man vorzubringen hat, mit einer gewiſſen Zuverſicht auf den Kopf zuſagen: den Augenblick werden ſie uns betreten angaffen, und die ungerechteſten Beſchuldigungen nicht von ſich abzulehnen wiſſen.

Es ſind einige ſogar weiter gegangen, als Rouſſeau ſelbſt. Von einem zärtlichen Mitleiden mit unſerm Elende durchdrungen, glaubten ſie nicht, daß uns gar nicht mehr zu helfen ſtünde. Sie hielten vielmehr dafür, es wäre noch Zeit, den erwünſchten urſprünglichen Zuſtand wieder herzuſtellen, und dieſes Jammerthal in ein glückſeeliges Paradies zu verwandeln, wenn man nur das verdammte Mein und Dein wieder aufheben, die Geſellſchaften trennen, und die Menſchen in

die Wälder zurückjagen wollte, die ſie zu ihrem Unglücke verlaſſen haben. „Sehet um euch, hörte „man ſie öfters ſagen, ſehet um euch, geliebte „Mitbürger! was für Jammer und Elend die verwünſchten Namen Geſellſchaft, Eigenthum und „Ungleichheit der Stände, unter den Bewohnern „der Erde angerichtet haben! Straßenräuber, „Schmarotzer, Schmeichler, Diebe, Geizhälſe, „und unerſättliche Wucherer ſind die Wirkungen „des Eigenthums. Blutſchande, Ehebruch, Eiferſucht und verliebte Verzweifelung haben wir „den eingeführten Ehen und den in den Geſellſchaften entſtandenen Begriffen von Schönheit „zu verdanken; und Herrſucht, Krieg, Verläumdung, Sklaverei und Verachtung würden aufhören, wenn wir die Geſellſchaften auseinander „jagen, und die Menſchen einander gleich machen „könnten. Wir Wollen dieſen unnützen Kram abſchaffen, ich beſchwöre euch darum, um der „Menſchlichkeit willen, um eurer eigenen Glückſeeligkeit willen, gehet in euch! Laſſet euer Haar „und Nägel wieder wachſen, es ſind naive Zierrathen eines natürlichen Menſchen. Verlaſſet dieſe ſtolzen Gebäude, dieſe faſt unvergänglichen „Denkmäler von der Thorheit Eurer Voreltern, „und von euren bisher gehegten Vorurtheilen. „Traget aus dem nächſten Gebüſche Holz und Rei-

„ser zusammen, zündet ein Feuer an, und leget „eurem kindischen Hausrath und eure unnatür„liche und der Gesundheit schädliche Kleidung dar„auf. Lasset die Flammen davon bis an die Wol„ken steigen, und alle elenden Bürger der Erde zur „Nachahmung aufmuntern. Wir wollen uns alsdenn bei diesem herrlichen Lustfeuer, wie die „Wilden, in den mayombaischen Wäldern, eine „kleine Freude machen, und wenn es ausgebrannt „haben wird, zärtlich von einander Abschied neh„men, und uns niemals wiedersehen. Ein jeder „soll nacket, einsam und unsklavisch, das weite „Feld der Natur durchstreifen, und, wenn er „müde ist, sich an einen Bach hinlegen und un„gestöhrt schlafen. Wie glücklich, wie zufrieden „und wie ruhig leben nicht die Affen, die Ourang„Outangs und die Pongos! Sollte ihre beneidens„werthe Zufriedenheit euch nicht zur Eifersucht „reizen können? Auch wir geliebte Brüder, auch „wir können mit Eicheln unsern Hunger stillen, „und mit Wasser unsern Durst löschen, und „unter einer bejahrten Eiche der süßen Ruhe pfle„gen: und was wünschen wir Thoren mehr, „als, Essen, Trinken, Herumlaufen und Schla„fen?“

Sie können leicht denken, meine Herrn, wie diese thierischgesinnten Rathgeber mit ihren pos-

herrlichen Vorschlägen sind aufgenommen worden. Man gab ihnen zu verstehen, daß nur ein verwöhnter und menschenfeindlicher Sinn in der ganzen Gesellschaft nichts als Straßenräuber, Ehebrecher und Tyrannen zu finden glaubet. Man müßte sehr unbillig seyn, sagte man, wenn man leugnen wollte, daß es auch tugendhafte Gemüther giebt, die sich der Gesellschaft wirklich vollkommen gemacht haben. Aus bloß empfindenden Thieren sind sie denkende Geschöpfe, Nachahmer der Gottheit und Bewunderer seiner herrlichen Werke geworden. Durch die Gesellschaft haben sie ihren Verstand gebessert, und sie wenden ihn zu nichts anders an, als göttliche Wahrheiten zu erkennen, und die Macht, die ihnen durch das eingeführte Eigenthum zu Theile worden ist, dient ihnen nur, andern wohlzuthun. Das erhabne Gefühl von ihrer eignen Würde; die innerliche Ueberzeugung von ihrer Rechtschaffenheit; die Liebe zu ihrem Nächsten; und das Vertrauen auf ihren allgütigen Schöpfer, füllen ihre Seele mit einer göttlichen Beruhigung, die von der dummen Zufriedenheit eines wilden Menschen eben so weit, als die Glückseligkeit eines Engels von der eingeschränkten Glückseligkeit eines Menschen entfernt ist. Alle ihre Bedürfnisse sind Triebe zur Glückseeligkeit; und wenn sie diesen Gnüge leisten

wollen: ſo müſſen ſie ſich die Unbequemlichkeit gefallen laſſen, die von dem geſellſchaftlichen Leben, als dem einzigen Mittel zu ihrer Glückſeeligkeit unzertrennlich ſind. Man ſei alſo vielmehr auf Mittel bedacht, dem Unfug und dem Mißbrauch der Geſelligkeit am beſten vorzubeugen, aber nicht um einiger Nichtswürdigen willen das herrliche Werk unſers erhabenen Werkmeiſters zu entehren, und uns zu einem zukünftigen Leben mit nichts als thieriſchen Fähigkeiten auszurüſten.

Indeſſen mußte man den Wiederſachern der Geſelligkeit eingeſtehen, daß es elende Geſchöpfe unter den geſitteten Menſchen giebt, die nur an dem Unfuge Theil nehmen, der zu der menſchlichen Geſellſchaft Gelegenheit giebt, und von ihren wahren Vortheilen nicht den geringſten Nutzen haben.

Man ſiehet täglich Leute, die nur deßwegen in der Geſellſchaft der Menſchen auferzogen zu ſeyn ſcheinen, um die ganze Natur zu der Stillung ihrer unnatürlichen Begierden zu bequemen. Die Bemühung ſich vollkommener zu machen, hat ihnen mehr gedient, ihre Einbildungskraft zu verderben, als ihre Einſichten zu erweitern. Sie eilen das Leben in einer beſtändigen Sehnſucht nach läppiſchen Vergnügungen hindurch, und die Liebe zu ihrem Nächſten iſt bei ihnen nichts, als die

Hof-

Hoffnung, von ihnen mit gewiſſen Bequemlichkeiten beſorgt zu werden, die in der That zu nichts anders dienen, als ihrem Körper die angebohrne Härte und Dauerhaftigkeit zu entziehen. Solchergeſtalt erwerben ſie Unruh, quälende Bedürfniſſe und einen hinfälligen Körper, ſtatt jener Zufriedenheit, Selbſtgenüglichkeit, und dauerhaften Geſundheit, die ihnen von der wohlthätigen Natur beſchieden worden ſind. Wie glücklich wären dieſe unmenſchlichen Geſchöpfe, wenn ſie ihr Leben wie die Affen, ohne Verſtand und ohne Unruhe dahinbringen könnten!

Ein Nachfolger des berühmten Abts von St. Pierre iſt hiedurch auf den Einfall gerathen, folgenden Entwurf ſchriftlich bekannt zu machen, dadurch er dem Mißbrauche der Geſelligkeit am beſten Einhalt zu thun, und die Vorzüge des geſellſchaftlichen Lebens zu vermehren gedenkt:

Patriotiſcher Entwurf,
den
Zuſtand der Menſchen überhaupt glückſeliger zu machen.

Man findet in allen Verſammlungen von Menſchen gewiſſe Bewohner der Erde, die durch die Geſelligkeit keine vernünftige Menſchen, ſondern aus der Art geſchlagene Thiere geworden ſind. Ein wenig Einſicht, die ſie in dem geſell-

ſchaftlichen Umgange erworben haben, hat ſich bei ihnen mit einer verkehrten Einbildungskraft verbunden, dadurch erlangen ſie unnatürliche Begierden, und lüſten täglich nach neuen Thorheiten. Die Bedürfniſſe ſelbſt, die bei einem Vieh unſchädlich und ſogar erſprießlich ſind, verwandeln ſich bei ihnen in raſende Begierden, die ihr eigen Mark verzehren, und ihr Leben mit Nachreu und Unzufriedenheit anfüllen. Je emſiger ſie ſich ihren Zuſtand zu verbeſſern beſtreben, deſto mehr nähern ſie ſich ihrem Untergange, und endlich werden ſie es ſo weit bringen, daß ihnen nicht mehr zu helfen ſeyn wird.

Dieſe entarteten Geſchöpfe arbeiten nicht nur an ihrem eigenen Verderben; ſondern ſie untergraben vielleicht die Ruhe, und die Glückſeeligkeit aller wahren Menſchen, weil ſie dem äußerlichen Anſehn nach mit ihnen leicht verwechſelt werden können, und daher zu tauſend Unfug Anlaß geben. Es wäre ſowohl aus Mitleiden mit dieſen elenden Geſchöpfen, als aus Menſchenliebe zu wünſchen, daß man ſolche Ungeheuer von den wahren Menſchen trennen, und in die Wälder zu den natürlichen und noch nicht verdorbenen Thieren zurückſchicken möchte. Man müßte aber auf ein Mittel bedacht ſeyn, ihnen die ſchädliche Einſicht, ſammt den unnatürlichen Begierden, die aus dieſer Einſicht entſpringen

vorher zu benehmen. Sonst könnten sie in kurzer Zeit die ganze Natur verwüsten, wenn sie aus der strengen Zucht der Menschen auf einmal frei gelassen werden sollten.

Allein dieser Schwierigkeit wäre sehr leicht abzuhelfen, wenn die Obrigkeit eines Staats das Elend dieser Creaturen zu Herzen nehmen, und daß Liebe zu ihren Bürgern folgende Anstalten verfügen wollten:

1) Müßten treue, redliche Vögte bestellt werden, die in allen Städten, Dörfern und Marktflecken, bei Hofe, auf den Coffeehäusern, in Rathsversammlungen und in öffentlichen Schauspielen, auf die Handlungen der Menschengesichter ein wachsames Auge haben sollten.

2) Sobald sie einen dergleichen Centauren bemerken, der sich unter die Menschen gemischt hat: müßten sie es unverzüglich einer dazu bestellten Commission ankündigen, die alsdenn das verdächtige Geschöpf bei nächtlicher Weile, um alles Aufsehen zu vermeiden, zur fernern Untersuchung würde einziehen lassen.

3) Weder Stand, Beruf, noch Geschlecht müßte für diese Prüfung schützen können, weil man überzeugt ist, daß solche Halbmenschen auf dem Throne nicht glücklich, und in Weibskleidern weniger menschliches besitzen, als ein gestriegelter Affe.

4) Findet man nun die Natur dieser Geschöpfe wirklich so verdorben, als die Vögte gemuthmaßet haben: so sollen sie allenfalls mit Gewalt (denn sie verdienen desto eher Mitleiden, je weniger sie ihr Elend kennen), in eine finstre Höhle gesperrt werden, in welcher einige wenige Strahlen, die durch ein enges Loch hinunter gelassen würden, von allen Gegenständen, die ihre Einbildungskraft verwirrt haben, nur sehr schwache Bilder auf eine gegenüberstehende Wand abmahlen. Man schraube ihnen die Köpfe zwischen zween Brettern dicht zusammen, und gebe ihnen täglich eine Portion von einem dummachenden Getränke ein, damit sie den schwindlichen Verstand nach und nach wieder verliehren, der ihr Unglück befördert hat.

5) Wenn man mit dieser Cur eine Zeitlang fortgefahren haben wird: so werden sich alle verkehrte Bilder in ihrer Seele auslöschen; das Gehirn wird wieder so glatt werden als eine wächserne Tafel, die erst frisch überstrichen worden, und Nägel und Haare werden wieder so schön gewachsen seyn, als wenn sie niemals von der Scheere verstümmelt worden wären.

6) Nachdem sie nun solchergestalt ihren erwünschten natürlichen Zustand wieder erlangt haben: so schicke man sie zu denjenigen Arten von Thieren hin, mit welchen sie die meiste Aehnlichkeit haben. Erfahrne Naturforscher werden dieses

sogleich aus dem Berichte der Vögte von ihrer Aufführung abnehmen können, denn so entstellt auch ihre Neigungen und Triebe in der Gesellschaft waren, so behalten sie doch immer noch gewisse Spuren an sich, die auf ihren Ursprung zeigen, und dem Auge eines scharfsichtigen Naturforschers nicht entwischen können.

7) Da nun diese menschlichen Thiere vermuthlich ihr Geschlecht fortpflanzen würden: so kann man sich Hoffnung machen, unsere Wälder in kurzer Zeit eben so wohl von Pongos wimmeln zu sehn, als die Wälder in dem Königreiche Loango. Unsere Weltweisen werden alsdenn nicht nöthig haben, die beschwerlichen Reisen zu Wasser vorzunehmen, um die natürlichen Menschen in den entlegensten Wüsten aufzusuchen; denn sie würden Gelegenheit bekommen, in dem Schooße ihres Vaterlandes allerhand Versuche mit diesen einländischen Pongos anzustellen. Der Herr von V** selbst könnte alsdenn den Trost haben, bei den geschicktesten Arzneigelehrten von Europa zu bleiben, und dennoch die Natur dieser wilden Menschen eben so wohl zu untersuchen, als wenn er sich entschlossen hätte, die vorgeschlagene gelehrte Reise zu unternehmen. Man setzt aber zum voraus, daß ihn die Vögte nicht selbst verdammen werden, den letzten Rest seiner Tage unter diesen europäischen Pongos zuzubringen.

Dieſer vortreffliche Plan hat allhier durchgehends Beifall gefunden. Man hat ihn dem hieſigen Rathe vorgelegt, und die Verſicherung erhalten, daß man in kurzem alle möglichen Maaßregeln ergreifen wird, ihn mit der öffentlichen Autorität zu unterſtützen. Wenn dieſes geſchiehet: ſo verſpreche ich Ihnen monatlich eine genaue Liſte von allen Perſonen mitzutheilen, die bei dieſer Generalviſitation werden eingezogen werden. Ich bin ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Unſer Freund G., der Oeconomus iſt gar nicht damit zufrieden, daß man dieſe Halbmenſchen in die Wälder zurückjagen will. Er glaubet, ſie könnten in ihren thieriſchen Stande der Geſellſchaft große Dienſte leiſten, wenn man ſie Laſten ziehen, Maſchienen treiben, oder vor dem Pflugſchar ſpannen ließe. Allein wir ſind nicht völlig dieſer Meinung, und wären vielmehr geneigt, mit dem Herren H. einzuſtimmen, der die Schaubühne mit ihnen zu zieren vorgeſchlagen hat. Wir glauben faſt, daß ſie zur Beſſerung der Sitten, weit mehr beitragen werden, als die lebendigen Pferde, Trampelthiere, Elephanten, und Schafe, die man auf einen bekannten deutſchen Theater mit Vergnügen geſehen hat.

Brief der Genie über die Furcht vor dem Mai.

Meine Herren!

Ich bin ein Mädchen von neunzehn Jahren, das, wie es sein Spiegel lehrt, nicht unrecht aussiehet; und wenn ich meiner alten Französinn glauben will, so bin ich für eine Deutsche ziemlich artig. Sie können sich leicht einbilden, daß es mir nicht an Anbetern fehlen wird. Ein Schwarm von jungen Herrchen flattert beständig um mich herum, und bittet fußfällig um die Herrschaft über mein Herz. Ich zweifle, ob eine Fürstin ein zahlreicheres Gefolge haben kann, als ich habe, wenn ich mich öffentlich sehen lasse; und wenn ich aus dem Comödiensaal komme: so sind zwanzig Hände bereit, mir in den Wagen zu helfen. Die Wahrheit zu gestehen, so spiele ich diese wichtige Person nicht ungern; und so, wie mein Herz bisher beschaffen gewesen, hoffe ich keinen von diesen unterthänigen Dienern, je als meinen Herrn zu erblicken. Sie sind auch meistens in ihrem Betragen

ſo albern, daß ich die gröſte Thörin ſeyn müßte, wenn ich mich von ihren Läppereien einnehmen ließe. Den einzigen Leander nehme ich aus, der, wenn er auch ſonſt nichts Liebenswürdiges an ſich hätte, doch wenigſtens das Verdienſt hat, daß er kein unvernünftiger Schmeichler iſt. Allein ich finde an ſeiner ganzen Aufführung weiter nichts als Kleinigkeiten zu tadeln; und wenn ich mich entſchlieſſen könnte, meine Freiheit aufzugeben: ſo würde Leander die wenigſten Schwierigkeiten finden, mein Herz davon zu tragen. Er weiß es, daß ich ihn allen andern vorziehe, daß ich meinem Herzen nicht widerſtehen werde, ſobald ich bey mir ſelbſt eine völlige Zuneigung zu ihm verſpühren werde.

Seit einiger Zeit droht er mit dem Mai. Dieſer Monat, glaubt er, würde mein Herz ſanfter machen und die Härte mildern, die mich gegen alle zärtliche Empfindungen fühllos macht. Er ſcheint ſich zum voraus auf einen gewiſſen Sieg zu freuen, und hat mir ſchon ſo manche Stelle aus dem Zuſchauer und aus dem Jüngling vorgeleſen, darin das ſchöne Geſchlecht vor dieſem gefährlichen Monathe nachdrücklich gewarnet wird.

Es wird mir ziemlich bange, da ich den Mai heranrücken ſehe; und ich glaube, daß mir die

Furcht vor meiner Niederlage ſelbſt ſchon einen nicht geringen Theil von meinem Muthwillen benommen hat. Geſtern war ein angenehmer Tag, ich gieng unter den Caſtanienbäumen ſpazieren, und ich weiß ſelbſt nicht, was da mein Herz beben machte. Ich konnte es merken, daß ich nicht ſo frei aus den Augen ſah, wie gewöhnlich. Ich fing an wider meine Gewohnheit öfters tiefſinnig ſtill zu ſtehen, ſah mich ſchüchtern um, und ward unwillig, als mir der junge M. eben mit einer ungezogenen Schmeichelei in die Quere kam. Wenn ich meiner Empfindung trauen darf, ſo fürchtete ich mich damals wirklich, dem Leander in das Geſicht zu kommen. Ich eilte nach Hauſe, verſchloß mich in mein Zimmer, und war gewiſſermaßen mit mir ſelbſt unzufrieden. Ich weiß nicht, ob ich dieſe Wirkung eben dem Mai zuſchreiben ſollte. Es kann ein bloßer Zufall geweſen ſeyn, der mir vielleicht öfters begegnet iſt, auf welchen ich aber niemals ſo aufmerkſam geweſen bin, als jetzt, weil mir Leander gewiſſermaßen eine Furcht eingejagt hat. Wenn ich aber bedenke, daß der Mai in allen Liedern beſungen wird; daß im Mai alle Schönen für ihre Liebhaber Kränze winden; wenn ich mich erinnere, wie ernſthaft ein Dichter ſeiner Doris verweiſet, daß ſie ihn an einem gewiſſen Tage im Mai nicht

immer küssen wollte; wenn ich alle Bäume, Gesträuche, oder nur meine Blumentöpfe betrachte, wie feierlich sie sich bei Herannahung des Maies zu großen Veränderungen anschicken: so dürfte ich fast dasjenige, was mir gestern begegnet ist, für Vorboten einer Veränderung in meinem Herzen ansehen. Ich fürchte, Leander wird siegen!

Ich möchte Ihre Meinung von der Würksamkeit des Monaths Mai wissen. Seyn Sie aufrichtig! Wenn es nur ein Vorurtheil ist, daß die jungen Herren und die Dichter zu ihrem Besten haben in den Schwung gebracht: so traue ich Ihnen Unpartheilichkeit genug zu, mir dieses Geheimniß zu offenbaren. Denn in Wahrheit, ich möchte nicht gern, daß mich die Jahrszeit in Leanders Hände liefern sollte, und daß das Wetter, auf mich eben die Wirkung thun sollte, als auf meine Blumenstöcke.

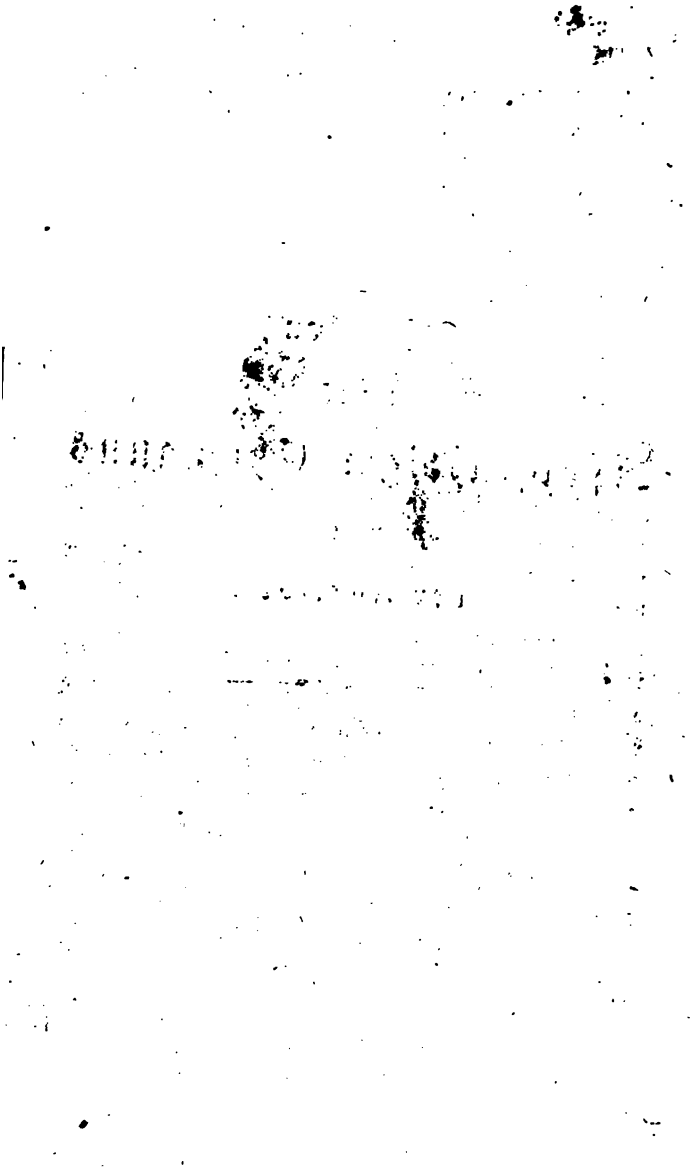
Leni.

Antwort.

Wir rathen unſerer liebenswürdigen Correſpondentin, nur gutes Muths zu ſeyn. Es ſind lauter Einbildungen mit den Frühlingstrieben, davon man ſo viel Weſens macht. Daß man doch nicht gar das Frauenzimmer mit den Thieren und lebloſen Pflanzen vergleicht. Nein, liebes Kind! Ihr Geſchlecht ſind die edelſten Geſchöpfe. Sie beſitzen Freiheit. Verſtehen Sie uns wohl: Sie ſind beſtändig Meiſter von ihrem eigenen Herzen. Wir begreifen in der That nicht, warum die Weſtwinde, die ihm Frühling um Ihr Geſicht ſpielen, mächtiger auf Ihr Herz würken ſollten, als das Wehen ihres Fächers, das Ihnen doch niemals gefährlich geweſen iſt? Die holden Gerüche von Blumen und Blüthen, davon im Mai die Lüfte erfüllet ſind, können Sie eben ſo wenig zärtlich machen, als die duftenden Eſſenzen, die einen jungen Herrn auf zwanzig Schritt weit

riechen laſſen. Was haben Sie alſo zu fürchten? Irgend die angenehme Miſchung von Farben, damit die Fluren prangen? O dieſe ſind allzu altfränkiſch, als daß ſie einem artigen Frauenzimmer ſollten gefallen können. Sie werden wenig von den Farben finden, die jetzt bei Hofe getragen werden; und was Ihnen an einem Stoffe nicht gefällt, das kann auf der Erde unmöglich Ihr Herz ſo außerordentlich rühren. Erwarten Sie alſo den Mai mit Standhaftigkeit! Dieſes iſt unſer unmaßgeblicher Rath. — Wenn Sie aber die wirkliche Gegenwart des Mai's eines beſſern belehren, und wider Vermuthen alle Ihre muthige Entſchloſſenheit zernichten ſollte: ſo haben Sie die Gütigkeit uns öffentlich zu beſchämen, und der ganzen Welt unſre Unerfahrenheit zu erkennen zu geben.

Schreiben
eines
eifersüchtigen Ehemanns
nebst
der Antwort.



Meine Herren!

Ich bin froh, daß ich vor Ihnen unerkannt mein Herz ausschütten kann. Ich werde seit einigen Jahren von einem geheimen Kummer gequält, über welchen mein gleichmüthiger Sinn, der schon bei großen Unglücksfällen unbewegt geblieben ist, noch nicht hat siegen können. Mein philosophischer Stolz ist endlich gebeugt. Alle moralische Lehrbücher, die ich mit der größten Anstrengung durchgedacht, haben mich mein eignes Herz nicht kennen gelehrt. Ein einziger quälender Gedanke, dessen Richtigkeit ich deutlich genug einsehe, hat mich von Tag zu Tag unfreundlicher gemacht, und ich besorge endlich recht mürrisch zu werden, wenn ich ihn länger für mich behalten sollte. Ich hatte mich gegen alle widrige Fälle, die mir hätten zustoßen können, gefaßt gemacht. Ich hätte die größte Dürftigkeit gleichgültig ertragen, und die feindseeligsten Verfolgungen mit Sanftmuth

erwiedern können. Selbst treulose Freunde hätten mich nicht zu beunruhigen vermocht; und wenn mich der Himmel auch mit einer Xantippe heimgesucht hätte: so würde ich mich mit einer sokratischen Gedult in ihre Verkehrtheit geschickt haben. Allein die Vorsehung ist gütiger gegen mich gewesen, als ich es vielleicht verdient habe. Meine Feinde sind entweder so koshaft oder so mächtig nicht, mir zu schaden. Meine äußern Umstände lassen mir fast nichts mehr zu wünschen übrig. Ich lebe in einem Cirkel von auserlesenen Freunden, die ich stets über alles geliebt habe; und Isabella (so will ich sie nennen) die zärtliche Isabella, die seit einigen Jahren meine aufrichtige Liebe zu ihr gekrönt hat, besitzt das edelste Herz von der Welt. Ich könnte der glückseeligste Mensch seyn, wenn ich nicht selbst der Schöpfer meiner Unzufriedenheit wäre. Ich muß Ihnen alle Veränderungen, die Ursache meines Kummers ohne Umschweife erzählen. Isabella hat die edle Gabe, daß sie eine ganze Gesellschaft mit ihren Gesprächen aufmuntern kann. So oft mich meine Freunde besuchen, (und dieses geschieht fast täglich) so oft ist sie die aufgereimteste in der ganzen Gesellschaft. Ihr Witz ist edel und ihr Scherz lieblich, und auch von ernsthaften Dingen weiß sie mehr als weibisch zu urtheilen. Allein, wa-

rum verläßt ſie ihre Lebhaftigkeit, ſobald ſie allein iſt? Warum klagt ſie oft über Unpäßlichkeit, über üble Laune, oder über ein niedergeſchlagenes Gemüth, davon ihr ſelbſt die Urſache unbekannt iſt, da ſie doch meinen Freunden nie etwas dergleichen blicken läßt? Ich wäre ein Ungeheuer, wenn ich Iſabellens Tugend in Verdacht hätte; und ich würde ihre Liebe nicht verdienen, wenn ich noch daran zweifeln könnte. Und dennoch iſt mein Herz nicht ruhig. O wie ungerecht bin ich gegen dich! liebenswürdige Iſabella! und wie niederträchtig gegen euch! edle Freunde! Ich entſetze mich vor dem Gedanken; ich bin auf euch eiferſüchtig! und dennach weiß ich dieſe innere Bewegung, dieſe wechſelſeitige Röthe und Bläſſe in meinem Geſicht, dieſes verdrüßliche und niedergeſchlagene Weſen, das ich wider meinen Willen verſpüre, ſo oft ihre Einfälle von euch bewundert werden, nichts anders zu nennen. Ich kann alsdenn meine Unruhe ohnmöglich verbergen, und alle meine Mühe, mir einen freundlichen Blick anzuzwingen, iſt vergebens. Meine Freunde, die es nicht anders als merken können, ſchreiben mein kaltes Betragen, meine einſylbigen Antworten einer ſtoiſchen Unempfindlichkeit zu. Wie muß es mich aber kränken, wenn ich erwäge, daß ſie edler von meiner Unart denken, als ich von ihrer

Unſchuld zu denken vermögend bin. Ich habe mich öfters bemühet, in Abweſenheit meiner Freunde, meine liebenswürdige Iſabella durch freundliches Zureden vergnügt zu machen; allein mein Herz war zu voll, als daß ich ſelbſt hätte aufgeräumt ſeyn können. Ich ſeufzete, ward verdrüßlich, und war glücklich, wenn ich ſie verlaſſen konnte, ohne ſie zu beleidigen.

Wie kömmt es aber, daß meine Vernunft nicht mächtig genug iſt, einen ſo kleinen Verdruß zu überwältigen, da es mir noch an Standhaftigkeit nicht gefehlt, manchen wichtigen Unglücksfall muthig zu ertragen? Ich glaube, daß ich mehr ſtolz als tugendhaft bin. Ich muß mir auf meinen Heldenmuth etwas zu gute thun können, wenn meine Vernunft über einen Verdruß ſiegen ſoll. Ich muß mir ſchmeicheln können, ein anderer würde den Zufall nicht ſo leicht ertragen haben. Kurz: meine Eigenliebe iſt der Götze, den ich mit dem Nahmen der Vernunft beehre. Hier, wo ich mich ſchäme, meine Unruhe zu geſtehen, hier, wo man noch lange nicht tugendhaft zu ſeyn bedarf, wenn man gleichmüthig ſeyn will, hier verläßt mich die Eigenliebe, und ich bin ein Spiel meiner verkehrten Einbildungen.

Machen Sie, wenn es Ihnen gefällt, dieſes Schreiben öffentlich bekannt. Ich will mich öffentlich erniedrigt ſehen, und in vielen Händen meine Beſchimpfung finden. Dieſe Demüthigung wird meinen Stolz rege machen; ich werde über meinen Wahn ſiegen, und trotz allen eitlen Einbildungen zu meiner Pflicht zurückkehren. Ich werde meine Iſabella ohne Argwohn lieben, und meiner Freunde Freund ſeyn.

Nennen Sie mich, wenn Sie mir antworten wollen.

Ihren
ergebenen
Clytander.

Antwort.

Wir würden gegen den bedrängten Ekkander ungerecht seyn, wenn wir ihn noch durch bittere Vorwürfe, quälen wollten. Er ist selbst in seinem Argwohn noch ein zärtlicher Gemahl und ein aufrichtiger Freund, und sein Stolz ist ein edler Stolz, den er mit weniger Mühe in eine wahre Liebe zur Rechtschaffenheit verwandeln kann. Er vermeidet nicht nur den Tadel anderer, sondern er fürchtet seine eigene Verurtheilung; und wenn sein Herz in Kleinigkeiten noch wiederspenstig ist; so hofft er es besiegen zu können, so bald er selbst nur die Häßlichkeit seiner kleinen Ausschweifungen nachdrücklich genug fühlen wird. Indessen scheint uns die liebenswürdige Isabella noch mehr zu bedauern zu seyn. Ihr kleiner Fehler, von welchen wir sie dennoch nicht völlig lossprechen, scheint einen gewissen Temperamente und

vielleicht der menschlichen Natur überhaupt angemessen zu seyn. Man ist natürlicher Weise in der Gesellschaft derjenigen, mit welchem man beständig lebet, nicht so sehr zur Munterkeit aufgelegt, als wenn Freunde von außen hinzukommen, denen man einige Stunden widmet. Der erste Verdruß, den sich Clytander über ihre anscheinende Gleichgültigkeit gemacht hat, mag Ursache gewesen seyn, daß sie nachher beide allezeit betreten gewesen sind, sobald sie die Gesellschaft verlassen hat, und nicht gewußt haben, was sie sich einander sagen sollen. Ja, ihre Klagen über Unpäßlichkeit und üble Laune scheinen keinen andern Grund zu haben, als ihren geheimen Kummer vor dem Clytander zu verbergen. Wenn sie beide zum Geständnisse kommen werden: so werden sie sich vielleicht verwundern, was für eine Kleinigkeit die Ursache eines so anhaltenden Verdrusses gewesen ist. Dieser fröhliche Zeitpunkt kann um desto weniger weit entfernt seyn, je sehnlicher sie ihn beide zu wünschen scheinen. Und da es vermuthlich nur an einem Mittler mangelt, der ihnen gleichsam den Mund öfnet: so wünschen wir, daß dieses Blatt Ihnen Gelegenheit zur Aussöhnung geben möchte; und wollen Isabellen, wenn sie unsre Blätter liest, unmaßgeblich rathen, wenn sie von Clytandern einen Besuch vermuthet; Clytander

wird so gütig seyn, uns zumelden, was unsre Vermittelung bei ihnen gewürkt hat.

Wir müssen indessen noch eine kleine Erinnerung an Clytander ergehen lassen. Wir finden in seinem Schreiben, daß Isabella in der Gesellschaft seiner Freunde gesprächig, scherzhaft, und nicht selten ernsthaft ist. Daß sie aber auch in ihrer Gesellschaft zärtlich sey, davon meldet Clytander nichts; und wir vermuthen sehr, daß sie sich von ihren zärtlichen Empfindungen mit niemanden so gern unterhält als mit ihrem geliebten Clytander. Hierauf bitten wir ihn, aufmerksam zu seyn. Wenn unsre Vermuthung gegründet ist, wünschen wir ihm Glück zu seiner Beruhigung. Er wird die glückliche Entdeckung machen, daß seine unvergleichliche Isabella die beste Eintheilung gemacht hat. Sie ist gegen ihren Liebhaber zärtlich, gegen seine Freunde liebreich, und vielleicht gegen alle Welt holdselig und freundlich.

Sokrates.

Sokrates Gespräche mit dem Euthydemus über die Gottesfurcht und Gerechtigkeit.

Sokrates.

Sage mir, Euthydemus: was iſt die Gottesfurcht?

Euthydemus. Es iſt eine ſehr vortreffliche Sache.

S. Was iſt denn ein gottesfürchtiger Menſch?

E. Es iſt ein Menſch, der die Götter verehrt.

S. Darf man die Götter nach ſeiner eigenen Willkühr verehren?

E. Keinesweges, man muß die Geſetze in acht nehmen, die uns vorſchreiben, wie man den Gottesdienſt verrichten ſoll.

Unſchuld zu denken vermögend bin. Ich habe mich öfters bemühet, in Abweſenheit meiner Freunde, meine liebenswürdige Iſabella durch freundliches Zureden vergnügt zu machen; allein mein Herz war zu voll, als daß ich ſelbſt hätte aufgeräumt ſeyn können. Ich ſeufzete, ward verdrüßlich, und war glücklich, wenn ich ſie verlaſſen konnte, ohne ſie zu beleidigen.

Wie kömmt es aber, daß meine Vernunft nicht mächtig genug iſt, einen ſo kleinen Verdruß zu überwältigen, da es mir noch an Standhaftigkeit nicht gefehlt, manchen wichtigen Unglücksfall muthig zu ertragen? Ich glaube, daß ich mehr ſtolz als tugendhaft bin. Ich muß mir auf meinen Heldenmuth etwas zu gute thun können, wenn meine Vernunft über einen Verdruß ſiegen ſoll. Ich muß mir ſchmeicheln können, ein anderer würde den Zufall nicht ſo leicht ertragen haben. Kurz: meine Eigenliebe iſt der Götze, den ich mit dem Nahmen der Vernunft beehre. Hier, wo ich mich ſchäme, meine Unruhe zu geſtehen, hier, wo man noch lange nicht tugendhaft zu ſeyn bedarf, wenn man gleichmüthig ſeyn will, hier verläßt mich die Eigenliebe, und ich bin ein Spiel meiner verkehrten Einbildungen.

Machen Sie, wenn es Ihnen gefällt, dieſes Schreiben öffentlich bekannt. Ich will mich öffentlich erniedrigt ſehen, und in vielen Händen meine Beſchimpfung finden. Dieſe Demüthigung wird meinen Stolz rege machen; ich werde über meinen Wahn ſiegen, und trotz allen eitlen Einbildungen zu meiner Pflicht zurückkehren. Ich werde meine Iſabella ohne Argwohn lieben, und meiner Freunde Freund ſeyn.

Nennen Sie mich, wenn Sie mir antworten wollen.

Ihren
ergebenen
Clytander.

Antwort.

Wir würden gegen den bedrängten Clitander ungerecht seyn, wenn wir ihn noch durch bittere Vorwürfe, quälen wollten. Er ist selbst in seinem Argwohn noch ein zärtlicher Gemahl und ein aufrichtiger Freund, und sein Stolz ist ein edler Stolz, den er mit weniger Mühe in eine wahre Liebe zur Rechtschaffenheit verwandeln kann. Er vermeidet nicht nur den Tadel anderer, sondern er fürchtet seine eigene Verurtheilung; und wenn sein Herz in Kleinigkeiten noch wiederspenstig ist; so hofft er es besiegen zu können, so bald er selbst nur die Häßlichkeit seiner kleinen Ausschweifungen nachdrücklich genug fühlen wird. Indessen scheint uns die liebenswürdige Isabella noch mehr zu bedauern zu seyn. Ihr kleiner Fehler, von welchen wir sie dennoch nicht völlig lossprechen, scheint einen gewissen Temperamente und

vielleicht der menschlichen Natur überhaupt angemessen zu seyn. Man ist natürlicher Weise in der Gesellschaft derjenigen, mit welchem man beständig lebet, nicht so sehr zur Munterkeit aufgelegt, als wenn Freunde von außen hinzukommen, denen man einige Stunden widmet. Der erste Verdruß, den sich Clytander über ihre anscheinende Gleichgültigkeit gemacht hat, mag Ursache gewesen seyn, daß sie nachher beide allezeit betreten gewesen sind, sobald sie die Gesellschaft verlassen hat, und nicht gewußt haben, was sie sich einander sagen sollen. Ja, ihre Klagen über Unpäßlichkeit und üble Laune scheinen keinen andern Grund zu haben, als ihren geheimen Kummer vor dem Clytander zu verbergen. Wenn sie beide zum Geständnisse kommen werden: so werden sie sich vielleicht verwundern, was für eine Kleinigkeit die Ursache eines so anhaltenden Verdrusses gewesen ist. Dieser fröhliche Zeitpunkt kann um desto weniger weit entfernt seyn, je sehnlicher sie ihn beide zu wünschen scheinen. Und da es vermuthlich nur an einem Mittler mangelt, der ihnen gleichsam den Mund öfnet: so wünschen wir, daß dieses Blatt Ihnen Gelegenheit zur Aussöhnung geben möchte; und wollen Isabellen, wenn sie unsre Blätter liest, unmaßgeblich rathen, wenn sie von Clytandern einen Besuch vermuthet; Clytander

wird ſo gütig ſeyn, uns zumelden, was unſere Vermittelung bei ihnen gewürkt hat.

Wir müſſen indeſſen noch eine kleine Erinnerung an Clytander ergehen laſſen. Wir finden in ſeinem Schreiben, daß Iſabella in der Geſellſchaft ſeiner Freunde geſprächig, ſcherzhaft, und nicht ſelten ernſthaft iſt. Daß ſie aber auch in ihrer Geſellſchaft zärtlich ſey, davon meldet Clytander nichts; und wir vermuthen ſehr, daß ſie ſich von ihren zärtlichen Empfindungen mit niemanden ſo gern unterhält als mit ihrem geliebten Clytander. Hierauf bitten wir ihn, aufmerkſam zu ſeyn. Wenn unſre Vermuthung gegründet iſt, wünſchen wir ihm Glück zu ſeiner Beruhigung. Er wird die glückliche Entdeckung machen, daß ſeine unvergleichliche Iſabella die beſte Eintheilung gemacht hat. Sie iſt gegen ihren Liebhaber zärtlich, gegen ſeine Freunde liebreich, und vielleicht gegen alle Welt holdſeelig und freundlich.

Sokrates.

Sokrates Gespräche mit dem Euthydemus über die Gottesfurcht und Gerechtigkeit.

Sokrates.

Sage mir, Euthydemus: was iſt die Gottesfurcht?

Euthydemus. Es iſt eine ſehr vortreffliche Sache.

S. Was iſt denn ein gottesfürchtiger Menſch?

E. Es iſt ein Menſch, der die Götter verehrt.

S. Darf man die Götter nach ſeiner eigenen Willkühr verehren?

E. Keinesweges, man muß die Geſetze in acht nehmen, die uns vorſchreiben, wie man den Gottesdienſt verrichten ſoll.

S. Wer nun die Gesetze beobachtet, weiß denn derselbige, wie man die Götter verehren soll?

E. Ich glaube ja.

S. Und wenn er nun weiß, wie man sie verehren soll: so wird er ihnen doch nicht anders dienen sollen, als er es weiß.

E. Dieses ist ausgemacht.

S. Und wer die Gesetze weiß, die von dem Gottesdienst handeln, der wird auch den Göttern nach diesen Gesetzen dienen?

E. Ohne Zweifel.

S. Wer aber den Göttern nach dem Gesetzen dienet, dessen Gottesdienst wird vermuthlich recht seyn?

E. Ja, gewiß.

S. Und wer die Götter rechtmäßig ehrt, ist derselbe nicht gottesfürchtig?

E. Allerdings.

S. So haben wir denn nun die Beschreibung eines gottesfürchtigen Menschen gefunden, daß es derjenige sei, der lebendig weiß, wie man die Götter verehren soll.

E. Ich habe nichts dagegen zu ſagen.

S. Dürfen aber die Menſchen unter einander nach ihrem eigenen Gefallen umgehen?

E. Keineswegs; denn ſie müſſen gewiſſe Geſetze gegen einander in acht nehmen.

S. Die nun nach dieſen Geſetzen leben, leben die recht oder unrecht?

E. Sie leben recht.

S. Und wer mit andern Menſchen recht lebt, verſteht der auch wohl, wie er mit den Leuten umgehen ſoll?

E. Wie mich dünkt.

S. Kann man aber wohl nach den Geſetzen leben, wenn man nicht verſteht, was die Geſetze haben wollen?

E. Es iſt unmöglich.

S. Und wenn ein Menſch weiß, wie er leben ſoll, meint ihr wohl, daß er nicht auch glauben werde, daß er ſolches thun müſſe?

E. Er wird es freilich auch glauben.

S. Wißt Ihr wohl jemand, der anders thut, als er glaubt, daß er thun ſoll?

E. Ich kenne keinen.

S. So werden demnach diejenigen, die die Geſetze verſtehen, welche die Menſchen untereinander beobachten ſollen, auch thun, was dieſelben befehlen?

E. Das wäre zu wünſchen!

Elegie

an

die Burg Zion

gerichtet.

Aus dem Hebräischen.

Vergißt du, Zion! der Deinen, die ſclaviſch in Feſſeln jetzt ſchmachten? der Ueberreſts jener unſchuldigen Heerde, die vormals in deinen ruhigen Thälern geweidet? Nimmſt du den Frieden nicht an, mit welchem ſie dich von allen Seiten begrüßen, dahin ſie ihr Treiber zerſtreuet? Den Gruß eines in Feſſeln noch hoffenden Sclaven, dem wimmernd die Zähren, wie Tropfen des nächtlichen Thaues auf Hermon herabrollen. Zufrieden. Könnte ſein Thränenbad nur Deine verlaßene Hügel befeuchten. O! Seine Hoffnung ſinket noch nicht; jetzt da ich dein Elend beweine, gleiche ich der nächtlichen Eule, und wenn mir von deiner Erlöſung geträumt, wird mein frohes Gemüth, die Harfe deiner freudigen Danklieder Bethel, o dieſe Errinnerung bricht mir das Herz! dein Heiligthum deine unentweiheten Hallen! wo die Majeſtät Gottes ſich ſichtbarlich zeigte, wo

des Himmels azurne Thoren ſich niemals verſchloſſen, wo der Glanz der verherrlichten Gottheit leuchtete, und Sonne, Mond und Geſtirne verloſch. O [redacted] te ich mein banges Herz da ausgießen, wo [redacted] tesgeiſt ſich einſt auf Iſraels Jünglinge ergoß. O ſeeliger Ort! der irdiſchen Thronen zu heilig, dem Throne der Herrlichkeit Gottes nur eingeweihet war. — Ach! jetzt haben verwegene Knechte dein Heiligthum entweihet. — O könnte meine Seele in trauriger Stille da einſam herumſchwärmen, wo Gott ſich deinen Sehern offenbaret! Wäre ich mit ſchnellen Fittigen verſehen, wie weit wollte ich in die Irre herumſchweifen, und mein von Jammer zerknirſchtes Herz, dort zwiſchen den Trümmern deiner Paläſte herumtragen. Dort würde ich mit meinem Angeſichte auf deine Erde dahin ſinken, mich feſt an deinen Steinen anſchließen, und deinen Staub noch brünſtig ſegnen. Könnte ich mich denn auf den Gräbern meiner verweſeten Aeltern aufrichten, hier Hebron, das herrlichſte der Gräber, verzweiflungsvoll anſtaunen, dort jene Gebirge erblicken, die die gröſten Lichter der Erde, deine Lehrer bedecken, o ſo zög ich die Luft deines Landes dem Aether vor, den die Geiſter athmen, dein Staub wäre mir herrlicher, als alle Gewürze, und deine Flüſſe ſüſſer als Ströme von Honig. Mit welcher

Wollust würde ich nackend und entstellt, jenen öden Grund besuchen, wo deine Paläste geprangt, wo die Erde sich aufthat, die Lade des Bundes, und dein Allerheiligstes im dunkeln Schooße aufzunehmen, daß sie kein ruchloser entheilige. Dort wollt' ich den Schmuck meines Hauptes auf deinen Gräbern hinstreuen, und jede Verwünschung, damit ich den Tag deiner Entweihung belüde, wäre mir verzweifelten ein wildes Vergnügen — — kann ich verzweifelter noch fühlen; sonst jede Luft ist mir schnöde; so lange Löwen ich von Hunden, deine Fürsten von Sclaven zerfleischen sehe. Ich scheue das Tageslicht, das mir scheußliche Bilder zeigt, das mich Raben erblicken läßt, die deiner Heiligen Leichnahme in die Lüfte herumzerren. — Der du den Kelch der Leiden mischest.

Halt ein! Schon ist alles voll von deinem bittern Tranke. Nur eine kleine Sohlung. Ich will alle meine Jammer erst noch einmal fühlen; ich will an Oha, ich will an Ohlliba gedenken, denn gieße den Rest noch über mich aus!

Ermuntere dich, Krone der Schönheit! Erwache Zion! Gedenke der Liebe, gedenke der Huld, die die Herzen deiner Gespielinnen mit mächtigem Reize gelockt. Sie sind es, die deine Verwüstung betrübt, die über dein Elend in Thränen zerfließen.

Noch aus Gefangenſchaft finſterer Kluft, ſehnt ſich ihr Herz nach dir hin, und wenn ſie vor Gott die Knie andächtig beugen, ſo neigt ſich ihr H[illegible] nach deinen Thoren zu. O dreimal ſeelige Bürg[illegible] Kann Schinkor *) und Patrus **) mit ihrer ſtolzen Größe dir beikommen? Soll ich jenes entweihete Orakel mit deinem Urim und Thumim vergleichen? Können ſie gesalbte Häupter, können ſie Propheten, können ſie Leviten und heilige Sänger aufweiſen? — — O die Reiche der Abgötterei ſind wandelbar, und werden im Rauche vergehen, nur deine Herrlichkeit währet für und für; denn der Herr hat dich zu ſeinem Aufenthalt erkohren. Heil dem Manne, der jetzt harret, und dann dein Licht im Aufgange jauchzend erblickt. Denn bricht dein Morgen auch über ihn aus, denn ſieht er das Wohl, die Freuden der muntern Jünglinge, und die deine zugleich, daß du dich wieder verjüngſt.

*) Babel.
**) Egypten.

Des

Rabbi Jedaja Hapnini Badraſchi

Prüfung der Welt.

Aus dem Hebräiſchen.

Quelle der Verweſung! Mutter des Verderbens! Betrügliche Welt! Kann mir dein Dockenwerk ein Erbgut, dein Tand einen würdigen Genuß, ein daurendes Heil gewähren? Kann in dem Stammgrunde aller Unweſen ein weſentlich Gut liegen? Lange dachte ich deinem Herkommen, der Wurzel deiner Entſtehung nach, vielleicht kannſt du beglücken, vielleicht gebührt dir die Krone. Jedoch ich fand deinen Bau hinfällig, und deine Entſtehung, Zerrüttung, in deinem Zuſammenhange, dein trauriges Ende, und in deinen Beſtandtheilen, deinen Untergang. Du entſteheſt durch die Fäulniß, und deine Mutter iſt die Verweſung. Jetzt habe ich deine Mängel erkannt, jetzt habe ich deine Schande aller Welt entdeckt, und ich ſoll dir noch feiern? Noch ſoll mich deine Schönheit bezaubern? Noch ſoll ich um deine Liebe buhlen? Kannſt Du meinen Augen gefallen, wenn mein Herz dich verachtet? Wer vermag aus Wermuth einen ſchmackhaften Saft zu erpreſſen? Wer wird den Honig in dem Balge eines Löwen ſuchen?

Siehe! Du liebkoſeſt den Ruchloſen, und haſſeſt Leute von würdigen Verdienſten; du ver-

wirfst den Kern, und wählst die Schale, versammlest ein niedriges Gesindel, den Pöbel um dich, winkst dem Nichtswürdigen, der in der Ferne steht, und stößest den Rechtschaffenen zurück, der sich dir nahet. O hierdurch zeigst du deinen Stand, die du Käufer herbei lockest, und Mängel und Gefahr feil bietest! Hierdurch rufest du mit der Fackel in der Hand selbst deinen Meineid aus, wenn du aus überschwänglicher Bosheit Könige von Throne stürzest, und den verworfensten Schalk darauf erhebst. In die Thüren der Redlichen gräbst du Unsinnige das Zeichen der Verwüstung und des Umsturzes ein, deine wüthende Flamme verzehrt die Wipfel der erhabensten Bäume auf Libanon, und die Dornsträuche stehen sicher und unverletzt. Du übertünchest die abscheulichsten Todessünden, verfälschest das sichtbare, und versenkest die Schandflecken tief hinein.

Wem nützest du, erfahrne Betrügerin! deinen Lieblingen? Diese Weichlinge lockest du mit schlüpfrigen Worten, wie eine Metze, um ihren Mark zu saugen, und ihr Gebeine zu zerschlagen. Geschmückt, wie der Morgenstern in seinem lichten Glanze geschmückt, scheinest du dort an jenem Fenster, und verschwindest wenn ein Liebhaber die Augen nach dir lenkt. Dein Glanz schwärmt einen Augenblick um ihre Wohnung, und in einem Au

ist er dahin; bald läßt du das Glück den Zipfel ihres königlichen Pompes nachschleppen, bald ist ihre Würde dahin, der Fürst tritt in Lumpen daher, die ein Ruderknecht abgelegt. Jetzt strahlet Heiterkeit und Lächeln um ihre Stirne, und im kurzem sendest du deinen Zorn über sie daher, er kömmt, und Jammer, Tod und Verwüstung folgen ihm nach. Ich erzeige dir Ehre, wenn ich dich einem schnöden eigensinnigen Weibe vergleiche. Jetzt reicht sie uns Unterhalt, jetzt überhäuft sie uns mit Wohlthaten, wir ruhen in ihrem Schooße, wir sind ihre Lieblinge, jedoch jetzt ändert sich die Laune, die Feindseelige bricht, und kennt weder Bruder noch Liebling. — — — Die Stützen der Zeit sind wankend, ihre Riesengebirge sind an einem Haar befestigt, daß sich mit jedem Winde drehet. Jeder Augenblick wird von tausend Verwandlungen begleitet. Ich übersehe ihr stattliches Gefolge, und am Ende erkenne ich Eitelkeit und Schande; ich beschaue sie selbst, und siehe! eine Schlange hat sich um ihre Ferse gewunden. Je mehr sie mich anlächelt, je mehr verfluche ich alle meine Gedanken, und rufe ihnen zu: Wisset, sie sinnt auf Bosheit! Ich aber stehe da, wie ein verstummtes Lamm, bewundre und schweige; ich bedaure das Vergangne, erschrecke über das Gegenwärtige, und zittre für das Künftige, schlep-

he mich langſam, wohin ſie mich leitet, und trage mit Widerwillen das Joch, das ſie mir aufbürdet, bis meine Kräfte dahin ſind, bis ſich mein Mark verzehrt. Welche eine Menge Veränderungen, in welcher kurzen Dauer? Ein Heer von Schmach, das ſich unter tauſend wandelbaren Geſtalten gezeigt! Der Weiſe hat Recht, den ich ſonſt einen Thoren geſcholten, wenn er ſagt, die Zeit iſt ein göttliches Weſen, kein Sterblicher kann ſie begreifen.

Noch ſehe ich einen ſchwärmeriſchen Haufen ihre Gräuel bewundern, und ſich im Staube bis zu ihr hinwälzen? Noch arbeitet der blinde Trieb, ſo oft er ſie betrogen? Die Zeit tritt des Menſchen Würde in Staub, erhebet ſeine Gräuel bis an die Wolken, und man freuet ſich? Sie wirft mit Jammer und Qualen in allen Straßen um ſich her, man ſieht es und iſt ſo ruhig, als wäre es ein Scherz. Man tanzet auf Tänze, man kränzt ſich mit Reben, man küßt die Dirnen, verſenkt ſich in Lüſte, handelt um Lieder, man höret den Unglücksbothen nicht, und glaubet, er ſpotte?

Abhandlung
von der
Unkörperlichkeit
der
menschlichen Seele.

Erste Frage.

Kann die Materie in sich selbst die Kraft zu denken haben?

Ich glaube, die Unmöglichkeit sei erwiesen, und die Einwürfe wider die davon geführten Beweise betreffen meistens nur Ausdrücke, die man nicht vorsichtig genug wählen kann, weil die Sprache selbst für die Subtilität dieser Untersuchung zu angelenkig ist. — Unter andern hat mir folgende Beweisesart sehr überzeugend geschienen. Man setzet als zugestanden voraus, daß die Vorwürfe in der Natur, das heißt, ausserhalb den denkenden Wesen jeder für sich sein eigenes Daseyn hat. Ihre Verbindung gründet sich auf wechselsweise Verhältnisse und Beziehungen, die nicht in den Objekten allein anzutreffen sind, sondern um zu

ſeyn erſt gedacht werden müſſen. Ein Haus z. B. iſt, als Vorwurf genommen, von einem Steinhaufen nicht unterſchieden. Wenn aber das denkende Weſen hinzu kömmt, die Theile vergleichet, und ihre Verhältniſſe zum Ganzen wahrnimmt, ſo nimmt es in einem Steinhaufen Unordnung, in einem Gebäude aber Symmetrie und Regelmäſſigkeit gewahr. Ein wohlgeordneter Staat, und ein Haufe zuſammengelaufenen Volks, worinn unterſcheiden die ſich? Blos durch die Verhältniſſe und regelmäßige Beziehungen auf das Ganze, die aber nicht in jedem Bürger, wie er objektive exiſtiret, ſondern in der Vergleichung eines jeden mit allen übrigen anzutreffen ſind. — Vater und Sohn, Stamm und Frucht ſind an und für ſich iſolirte Geſchöpfe, aber in ihrem Verhältniſſe als Urſache und Wirkung betrachtet, ſtehen ſie in Verbindung.

Geſetzt, jedes Objekt werde auch in einem beſondern Theile der denkenden Materie eingedrückt, ſo hat jeder Eindruck, ſo wie jeder Vorwurf ſein iſolirtes Daſeyn. Wenn nun z. B. A. B. C. D. Objekte, und a. b. c. d. Theilchen der denkenden Materie ſind, ſo wird jedes denkende Atom a. ſich den ihm zuſagenden Vorwurf A. voſtellen, u. ſ. w. Wo werden aber die Verhältniſſe und Beziehungen dieſer Objekte wahrgenommen wer-

den? Nicht in einem von dieſen Atomen; denn jedes kennet nur ſeinen Gegenſtand, und zu den Verhältniſſen muß jedes mit allen verglichen werden. Auch nicht in allen zuſammengenommen; denn das Zuſammennehmen ſelbſt ſetzet ein Wahrnehmen der Beziehungen und Verhältniſſe voraus, ohne welches jedes ewig für ſich bleibet, und mit andern kein Ganzes ausmacht. Wir müſſen alſo zum Wahrnehmen der Verhältniſſe und der Beziehungen die eine Vergleichung erfodern, außer den Theilchen a. b. c. d. noch ein beſonderes Theilchen der denkenden Materie e. z. B. annehmen, dem wir dieſes Geſchäfte auftragen. Dieſes Theilchen würde die Eindrücke an den Vorwürfen A. B. C. D. alle haben müſſen, um ſie mit einander vergleichen zu können. Wenn dieſes kleine Theilchen e. wiederum aus kleinen Theilchen beſtünde, ſo würden ſich die Eindrücke abermals entweder zerſtreuen, oder jedes kleinere Theilchen ſie alle beſitzen müſſen. In dem erſten Falle verſchwindet die Möglichkeit der Gegeneinanderhaltung; in dem letzteren aber müſſen wir doch am Ende auf ein untheilbares kommen das die Eindrücke aller Vorwürfe A. B. C. D. vereiniget, und zugleich die Fähigkeit hat, ſie miteinander zu vergleichen, und ihre Verhältniſſe und gegenſeitigen Beziehungen wahrnehmen.

Dieſes untheilbare, einfache Weſen, das alle Eindrücke aufnimmt, das ſie gegeneinander halten, auf einander beziehen, und mit einander vergleichen kann, iſt von der theilbaren, zuſammengeſetzten Materie weſentlich unterſchieden. Wir nennen es zum Unterſchiede Seele.

Ich kann dem Gegner die Wahl laſſen, ob er die Materie aus lauter ſolchen untheilbaren denkenden Atomen beſtehen, oder nur eine einzige untheilbare, denkende Subſtanz in die organiſirte Materie ſetzen will, welche von allen Objekten Eindrücke annimmt und vergleichet. In beiden Fällen iſt es nicht die Materie, oder das zuſammengeſetzte Weſen, welches denkt, ſondern das einfache, das untheilbare, nur daß wir in dem erſten Falle, anſtatt die Seele mit den Materialiſten zu einem körperlichen Weſen zu machen, vielmehr den Körper ſelbſt in eine Sammlung von Seelen verwandeln. Mit einem Worte: zum Denken muß vieles in einem verſammelt werden; die Materie aber iſt niemals eine Subſtanz, denn ſie beſteht aus trennbaren Theilen, deren jeder für ſich beſtehen kann.

Zweite Frage.

Wenn die Materie auch ihrer Natur nach des Denkens unfähig ist, kann ihr der Allmächtige nicht diese Eigenschaft mittheilen?

Dieser Einwurf pflegt durch das Ansehen eines großen Mannes unterstützt zu werden. Locke hat ihn irgendwo in seinen Schriften vorgebracht, und seit der Zeit ist er von manchem Schriftsteller wiederholet worden, mit einem Triumphe wiederholet worden, als wenn sich gar nichts darauf antworten ließe. Allein ich glaube, der Engländer selbst hat seinen Einfall für so unüberwindlich nicht gehalten.

Die Cartesianer lehrten: wenn der Körper des Denkens fähig seyn sollte, so müßte sich durch Ausdehnung und durch Bewegung die Natur der Gedanken begreiflich machen lassen. Nun sind aber Gedanken und Ausdehnung, Bewegung und das Wahrnehmen, oder inneres Bewußtseyn der Bewegung von ungleicher Natur, von disparaten Eigenschaften; denn man mag die Theilchen versetzen und verbinden, wie man will, so entstehet daraus noch kein Begriff, keine Vorstellung von der Versetzung, kein Wahrnehmen der dadurch erzeugten Veränderung. Daraus schlossen sie also, daß das Ausgedehnte blos beweglich

ſey, das Denken aber einer nicht ausgedehnten Subſtanz, die der Bewegung unfähig iſt, zukommen müſſe.

Da man durch dieſe Gründe nur zu beweiſen ſchien, daß die Gedanken der Materie nicht natürlich ſind, ſo fragte Locke mit Recht, ob nicht die Allmacht der Materie eine Kraft verleihen könnte, die ſie von ſelbſten nicht haben würde?

Wenn aber das wahr iſt, was im Vorhergehendem iſt bezeigt worden, wenn zum Denken viele Subſtanzen in einer einzigen durch die Vorſtellung zuſammen kommen müſſen, und die Materie niemals aufhört aus vielen zu beſtehen; ſo iſt das Denken der Materie ſo ſchlechterdings unmöglich, ſo unmöglich es iſt, daß ein Viereck zugleich ein Zirkel ſeyn ſollte.

Sich in einem ſolchen Fall auf die Allmacht berufen, hieße mit jener guten Frau, ohne in eine Lotterie geſetzt zu haben, ſich den höchſten Gewinnſt wünſchen; denn bei Gott iſt alles möglich.

Ich läugne es indeſſen nicht, daß ſelbſt nach der angeführten Carteſianiſchen Methode der Zweifel des Engliſchen Weltweiſen auf eine ſehr einleuchtende Weiſe gehoben werden könne. Man kann beweiſen, daß die Eigenſchaften ſich nicht

mitheilen laſſen, und daß die Allmacht ſelbſt keinem Weſen eine Eigenſchaft zulegen kann, die ihm ſeiner Natur nach nicht zukömmt. Ich werde hier ein Geſpräch herſetzen, das über dieſen Punkt zwiſchen Hylas und Philonous vorgefallen, in welchem der letztere dieſen Gedanken durch ein in die Augen leuchtendes Gleichniß ausführt.

Hylas.

Und wenn auch die Materie an und für ſich nicht denken kann, wird ihr die Allmacht Gottes nicht die Kraft zu denken mittheilen können?

Philonous.

Wir wollen ſehen. Die Allmacht läßt am Dorne Roſen wachſen; wie fängt ſie dieſes an? Erſchafft ſie etwa jährlich in der Roſenzeit friſche Knoſpen aus dem nichts, und befeſtigt ſie an den Strauch?

Hylas.

Das thut ſie nicht; ſie hat vielmehr in den Dorn den Saamen gelegt, aus welchem zu ihrer Zeit Roſen hervorſproſſen.

Philonous.

Wer den Roſenſaamen zergliedern, und ſeinen innern Bau mit mikroſkopiſchen Augen betrachten kann, wird er nicht deutlich einſehen,

wie aus dem fein organiſirten Saamen durch die Entwicklung Roſen aufblühen können?

Hylas.

Wenn ſeine Sinne zart, oder die Inſtrumente vergrößernd genug ſind.

Philonous.

Wenn aber die Allmacht am Roſenſtocke, der nur Roſenſaamen führet, Zitronen wollte wachſen laſſen, würde ſie nicht dieſe dem Strauche unnatürliche Früchte beſonders erſchaffen, und an den Stängeln befeſtigen müſſen?

Hylas.

Nicht anders; aber alsdenn würden die Früchte nur am Roſenſtocke zu wachſen ſcheinen; nicht wirklich wachſen.

Philonous.

Mehr als einen bloßen Schein, dünkt mich, kann die Allmacht ſelbſt in dieſem Fall nicht erhalten, ſie müßte denn den Roſendorn in einen Zitronenbaum verwandeln, das heißt nach der Sprache einer geſunden Philoſophie, den Roſendorn vernichten, und einen Zitronenbaum an die Stelle ſetzen.

Hylas.

Es verſtehet ſich, daß in dieſem Fall die Allmacht noch weit weniger ihren Entzweck erreichen würde.

Philonous.

Sie wird also die Zitronen erschaffen, und mit dem Rosenstrauche verbinden. Wie aber? der Stamm führet ja keine Zitronensäfte, woher werden die Früchte ihre Nahrung nehmen?

Hylas.

Die Allmacht würde sie aus der Luft, oder sonst woher versorgen müssen.

Philonous.

Gut! wenn also der Stock vergehet, haben die Zitronen mehr als ihre Stütze verloren?

Hylas.

Sicherlich nicht, da sie der Stamm weder hervorgebracht, noch genähret hat: aber was thut dieses zu meiner vorgelegten Frage?

Philonous.

Ich glaube von ihrer Auflösung nicht weit entfernt zu seyn. Man hat mir eingeräumt, daß die Materie an und für sich nicht denken könne, das heißt, daß sie vermöge ihrer inneren Struktur unendlicher Gestalten, Farben, und Bewegungen, aber keines Gedankens fähig sey.

Hylas.

Richtig! ich gebe es zu, daß Descartes dieses so gut als erwiesen hat.

Philonous.

Der Grund zu den Gedanken liegt also nicht in der Materie, so wenig als Zitronensaamen im Rosendorne. Aber Gott soll der Materie die Kraft zu denken mittheilen, muß er nicht diese Kraft besonders erschaffen, und mit der Materie verbinden?

Hylas.

Nicht anders; so wie wir an unserm Beyspiel gesehen.

Philonous.

Dadurch aber erlanget die Materie nur dem Scheine nach die Kraft zu denken, und sie kann ihr in der That so wenig eigenthümlich werden, als am Rosenstocke wirklich Zitronen wachsen können.

Hylas.

Ich muß auch dieses zugeben.

Philonous.

Die Frage war also nicht, ob die Allmacht der Materie die Eigenschaft zu denken mittheilen könne; denn dieses ist unmöglich: sondern ob sie nicht eine Kraft zu denken erschaffen, und mit der Materie verbinden könne; und siehe, mein Freund! dieses hat sie wirklich gethan. Sie hat mit gewissen Portionen von organisirter Materie eine besonders erschaffene Kraft zu denken verbunden,

und beide zuſammen machen das lebendige Thier aus. Wie die Früchte zu einem fremden Stamme, ſo verhält ſich die Kraft zu denken zur organiſirten Materie. — Am Ende kann dieſe vergehen, ohne daß jene mehr als ihre Stütze verlieret.

Dritte Frage.

Sollte die Seele nicht mit dem Körper vergehen? Sie wächſet mit demſelben, leidet mit demſelben, richtet ſich in allen ihren Veränderungen nach demſelben, und im Alter wird ſie ſchwächer, ſo wie der Körper nach und nach abnimmt. Ein derber Schlag auf die Hirnſchale verwandelt das größte Genie in einen Dummkopf. Sollte nicht die Kraft zu denken ganz aufhören, wenn der Körper nicht mehr iſt?

Ich habe Spiegel in meinem Zimmer, in welchen ſich alles abbildet, was in dem Zimmer vorgehet. Die Bilder in denſelben richten ſich nach

den Gegenſtänden in Abſicht auf ihre Lage, Farbe, Größe, Figur, und Bewegung. Aber die Spiegel haben ihr beſonderes Daſeyn, und hangen in Abſicht auf dieſelben nicht von den Gegenſtänden ab.

Sollte es mit der Seele des Menſchen eine andere Beſchaffenheit haben?

Es ſcheinet nicht. Sie ſtellet ſich alles trenlich vor, was irgendwo im Gehirne, da wo der Sammelplatz der Empfindung ſeyn mag, vorgehet; dieſes deutlich, jenes dunkel; dieſes mit lebhaften, jenes mit ſchwächern Farben; manches mit Luſt, manches mit Unluſt, nachdem das materielle Bild, oder der Eindruck im Gehirne dieſe oder jene Beſchaffenheit hat. So lange dieſe materielle Bilder jedes ſeinen angemeſſenen Grad von Licht und Stärke hat, ſiehet auch die Seele das Hervorſtehende und Lebhafte in dem Bilderreiche mit Bewußtſeyn, oder in einer Erhellung, in welcher ſich auch die Theile unterſcheiden laſſen; das übrige aber zeigt ſich ihr in einer allmähligen Abnahme von Licht und Schatten, die ihrer Fähigkeit ſehr angemeſſen iſt. In dieſem Zuſtande hat ſie auch das Vermögen zu denken, das iſt, ihre Aufmerkſamkeit, auf welchen Theil des Vorwurfs ihr gutdünkt, mit Freiheit zu richten, die Begriffe abzuſondern, mit willkührlichen Zeichen zu ver-

binden, und ſie nach Belieben zu zergliedern, zuſammenzuſetzen, mit dem Vergangenen zu vergleichen, und das Zukünftige zu vermuthen. Sind die materiellen Bilder im Gehirne zerrüttet, und ihr Helldunkel mit der Wahrheit nicht übereinſtimmend; ſo wird die Seele nach ſehr richtigen Regeln und Falſchen Berichten nicht anders als auf falſche Folgen kommen können. So ſcheinet es dem Wahnſinnigen und Fieberkranken zu gehen. Räumet dem Wahnwitzigen das ein, was er durch die Evidenz der Sinnen nicht in Zweifel ziehen zu können glaubet; ſo werdet ihr auch den größten Theil ſeiner Folgen zugeben müſſen, die euch nur unſinnig ſchienen, ſo lange ihr die Vorausſetzung nicht wiſſet, zu welcher die Seele durch die falſchen Berichte der materiellen Begriffe verleitet worden.

Sind aber die Farben gleichſam verloſchen, dergeſtalt, daß alle Bilder ohngefähr gleiches Licht haben, und keines merklich hervorſticht, ſo höret das Bewußtſeyn der Seele auf, und zugleich ihre Herrſchaft über die Aufmerkſamkeit. Dieſes geſchiehet, wie es ſcheinet, im Schwindel, im Schlafe, und in der Ohnmacht; daß ſich alle Vorſtellungen der Seele in dieſem Zuſtande völlig verlieren ſollten, iſt nicht möglich. Wenn ein ſtarker Eindruck in die Sinne den Schlafenden auf-

weckt; ſo muß der ſchwächſte nicht unterlaſſen, wenigſtens eine ſehr ſchwache Empfindung zu erregen. So auch mit dem Ohnmächtigen, wenn der flüchtigſte Geiſt, oder ein Stich in die Haut ihn wieder zu ſich bringen können, ſo muß der unmerklichſte Geruch, die leiſeſte Berührung der Haut eine ihr angemeſſene Wirkung im Gehirne, und folglich auch in der Seele hervorbringen. Das Starke und Schwache iſt ſich, der Natur ſo wie der Wirkung nach, gleich, und nur dem Grade nach unterſchieden. Wenn die ſtarke Urſache eine Wirkung zeuget, ſo kann auch die ſchwächſte Urſache nicht ganz ohne Wirkung ſeyn. Da nun die Gliedmaſſen der Sinne eines Betäubten, eines Ohnmächtigen, eines Schlafenden nicht ganz ohne Eindrücke ſind, ſo müſſen dieſe, ſo ſchwach ſie auch immer ſeyn mögen, im Gehirne einige Veränderung hervorbringen, und dieſe Vorſtellungen erzeugen, aber ſchwache, der Urſache gemäße, unter welchen ſich keine ausnimmt, und die Aufmerkſamkeit auf ſich lenkt. Daher die Betäubung, der Mangel des Bewußtſeyns und der Beſinnung in dieſem Zuſtande; der auch aufhören muß, ſobald ein Gegenſtand mit Heftigkeit in die äuſſern Sinne wirkt, und einen Eindruck von ausnehmender Stärke hervorbringt. Daher das gröſte Genie in einen Dummkopf verwandelt

werden kann, wenn durch eine gewaltsame Erschütterung des Gehirns die Bilder verrücket, in Unordnung gebracht, in ein schwaches oder gar falsches Licht gesetzet worden sind. Der große Geist wird im Wachen nicht viel anders seyn, als er sonst im Schlafen gewesen ist.

Alle Veränderungen im lebendigen Körper beweisen also nur, daß die Gedanken mit den sinnlichen Eindrücken im Gehirn in Verbindung stehen. Aber wo im Gehirne?

Die Erfahrung lehret, daß man ansehnliche Stücke von Gehirne ohne Verletzung der Seelenkräfte verlieren kann, zur Verwunderung für diejenigen Weltweisen, die schon jeder Portion des Gehirns ihre Seelenkraft, und beinahe jeder Fiber ihren Begriff angewiesen haben. Man sahe nunmehr wenigstens, daß das Gehirn nicht allenthalben eine Werkstatt der Seele seyn kann. Andere, die einen bestimmten Theil des Gehirns zum Sammelplatz der Empfindung angegeben haben, sind nicht weniger durch die Erfahrung widerleget worden. Man kennet fast keine Stelle im Gehirne, die nicht hätte weggenommen, verhärtet, aufgelöset, oder verweset seyn können, ohne daß der ganze Tod unmittelbar darauf gefolget wäre. Eine harte Erschütterung des Gehirns scheinet it Werkzeuge des Lebens und der Empfindung

mehr zu verletzen, als die Beſchädigung oder Hinwegnehmung irgend eines Theils des Gehirns ſelbſt. Gleichwohl können wir aus allem, was wir von der menſchlichen Natur wiſſen, nicht anders ſchließen, als daß die Empfindungen aller Sinne vermittelſt der Nerven irgendwo im Gehirne zuſammenlaufen und ſich vereinigen müſſen.

Die Zergliederung von der einen Seite giebt den größten Anlaß dieſes zu vermuthen, und die Natur der ſittlichen Erkenntniß ſetzet es auſſer allen Zweifel. Ja nach der Vorausſetzung der Materialiſten iſt dieſes noch nothwendiger: denn wenn die Eindrücke des Geſichts und des Gefühls z. B. nicht irgendwo in der Materie zuſammenkämen, wie könnte die denkende Materie ſich miteinander vergleichen, wie doch augenblicklich geſchehen muß, wenn wir die Urtheile des einen Sinns durch den andern Sinn verbeſſern und berichtigen.

Ich halte es nicht für unmöglich, daß irgend ein unſichtbarer Theil im Gehirne, den die Zergliederer vielleicht vergebens ſuchen, der Vereinigungspunkt aller Eindrücke ſeyn könne. Der kleinſte Theil der Materie kann noch zuſammengeſetzet, und mannigfaltig genug gebildet ſeyn, um alle dieſe Eindrücke anzunehmen; ja nach den Begriffen, die ich mir von der Materie mache, ge-

traue ich mir nicht mit Gewißheit zu behaupten, daß nicht die kleine wundervolle Maschine im Nervensaft anzutreffen, und das Gehirn selbst bloß die Werkstatt sei, in welcher dieser empfindende und bewegende Lebenssaft abgesondert und zubereitet werde. Von dieser Werkstatt des Nervensafts — — jedoch es ist hier der Ort nicht, diese Hypothese auseinander zu setzen. Wenn ich sie noch so wahrscheinlich machen könnte, so würde ich mich dennoch nicht getrauen, auf derselben weiter fortzubauen, oder sie für mehr als bloße Hypothese zu halten. Man nehme an, welche Vermuthung man will, oder welches noch rathsamer ist, man lasse die Frage, den Vergnügungsoder Empfindungen betreffend, noch dahin gestellet seyn, so scheinet doch dieses wenigstens ausgemacht, daß von dem Untergange des Körpers, von dem Verwesen des sichtbaren Gehirns nicht auf den Untergang, oder die Verwesung der Seele zu schliessen sei. Ein beschädigtes Glied, ein gereitzter Nerv kann die Seele durch die Schmerzen, die er verursacht, verwirren, oder durch angenehme Empfindungen vergnügt machen; aber ein abgesondertes Glied, ein zertrümmerter Nerv steht mit der Seele in keiner Verbindung mehr, und läßt sie gleichgültig. Das Gefühl verbreitet sich auf alle Nerven, die mit dem eigenthümlichen

Werkzeuge der Seele ein Ganzes ausmachen, und ziehet ſich gleichſam aus allen Theilen zurück, die vom Ganzen abgeſondert werden. Nicht anders iſt es mit dem Gehirne. So lange es das Werkzeug der Seele iſt, muß dieſe alle Unordnungen fühlen, die in jenem vorgehen. Durch die Verweſung höret es auf, mit der Seele in Gemeinſchaft zu ſtehen, und verliehret die Eigenſchaft eines Werkzeuges der Empfindungen. Die Seele kann nicht wie das Gehirne aufgelöſet werden; denn ſie beſtehet nicht, wie das Gehirne, aus kleineren Theilen, die nach den Geſetzen der körperlichen Natur zuſammenhangen. Sie iſt eine unzertrennliche Einheit, die den Geſetzen der Mechanik nicht unterworfen ſeyn kann. Entweder ſie muß völlig in Nichts verwandelt werden, oder ſie ſchränkt ſich auf ein feines Werkzeug ein, das mit dem Gehirne nicht zugleich aufgelöſet werden kann, und vielleicht, wie überhaupt in der Natur zu geſchehen pflegt, mit der Verweſung des Gehirns, eine neue Organiſation annimmt. In der geſammten Schöpfung geſchiehet keine Trennung ohne eine neue Zuſammenſetzung, keine Zerſtörung einer Form, ohne daß in den unſichtbaren Theilen derſelben ſich eine neue Form zu bilden anfange, die mit der Zeit ſich dem Sinne offenbaret. Jeder Untergang zielet auf eine entſtehung, jeder Tod bahnet den Weg zu einem neuen Leben.

Wem dieſe Vermuthung zu kühn ſcheinet, dem bleibet kein anderer Weg, als die Seele ſchlechterdings vernichtet werden zu laſſen, denn auf keine andere Weiſe kann ein einfaches Weſen aufhören zu ſeyn: und eine Kraft zu denken muß entweder wirklich denken, oder aufhören zu ſeyn. Allein wo finden wir Vernichtung in der ganzen Natur? — Welches Stäubchen gehet in dem geſammten Weltall verlohren? — Welches Weſen höret auf zu ſeyn? — Welche urſprüngliche Kraft verliehret ihre Thätigkeit? — Das Zuſammengeſetzte wird aufgelöſet, ein Theil wird von dem andern in Bewegung geſetzt, eine Kraft von der andern in ihrer Richtung verändert. Bald kommen Grundkräfte zuſammen, innere Thätigkeit des Ganzen zu bilden; bald wird die Thätigkeit des Ganzen wieder in ihre Grundkräfte aufgelöſet; aber Zernichtung überſteigt die Kräfte der geſammten Natur. Alle Weltkörper zuſammen genommen können kein Sonnenſtäubchen in Nichts verwandeln, können die Bewegungskräfte eines Atoms nicht unterdrücken. Sie werden auf daſſelbe wirken, aber nicht ohne von demſelben durch eine verhältnißmäßige Gegenwirkung in etwas verändert zu werden. So gering dieſe Veränderung auch ſeyn möchte, ſo beweiſet ſie doch das Daſeyn des Gegenwirkenden, und die Aeußerung

ſeiner Kraft, die der ganzen Natur unüberwindlich iſt. Zwiſchen Seyn und Nichtſeyn iſt eine Kluft, die die Natur nicht überſteigen kann? ſie kann ſo wenig Etwas in Nichts verwandeln, als ſie aus Nichts Etwas hervorbringen kann.

Ich fodere nicht mehr für die Seele, als man mir für jedes Dunſttheilchen einräumt: nicht mehr für die Kraft zu denken, als man jeder einfachen Bewegungskraft zugeſtehet. Wäre ſie die Kraft eines zuſammengeſetzten Weſens; ſo würde ſie, wie die zuſammengeſetzten Bewegungskräfte, in ihre Elemente aufgelöſet werden; da ſie aber nicht aus Elementen beſtehet, ſo findet dieſe Art des Unterganges nicht Statt, und eine völlige Zernichtung iſt allen Naturkräften unmöglich.

Vierte Betrachtung.

Ueber die Gedanken des Herrn d'Alembert die Spiritualität der Seele betreffend.

Herr d'Alembert (ſiehe deſſelben Mélanges de Litterature d'Histoire et Philosophie Tom. II. pag. 105.) führet einige Schwierig-

keiten an, die dem Weltweiſen im Wege ſtehen ſollen, ohne Hülfe der Religion, und wenn man ſeinen Worten trauen darf, ſogar ohne Hülfe einer entſcheidenden Kirche ſich von der Immaterialität der Seele zu verſichern. Er giebt zwar das Uebergewicht der Gründe für die Geiſtigkeit der Seele zu; allein die Dunkelheiten, die man gleichwohl nach dieſer Vorausſetzung allenthalben wahrnimmt, ſollen ſich nicht anders, als durch den Glauben zerſtreuen laſſen. Man erlaube mir, die Gedanken dieſes Weltweiſen zu prüfen. Wir wollen ſehen, ob wir das Anſehen eines Papſtes, oder einer Kirche brauchen, um dieſen Knoten zu zerhauen.

Zuförderſt muß ich erinnern, daß Herr d'Alembert die Beweiſe für die Spiritualität eben nicht in ihrer größten Stärke vorträgt. Er ſchränkt ſich blos auf die ſchwache Bemerkung ein, daß zwiſchen Ausdehnung und Gedanken nicht das geringſte Verhältniß zu bemerken ſei; qu'il n'y a en effet aucun rapport apparent etc. und dieſes ſind die Gründe, die er davon anführt:

Ein Marmorblock ſcheint weder Empfindung, Begriffe, Willen zu haben, noch derſelben fähig zu ſeyn; zwiſchen der Materie, aus welcher der Marmorblock, und derjenigen, aus welcher der

menſchliche Körper beſtehet, ſind oder ſcheinen keine andere als materielle Unterſcheidungen zu ſeyn, in Figur, Farbe, Weichheit und Härte der Theile, und in der Flüſſigkeit einiger derſelben; zwiſchen dem menſchlichen Körper und einem Uhrwerke, das einige Verrichtungen deſſelben nachahmet, wie die Mechanik zuweilen hervorbringet, iſt der Unterſchied noch geringer. Warum ſollt jener Empfindung und Gedanken haben, dieſes aber nicht? Was ſcheinet zwiſchen der Hand eines Leichnams, die man am Feuer hält, und der Hand eines Lebendigen, die demſelben ausgeſetzt iſt, für ein anderer Unterſchied zu ſeyn, als die Bewegung des Bluts, die in jener gehemmt iſt? Und was für Verhältniß ſcheinet zwiſchen der Bewegung des Bluts und der Empfindung Statt zu finden, die der Lebendige hat, der Leichnam aber nicht hat? Dieſe einfältige Betrachtungen, ſetzt Herr d'Alembert hinzu, beweiſen ſie nicht hinreichend, das Empfinden und Denken einer andern Quelle zuzuſchreiben ſei, als der Materie? Ich glaube den Leſer in den Stand geſetzt zu haben, dieſen in der That etwas zu leicht ſcheinenden Gründen einiges Gewicht beizulegen. Alles, was der menſchliche Körper vom Marmorblock verſchiedenes hat, läßt ſich auf Bewegung zurückführen; denn die Organiſation ſelbſt iſt nichts anderes,

als die Zusammensetzung gewisser materieller Theile, wodurch das Ganze zu diesen oder jenen Bewegungen aufgelegt wird. Nun ist die Bewegung nichts anders, als die Veränderung des Orts oder der Lage; diese Veränderung selbst aber ist noch von der Vorstellung dieser Veränderung sehr weit unterschieden, und es leuchtet in die Augen, daß durch alle mögliche Veränderungen in der Welt, sie mögen noch so zusammen gesetzt seyn, kein Wahrnehmen dieser Veränderungen zu erhalten sei, und daß also durch die künstliche Organisation der Materie keine Vorstellung hervorgebracht werden könne. So weit reichen die Gedanken des Carteſius; die zwar überführend sind, aber noch einige Dunkelheit zurücklaſſen. Hingegen setzet die Betrachtung die oben hinzugefügte Streitfrage in das helleſte Licht, und entscheidet völlig für die Spiritualität. Alle Materie beſtehet aus Theilen; das Ganze kann keine Kraft haben, davon die Elemente nicht auch den Theilen zukommen. Wenn die einzelnen Vorſtellungen so in den Theilen der Seele isolirt wären, wie die Gegenſtände in der Natur, so wäre das Ganze nirgends anzutreffen. Wir würden kein Haus, sondern isolirte Steine, keine Harmonie, sondern isolirte Töne, kein Ganzes, sondern einzelne Theile denken;

wir würden die Eindrücke verschiedener Sinne nicht vergleichen, die Vorstellungen nicht gegen einander halten, keine Verhältnisse wahrnehmen, keine Beziehungen erkennen, das ist, weder denken noch empfinden können. Denn in den einfachsten sinnlichen Empfindungen liegen Verhältnisse und Beziehungen verborgen, die wir wahrnehmen müssen, wenn die Masse unsrer Erkenntniß nicht ein Chaos ausmachen soll, darinn sich nicht das geringste unterscheidet. Hieraus ist klar, daß nicht nur zum Denken, sondern auch zum Empfinden vieles in Einem zusammen muß. Da aber die Materie niemals ein einziges Subjekt wird, sondern allezeit aus vielen Theilen bestehet, so muß das Denken und Empfinden ein einfaches unmaterielles Wesen zur Quelle haben.

Wir wollen uns nunmehr gefaßt machen, die Menge von Fragen anzuhören, die Heer d'Alembert dem Weltweisen vorlegt, der sich von der Unkörperlichkeit seiner Seele überzeugt zu seyn glaubet. Wir müssen aber folgende Maximen nicht aus den Augen lassen. 1) Ein jeder Liebhaber der Wahrheit sei stolz genug, sich durch kein Ansehen der Person blenden, duech keine Schwierigkeit abschrecken zu lassen, mit eigenen Augen zu sehen. Grosse Männer haben diese Schwierigkeit unauf-

lösslich gefunden? — Vielleicht gelingt es unserer Kleinigkeit sie aufzulösen! — Jahrhunderte hat man hierüber vergeblich philosophiert? — Wer weiß, was morgen geschieht; ein jeder prüfe seine Kräfte, und versuche, wie weit er kommen kann. 2) Der Weltweise sei nie zu eitel, zu rechter Zeit mit der Antwort einzutreten, die unserer Schwachheit so angemessen anständig ist: Dies weis ich nicht. Aus dem Wahne, auf alle Fragen eine Antwort in Bereitschaft zu haben, sind die ungereimtesten Meinungen entsprungen, die der Philosophie zur Unehre gereichen. 3) Weil wir dieses und jenes nicht wissen, folget daraus noch nicht, daß wir gar nichts wissen. Wenn wir gleich vom Zirkel das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise nicht ganz genau wissen, so sind die Wahrheiten, die in der Geometrie von dem Zirkel gelehrt werden, nichts desto weniger unumstößlich. So wenig wir die Völker kennen, die in den innersten Theilen von Afrika sich aufhalten, so sind uns doch die Völker nicht unbekannt, die hier und da an der Küste wohnen. Und nun mehr zu den Fragen selbst:

„Wenn die Materie, und die denkende Sub„stanz gar nichts gemein haben, woher kömmt „es dann, daß das Zunehmen und Abnehmen

„die Veränderung, und überhaupt die Vollkom„menheit, oder die größere und geringere Gewalt „unſerer Organen auf unſere Empfindungen, Rei„gung und Begriffe einen ſo merklichen Einfluß „haben?“

Ich glaube den Leſer in den Stand geſetzt zu haben, auf dieſe Fragen mit einiger Befriedigung zu antworten. Zwiſchen der Materie, und der denkenden Subſtanz findet doch wenigſtens folgendes Verhältniß Statt. Jene iſt das Objekt, das vorgeſtellet wird, dieſe das Subjekt, dem dieſe Vorſtellungen zukommen. Das nämliche Verhältniß ungefähr, wie zwiſchen Spiegel und Objekt, wenn der Spiegel die Bilder wahrnehmen könnte, die ſich hinter ihm abmalen. Die Bilder verhalten ſich zu den Objekten, wie die ſinnlichen Begriffe in der Seele zu der Materie, die ſie veranlaſſet. Mit dieſen ſinnlichen Begriffen ſtehen unſere Kräfte des Verſtandes und des Willens in der genaueſten Verbindung. Daraus ſiehet man ſchon etwas deutlicher, wie die Materie einen ſehr ſtarken Einfluß haben könne auf die Kräfte des Geiſtes, ob ſie gleich von diſparater Natur ſind. Was haben einige Züge und Karäktere auf einem weißen Blatte, oder einige Worte, die mir jemand leiſe ins Ohr ſagt, mit den Leidenſchaften meiner Seele gemein? wie kön-

ken sie meinen Zorn, meine Betrübniß, Schrecken, Wuth, Freude, und welche Leidenschaft man will, erregen? Geschieht dieses nach mechanischen Gesetzen, nach den Regeln der stoßenden und anziehenden Kräfte, oder muß hier der Materialist selbst höhere philosophische Gesetze zugeben, nach welchen dieser Uebergang geschieht?

„Wie kann man begreifen, daß zwei Substanzen, die schlechterdings verschieden sind, „nicht das geringste gemein haben sollen, und „gleichwohl auf einander einen so starken und „wirklichen Einfluß haben?"

Aufrichtig! das weiß ich nicht. Aber kann der Materialist besser begreifen, wie Materie auf Materie wirken kann? Der Uebergang der Handlung aus dem Wirkenden in das Leidende ist sowohl im Materiellen, als Unmateriellen etwas sehr unbegreifliches. Durch die Aehnlichkeit des Wirkenden mit dem Leidenden wird die Sache nicht deutlicher. Man sieht keinen Grund, warum ähnliche Dinge sich einander leichter etwas mittheilen können, als unähnliche. Wer hat noch zu erklären gewußt, wie eine Kugel die andere in Bewegung setzen kann? Mich dünkt, die Schwierigkeiten, die der Materialist nicht heben kann, darf der Dualist getrost unerörtert lassen.

„Was können wir uns wenigstens nach den „Begriffen, die wir durch die Gewohnheit erlan„get haben, für einen Unterschied vorstellen, zwi„schen dem absoluten Nichts und einem Wesen, „das keine Materie ist? Diesem Einwurf zu be„gegnen, sagt man zwar, daß die Gedanken, der „Wille weder lang noch breit, noch gefärbt, und „dennoch etwas wären. Dieses ist wahr, allein „die Bewegung, die Schwere, u. s. w. sind we„der breit, noch lang, noch gefärbt, und sind „auch etwas, und gehören sogar der Materie zu. „Die Schwierigkeit ist nicht, Abänderungen zu „begreifen, die nicht ausgedehnt sind, sondern „sich das Subjekt dieser Abänderungen ohne Aus„dehnung zu denken."

Gut, daß Herr d'Alembert selbst diese Schwierigkeit nur nach den Begriffen, die uns die Gewohnheit beibringt, für erheblich hält. In der That sind wir der sinnlichen Eindrücke so sehr gewohnt, und sie überführen uns auch mit einer solchen Evidenz von dem Daseyn ihrer Gegenstände, daß wir geneigt sind, uns alles unter einem sinlichen Bilde vorzustellen; und was ein solches Bild annehmen will, für nichts zu achten. Allein die Wahrheit redet nicht immer die Sprache der Gewohnheit. Herr d'Alembert hat im Vorhergehenden die Materie erklärt durch etwas ausge-

dehn-

dehntes, das undurchdringlich ist. Beide, sowohl die Ausdehnung als Undurchdringlichkeit, sind Begriffe, die eigentlich in der Seele ihren Sitz haben. Wir schreiben aber die Ursachen dieser Begriffe einem äußern Objekte zu, und dieses Objekt nennen wir Materie. Das Subjekt hingegen, in welchem diese Begriffe entstehen, nennet man Seele. Mit welchem Rechte können wir verlangen, daß das Subjekt nothwendig die Eigenschaft des Objekts haben müsse? Die Materie ist am Ende (mehr wissen wir in der That nicht davon) ein Wesen, das in der Seele Begriffe von Ausdehnung und Undurchdringlichkeit u. s. w. hervorbringen kann, die Seele, sagen wir, ist ein Wesen, daß diese Begriffe mit allen ihren Abänderungen haben kann. Die Gewohnheit, spricht diese Seele, ist nichts, wenn sie nicht Materie ist; antwortet die Vernunft, ein Wesen, das Begriffe von Ausdehnung und Undurchdringlichkeit hat, ist nichts, wenn es auch nicht Begriffe von Ausdehnung und Undurchdringlichkeit erregen kann. Mit welchem Grunde können wir dieses behaupten? Müssen wir nicht erst Begriffe von Ausdehnung und Undurchdringlichkeit haben, bevor wir von diesen Modifikazionen, die in uns vorgehen, auf ein Objekt schließen, das äusser uns anzutreffen ist,

und das wir Materie nennen? Wie kommen wir also dazu, uns selbst zu einen solchen Objekte zu machen? Herr d'Alembert kann sich wohl Modifikazionen denken, die nicht ausgedehnt sind, und damit ist keine Schwierigkeit; allein wir sollen uns kein Subjekt dieser Modifikazionen denken können, das nicht ausgedehnt sei. Ich wünschte, daß es diesem Weltweisen gefallen hätte, sich zu erklären, was er unter Modifikazion im Gegensatz mit Subjekt eigentlich verstehe. Nach meinen Begriffen sehe ich gar nicht ein, warum er Denken und Wollen für Modifikazionen hält, Ausdehnung und Undurchdringlichkeit aber lieber zu Subjekten machen möchte.

„Warum kann ein Wesen, das denkt, nicht „eben sowohl ein Subjekt seyn, als ein Wesen, „das die Nerve drückt, und wiederstehet?

Wir hören sehr oft Klagen, daß wir nicht wissen, was die Seele sei? Ich wünschte daß man mir zuförderst antworte, was die Materie sei? Wir sehen und fühlen sie, nicht was sie ist, sondern was sie wirken kann; denn wir sehen und fühlen nicht die Objekte, sondern ihre Eindrücke. Ich frage aber, was die Materie sei, nicht was sie wirke. Am Ende finden wir die Frage ungereimt; denn man begreifet

sehr wohl, daß es unmöglich sei, Die Dinge anders als durch ihre Wirkungen zu erkennen. Nun auf die Seele! Wir wissen, daß sie wirken kann; denn sie ist ein Wesen, daß empfindet, denkt, begehret, verabscheuet, u. s. w. Wir haben sogar ein inneres Selbstgefühl, eine anschauende Erkenntniß von derselben; denn wir sind es selbst, die wir empfinden, denken, begehren, und verabscheuen.

Wir dürfen nicht erst, wie bei der Materie, von den Wirkungen auf die Ursachen schließen, um zu erkennen, daß ein ausgedachtes Objekt vorhanden sei, sondern wir fühlen unmittelbar uns selbst, und unsere Wirkungen, und gleichwohl wollen wir noch wissen, was die Seele sei?

„Wenn die Materie von dem Wesen, das „denkt, empfindet, und will, unterschieden ist, „wenn überdem dieses Wesen, das denken, em„pfinden und wollen kann, untheilbar ist, wie „kömmt es, daß wir von der einen Seite gleich„sam durch einen unüberwindlichen Naturtrieb un„sere Empfindungen in die verschiedenen Theile des Leibes setzen, die ihre Organen sind; und „warum beziehen wir auf der anderen Seite nie„mals unsern Willen auf einen Theil unsers Lei„bes, auch auf den nicht, der wohl der Gegen-

„ſtand derſelben ſeyn könnte; als z. B. auf die „Füſſe den Willen zu gehen, ſo wie wir die „Wärme und Kälte, die wir in dieſen Gliedern „empfinden, in dieſelbe ſetzen.“

Was Herr d'Alembert einen unwiederſtehlichen Naturtrieb nennet, ſcheint ſich durch Gewöhnheit, Erfahrung und Vergleichung verſchiedener Sinne begreiflich machen zu laſſen. Warum ſetzen wir das Geſicht in die Augen? aus keiner Urſache dünkt mich, als weil nur wir die Augen verſchließen oder wegwenden dürfen, um nicht zu ſehen. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Geruche, Geſchmack, und Gehöre. Sobald dieſe Organen in den Umſtänden ſind, daß die empfindbaren Dinge nicht in ſie wirken können, ſo höret auch die Empfindung auf. Daher die Empfindung auf die Gliedmaſſen. Warum ſetzen wir, fragt Herr d'Alembert, Wärme und Kälte, die wir in den Füßen empfinden, wirklich in dieſe Glieder; und den Willen zu gehen, den wir mit dem Füßen ausüben, nicht? Ich frage warum können wir ſogar in einem Gliede zu empfinden glauben, das wir nicht mehr haben? Die Aerzte bezeugen, daß jemand, denn der Fuß abgenommen worden, noch eine Zeitlang bei jeder Veränderung des Wetters in einem Zehen dieſes Fußes hat Schmerzen zu empfinden geglaubt. Ge-

ſetzt alſo, wir machten den ganzen Körper zum Sitz der Empfindung: wie können wir in einem Gliede empfinden, das von unſerm Körper abgeſondert iſt, das nicht mehr zu uns gehört? — Die Wahrheit ſcheint zu ſeyn, daß Sitz der Empfindung nicht einerlei iſt. Wir empfinden nicht da, wo wir die Urſach dieſer Empfindung hinzuſetzen gewohnt ſind. Wir ſetzen die ſichtbaren Dinge außer uns, ohne ſie daſelbſt zu empfinden. Auf eine ähnliche Weiſe ſetzen wir die Urſache des Schmerzes in die Füße, obgleich der Sitz der Empfindung daſelbſt nicht iſt. Der Nerv, der dahin gehet, oder vielmehr der Urſprung dieſes Nervs im Gehirne muß wohl der eigentliche Sitz der Empfindung ſeyn. Erfahrungsſchlüſſe und Gewohnheit, die bei dem Menſchen zum Naturtriebe werden können, veranlaſſen uns die Urſache der Empfindung auf verſchiedene Theile unſers Leibes zu beziehen, und zuweilen in die Extremitäten derſelben zu ſetzen; und die Täuſchung der Sinne macht es möglich, daß wir ſie in eine Extremität ſetzen können, die von uns getrennet worden iſt, ſo lange bis der Erfahrungsſatz, daß wir dieſe Extremität nicht mehr beſitzen, ſich dem Gemüthe genug eingeprägt, und die Täuſchung zernichtet hat.

Es iſt eine ausgemachte Sache, eine unläugbare Wahrheit, daß wir ohne lange Erfahrung, und wiederholtes Vergleichen des Geſichts mit dem Gefühl, die Gegenſtände des Geſichts weder außer uns, noch in gehörigen Abſtand von einander ſetzen würden. Alle Gegenſtänden würden aus gefärbten Flächen, und die ganze ſichtbare Natur, wie jenem Blinden, der ſein Geſicht plötzlich wieder erhielt, unmittelbar auf dem Auge zu liegen ſcheinen; oder vielmehr ſie werden einen verwirrten Eindruck machen, in welchem die Gegenſtände wie in einem Chaos zwar liegen, aber nicht unterſchieden werden können. Durch Hülfe und Verbindung des Gefühls mit dem Geſichte, und durch Vergleichung der verſchiedenen Geſichtspunkte lernen wir Körper und Flächen unterſcheiden, die Entfernung wahrnehmen, den Abſtand ſichtbarer Dinge ſowohl von einander als von unſerm Körper erkennen; und dadurch erlangen wir den deutlichen Anblick der Natur, in welchem wir alles durch einen Blick zu unterſcheiden glauben. Die verwickeltſten Erfahrungsurtheile können uns durch öftere Wiederholung ſo zur Gewohnheit werden, daß wir ſie zuletzt für unmittelbare Empfindungen, oder Aeußerungen eines eingepflanzten Naturtriebs halten. Durch eben ſo verwickelte Erfahrungsurtheile lernen wir den übrigen Em-

pfindungen ihre Stelle im Körper anzuweiſen, und wo nicht den Sitz, wenigſtens die Urſache der Empfindungen in dieſe Stelle zu ſetzen. Wir ſetzen Wärme und Kälte in den Fuß, z. B. wenn durch Annäherung oder Berührung eines warmen oder kalten Körpers ähnliche Empfindungen entſtanden. Wir ſetzen den Schmerz in den Finger, wenn wir etwa eine Veränderung an demſelben ſehen oder fühlen können: wenn durch äußere Wirkung in demſelben ſehr oft ähnliche Schmerzen erzeugt worden ſind: wenn der Schmerz durch die Berührung des Fingers vermehrt oder vermindert wird: wenn die willkührliche Bewegung des Fingers ſchmerzhaft iſt: oder vielmehr wir ſetzen den Schmerz in den Finger durch ein Erfahrungsurtheil, das aus allen dieſen beſondern Wahrnehmungen zuſammengeſetzt iſt, und eine Art von Naturtrieb ausmacht. An und für ſich iſt die Empfindung des Schmerzens mit keinem Bewußtſeyn einer beſtimmten Stelle verbunden, und ohne Hülfe und Verbindungen mit andern Sinnen würden wir dem Schmerz eben ſo wenig als dem Willen einen gewiſſen Ort im Körper anweiſen. Daher es ſchwer iſt anzuzeigen, wo wir Schmerzen fühlen, wenn der Ort weder geſehen noch betaſtet werden kann. In dieſem Falle begnügen wir uns, dem Schmerzen eine beſtimmte Stelle

anzuweisen, im Kopfe, in der Brust, im Unterleibe, weil hier die Erfahrung nicht weiter reichet.

Am Ende wirft Herr d'Alembert noch diese Frage auf, die uns zwar weniger angehet, aber doch allhier mitgenommen werden kann.

„Wenn die Seele verschieden ist von dem „Körper, spricht er, wenn sie ein einfaches Wesen ist, wie sollen wir die Ungleichheit der Geister begreifen? Eben so, als wenn man sagen „wollte: Zwei mathematische Punkte wären sich „ungleich. Die natürliche Gleicheit scheinet dahero „eine unläugbare Folge von der Verschiedenheit „der beiden Substanzen zu seyn."

Diese Frage, sage ich, gehet uns hier so nahe nicht an; denn da die Meinungen der Weltweisen über die Gleichheit der Geister ohnedem getheilet sind, so könnten wir am Ende denen beipflichten, die für die Gleichheit sind, wenn wir nur erst überzeugt wären, daß diese Folge mit der Lehre von der Immaterialität nothwendig verbunden sei. Herr d'Alembert nimmt ohne Beweis an, daß es keine andre Ungleichheit gäbe, als die Ungleichheit in der nämlichen Ausdehnung, allein mit welchem Rechte?

In der Geometrie setzen wir alle übrige Eigenschaften der Körper bei Seite, und betrachten

diese nur in Absicht auf ihre Ausdehnung im Raume; daher siehet man wohl, wie in der Geometrie sich alle Ungleichheit auf Ausdehnung beziehen muß. Der mathematische Punkt soll endlich die Gränze der Ausdehnung, aber selbst nicht ausgedehnt seyn. Man betrachtet ihn blos als den Ort, wo die Linie sich endet, oder wo sich zwo Linien durchschneiden; daher können wir uns zwischen mathematischen Punkten gar keine Ungleichheit denken. Ist aber die ganze Natur bloß Geometrie? Giebt es nicht außer der Ausdehnung noch einige andre Eigenschaften, worin die Dinge unterschieden seyn können, und selbst Eigenschaften von einerlei Art können sie nicht von ungleichen Graden seyn?

In der Lehre von der Bewegung werden dem mathematischen Punkte verschiedene Sollicitationen zur Bewegung zugeschrieben, und dieses ist schon eine Eigenschaft, darinnen sie sich ohne Ausdehnung ungleich seyn können! denn jeder Ansatz zur Bewegung hat seinen bestimmten Grad der Geschwindigkeit, und dieser kann es in dem einem Punkte größer, in dem andern kleiner seyn.

Je mehr Eigenschaften der Dinge wir zulassen, desto mehr Ungleichheit finden bei demselben Statt. Herr d'Alembert hat im Vorhergehenden selbst bemerkt, daß es keine Schwierigkeiten habe,

sich Modifikazionen zu denken, die nicht ausgedehnt sind, als z. B. Schwere, Bewegung, Denken, Wollen u. dgl. Wenn nun diese Modifikazionen verschiedene Grade zulassen, wie z. B. die Schwere ungleiche Geschwindigkeiten, die Gedanken ungleiche Klarheit, der Willen ungleiche Heftigkeit, oder überhaupt wie die Kräfte der Dinge von ungleicher Stärke seyn können, so ist ja nicht zu läugnen, daß es, außer der räumlichen Ausdehnung, so viel Ungleichheiten als Eigenschaften der Dinge gebe. Wenn er also dem einfachen Wesen eine Kraft zu empfinden und zu denken zuschreibet, was hindert ihn, dieser Kraft in jedem Individuo einen bestimmten Grad der Lebhaftigkeit, Einheit, Stärke, u. s. w. zuzuschreiben, und hieraus die unendliche Verschiedenheit und Ungleichheit der Geister entstehen zu lassen.

In der That, da die Erkenntniß und Begehrungskräfte der Menschen so viele besondere Fähigkeiten und Neigungen erhalten, so hat Herr d'Alembert zweierlei zu beweisen, wenn wir die Nothwendigkeit seiner Folgen einräumen sollen. Er muß beweisen:

1) Daß alle einfache Substanzen dieselben Fähigkeiten und Neigungen besitzen, und
2) Das ihnen diese auch in gleichem Grade zukommen müssen.

Das erste bin ich geneigt zuzugeben, denn es scheinet mir wirklich keine Fähigkeit, keine Neigung irgend einem vernünftigen Wesen ganz versagt zu seyn. Allein alle diese Kräfte und Neigungen können von verschiedener Stärke und Wirksamkeit seyn, und daraus in der Mischung die unendliche Ungleichheit entstehen, die wir unter den Menschen wahrnehmen.

Diesemnach können wir die Seele für eine einfache Substanz halten, und die Frage noch immer unerörtert lassen, ob die Seele der Menschen nicht sich von Natur gleich und blos der Organisazion und der Erziehung ihre Ungleichheit zu verdanken habe? Diese Frage ist im übrigen, wie Herr d'Alembert wohl bemerkt, blos spekulativ; denn einmal ist es ausgemacht, daß unsre Seele von der Beschaffenheit der Organen abhänge, daß die Erziehung, worunter ich das Klima, die Nahrungsmittel, die Regierungsform, den Umgang, u. s. w. mit begreife, zum Theil vermittelst der sinnlichen Werkzeuge, zum Theil auch unmittelbar einen großen Einfluß auf die Seele haben, und endlich daß es niemals zween Menschen gegeben, die vollkommen gleiche Werkzeuge gehabt, und eine vollkommen gleiche Erziehung genossen hätten. Mithin kann die Entscheidung der Frage von der natürlichen Gleichheit oder Ungleichheit der Gei-

ſter keinen praktiſchen Nutzen haben. Beide Fälle gelten uns gleich, wenn wir die Geiſter nehmen, wie ſie die Natur giebt, mit ungleichen Organen verbunden, und jeden in ſeiner beſondern Sphäre von äußerlichen Umſtänden, die ihn verſchiedentlich beſtimmten; die Geiſter mögen ſich gleich oder ungleich geſetzt werden, die Menſchen können nicht anders als verſchieden ſeyn.

Verlanget man indeſſen einige Gründe, um dieſe Frage ohne Rückſicht auf einen praktiſchen Nutzen zu entſcheiden, ſo ſcheinet es mir der Harmonie und der vollkommenſten Ordnung gemäß, daß die Geiſter und Körperwelt ſich beſtändig parallel bleiben, und daher mit ungleichen Werkzeugen auch ungleiche Geiſter gegen einander vollkommen ſo verhalten, wie die Organen, die ſie beſeelen. Die Regeln der Weisheit ſcheinen dieſe vollkommene Uebereinſtimmung zu fordern, und ſo lange man die Unmöglichkeit derſelben nicht bewieſen hat, kann man ſie in den Werken der Natur keck vorausſetzen. Man muß, wie ich glaube, die Ungleichheit der Geiſter entweder für ſchlechterdings unmöglich halten, oder zugeben, daß der allerweiſeſte Werkmeiſter der Natur nicht Gleiches mit Ungleichem verbunden haben wird. Man fragt: „wenn die Seele eines Menſchen plötzlich „in den Körper eines anderen Menſchen verſetzet

„werden sollte, wie würden sie sich verhalten?“ Nach meinen Grundsätzen würde ich antworten: so wie diese Versetzung nicht ohne Wunderwerk geschehen kann, eben so muß ein zweites Wunderwerk geschehen, die Seele mit ihrem neuen Werkzeuge gleichsam bekannt zu machen, wenn sie in ihrem neuen Zustande empfinden und denken soll. Ich glaube, daß ohne ein Wunderwerk die Seele weder von aller organisirten Materie abgesondert, noch mit andern Organen verbunden seyn könne, als mit welchen ihre Kräfte übereinstimmen, und daß sie mit keinen andern Organen übereinstimmen, als mit denen, die von ihnen wirklich beseelt werden.“

Ich sage, die Seele kann weder empfinden, noch denken, wenn sie nicht eine Porzion organisirter Materie zum Werkzeuge der Empfindungen hat; und hierin werden die mehrsten Weltweisen wohl mit mir übereinstimmen. Der Grund davon? — Der eingeschränkte Geist des Menschen kann nicht alle Gegenstände unmittelbar empfinden: wenn er die nächsten Gegenstände unmittelbar wahrnimmt, so wird er die entferntern nur vermittelst der Veränderungen erkennen, die sie in den nächsten hervorbringen: dieses sind die Eigenschaften, die allen Gliedmaßen der Sinne, oder vielmehr dem gemeinschaftlichen Werkzeuge

derſelben zukommen. Es ſind Porzionen organiſirter Materie, deren Veränderungen die Seele unmittelbar empfindet, und dadurch ſie auch andere ſinnliche Dinge, aber nur mittelbar wahrnimmt. So empfindet die Seele bei dem ſchon zunächſt nur die Eindrücke auf dem netzförmigen Häutchen, oder gar im Gehirne; aber vermittelſt derſelben auch andere ſichtbare Dinge und andere Eigenſchaften. Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit den übrigen Sinnen; und wie iſt es auch anders möglich, wenn die Seele nicht alles Sinnliche unmittelbar empfinden ſoll? Diejenige Prozion Materie alſo, deren Modifikazionen die Seele unmittelbar empfindet, wird ihr Werkzeug genannt; weil ſie vermittelſt derſelben auch von andern Gegenſtänden unterrichtet wird, die nicht unmittelbar auf ſie wirken können. Nur derjenige Geiſt bedarf keines Werkzeuges, der allenthalben gegenwärtig iſt, das heißt, der alle Theile dieſes unermeßlichen Weltalls unmittelbar durchſchauet.

Daß aber die Seele nur mit ihren eigenen Organen umzugehen wiſſe, und in jedem andern Gehirne nicht zu Hauſe ſeyn würde, werden einige Weltweiſen nicht zugeben, diejenigen nemlich, welche der Seele ſelbſt keine bleibende Eigenſchaft

zukommen laßen. Nach ihrer Meinung erwirbt die Seele in der Verbindung mit dem Körper nichts, das in ihr fortdauere. Sie behält weder Begriffe, noch Fertigkeit, noch Neigungen: denn alles dieses sind Modifikazionen der Organen, nicht der Seele. Dieser schreiben sie blos das Vermögen zu, in dem gemeinschaftlichen Werkzeuge gleichsam zu lesen. In einem andern Werzeuge würde sie die Züge, die demselben eingedrückt sind, eben so gut lesen können. Sie würde vollkommen so empfinden und denken, als wenn sie niemals ein anderes Gehirn gekannt hätte, sondern von jeher mit diesem in Verbindung gewesen wäre. Allein ich denke mir in den Werken des Schöpfers eine weit gröffere Harmonie. Ich glaube, was in den Organen der Seele nach den Gesetzen der körperlichen Natur geschieht, gienge zu gleicher Zeit und mit gleichen Schritten auch in der Seele nach ihren eigenen Gesetzen vor; so wie in den Organen Eindrücke des Vergangenen zurückbleiben, so müssen auch in der Seele Begriffe des Vergangenen zurückbleiben. Sind im Gehirne materielle Spuren der erworbenen Fähigkeiten und Neigungen anzutreffen, so muß das Geistige auch in der Seele fortdauern. Da wir nun gesehen, daß in unsern sinnlichen Empfindungen selbst das Vergangene sich einmische, in dem viele durch Ge-

wohnheit und Uebung erlangte Erfahrungsurtheile unvermerkt mit einfliessen, und die sinnliche Empfindung modificiren; so ist offenbar, daß auch die Begriffe des Vergangenen in dem Gehirne harmoniren müssen, wenn die Seele das Gegenwärtige wahrnehmen soll. Mit einem andern Werkzeuge, als das sich gleichsam mit ihr zugleich gebildet hat, kann sie ohne Wunderwerke niemals in Harmonie kommen; und ohne diese Harmonie können die Verrichtungen der Seele niemals von statten gehen, als wenn man das Haupt eines Thieres auf den Rumpf eines andern Thieres setzen wollte. Ohne Wunderwerk würde weder Nerv auf Nerv, noch Muskel auf Muskel, noch Ader auf Ader passen, und die sich fremden Theile niemas zusammen ein ganzes Thier ausmachen.

Gedichte.

Monologe

aus dem Hamlet.

Seyn, oder Nichtseyn! dieses ist die Frage!
Ists edler, im Gemüth des Schicksals Wut
Und giftige Geschoß zu dulden; oder
Sein ganzes Heer von Qualen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehn? — Vergehn? —
Schlafen! —
Mehr heißt es nicht! Ein süsser Schlummer ists,
Der uns von tausend Herzensangst befreit,
Die dieses Fleisches Erbtheil sind! wie würdig
Des frommen Wunsches ist vergehen, schlafen!
Doch schlafen? Nicht auch träumen? — Ach!
hier liegt
Der Knoten! Träume, die im Todesschlaf
Uns schrecken, wenn einst dieses Fleisch verwest,

Sind Fruchtbar! Diese lehren uns geduldig
Des langen Lebens schweres Joch ertragen.
Wer litte sonst des Glückes Schmach und Geißel,
Der Stolzen Uebermuth, die Tyranney
Der Mächtigen, die Quaal verschmähter Liebe,
Den Mißbrauch der Gesetze, jedes Schalks
Verspottung der Verdienste, mit Geduld?
Könnt uns ein bloßer Dolch die Ruhe schenken,
Wo ist der Thor der unter dieser Bürde
Des Lebens länger seufzete? — Allein
Die Furcht vor dem, was nach dem Tode folgt;
Das Land, von da kein Reisender zurück
Auf Erden kam, entwaffnen unsern Muth
Wir leiden lieber hier bewuste Quaal,
Eh wir zu jener Ungewisheit fliehn. —
So macht uns alle das Gewissen feige!
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
Dies unterbricht die größte Unternehmung
In ihrem Lauf, und jede wichtige That
Erstirbt. — — —

Pope's Gedicht:

Der sterbende Christ an seine Seele.

Hauch Gottes, der du' immer lebest,
Verlaß, verlaß das sterbliche Gebein!
Du fliegest, säumest, hoffest, bebest,
Und fühlst des Todes Seeligkeit und Pein.
Hör' auf, Natur, zu widerstehen,
Laß mich ins Leben übergehen!
Horch, Engel lispeln, komm von hinnen,
Wohlan, o Schwester, zögre nicht!
Was raubt mir plötzlich meine Sinnen?
In welche Nacht sinkt mein Gesicht?
Der Puls hört auf, ich athme tief mit Noth;
O, meine Seele, sprich, hist das der Tod?

Die Welt verschwindet tief ins Leere!
Der Himmel öfnet sich, ich höre
Das göttliche Gebot:
Empfangt ihn an der ew'gen Schwelle!
Wo ist nunmehr dein Sieg, o Hölle?
Wo ist dein Stachel, Tod!

Brautlied
auf die Vermählung der Prinzessinn von Oranien.

Chor.

Dein ist, Gott der Ehre,
Ruhm, Gewalt und Herrlichkeit!
Dir rauscht der Palmen Pracht
Von des Baches stillen Weiden,
Und von Myrtenreisern,
Wie Majestät von Lieb' umkränzt!
Dir hallt des Tempels Zinne
Von Hosianna wieder!

Und aus feſtlichen Lauben
Wirbelt Lobgeſang
In die Wolken empor! —
Statt Opferrauchs von flammenden Altären.

Eine Stimme.

Unſre Trübſal kehrt der Herr in Reigen,
Unſer Trauerkleid in feſtlich Gewand!
Er wiſcht von unſerm Angeſicht die Thränen,
Und Brautgeſänge ſchallen umher!
Die Blum — ihn hat die Weisheit
Geſäuget und der Freiheit
In den Schooß gelegt,
Ihrer Rechte Schild zu ſeyn —
Jetzt führt die Keuſchheit ihn
In der Blumenfeſſeln.

Chor.

Singet, ihr Völker, in wechſelnden Chören,
Der Du kommſt, ſei uns geſegnet
Im Namen des Herrn!

Eine Stimme.

Wie Eden da lag,
Den betrachtenden Menſchen erwartend,
Wie die Tugend, ihrer Unſterblichkeit ſicher,
So ſitzt im innren Frauenzimmer
Wilhelminens ſiegende Schönheit.
Aloe und Myrrhen duftet
Ihr Hochzeitliches Gewand:

Gold und köſtlich Geſchmeide
Strahlet um und um:
In ihrem Herzen Unſchuld,
Im Gemüthe Furcht des Herrn,
Und im ſanften Auge Liebe.

Chor.

Einzig iſt ihrer Mutter fromme Taube,
Schön wie der Mond, wie die Sonne auserwählt.

Eine Stimme.

Vernimms, o Fürſtentochter, merke drauf!
Dir huldigen weit entlegne Zonen:
Der Aufgang zollt Dir ſeinen Seegen,
Der Niedergang fleht Dich an,
Und die Schweſtern Belgiens bringen Dir Geſchenke!
Dort, wo die Freiheit thronet
Auf der Völker Handelsſchätzen,
Sei fernerhin Dein Vaterland!
Laß die Geſpielinnen im Pallaſt zurück.
Vergiß Dein Volk und Deines Vaters Haus!
Doch wir vergeſſen Deiner nicht.

Chor.

Unſre Rechte müſſe ihren Harfengriff vergeſſen,
Wenn wir Deiner je vergeſſen.

Eine Stimme.

Töne freudig, Saitenspiel!
Daß unser Fest kein Unmuth störe!
Strahle heitrer, Licht der Welt!
Daß kein Gewölk den Tag verdunkle,
Da Friedrich fühlt, wie Väter fühlen.
Groß ist der Held am Tage der Feldschlacht,
Größer der König im häuslichen Frieden!
Herr, laß Fried' in seinen Mauren
Glück in seinen Palästen blühn!
Heldenarbeit war des Weisen Jugend,
Heldenlohn erwartet sein Alter dereinst!

Chor.

Dein ist, Gott, die Ehre,
Ruhm, Gewalt, und Herrlichkeit!
Laß der Staaten Wohlstand blühn,
Die dein duldend Lamm mit Liebe weiden!
Laß in ihrem Schatten Deine Kinder
Den Völkern deine Thaten preisen:
Bis einst auf ewig ihr Heil,
Wie lichter Glanz in Wolken, flammet.

Ode

zum Lobe Gottes.

Nach einem Donnerwetter. 1777.

Der Donner, der mit Raſen brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunſtkreis her;
Und auf dem ſchwermuthsvollen Anger,
Erſchreckt die Luft, von Schwefel ſchwanger,
Mit Blitzen keine Pilger mehr. —
Der Sturmwind ſchweigt, und rege Weſte
Durchſäuſeln nun die ſchwanken Äſte,
Und wandern ſanft durch Klee und Rohr;
Der Vögel Chor ſtimmt neue Lieder,
Entfaltet haucht die Roſe wieder,
Und hebt ihr hangend Haupt empor.

Wer war's der so im Sturmwind stürmte?
Und Wolken, gleich Gebürgen, thürmte?
Die ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen?
Wer hat den bunten Regenbogen
Von Pol zu Pole ausgespannt?
Du bist es Gott, mein Fels, mein Retter!
Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
Stillt und entkerkert Sturm und Meer!
Du schwingst geflügeltes Verderben,
Machst Welten, so wie Gras ersterben,
Und die Natur ganz freudenleer.
Dein Lächeln schmückt mit Schmelz die Hügel,
Bethaut des Zephyrs Rosenflügel,
Und hüllt in Samt den Schooß des Thals.
Du winkst nur, und die Welt verschwindet
Wie Dunst, in schwüler Luft entzündet,
Wie Funken des geschlagnen Stahls. —
Der Sterne Chor und die Planeten
Sind Spuren, die dein Fuß getreten,
Und Ewigkeit ist dein Gewand. —
Du gossest Welten ohne Gränzen,
Die in azurner Luft kaum glänzen,
Atomen gleich, aus deiner Hand.
Als öde Nacht die Leere füllte,
Und die Natur in Graus verhüllte,

Warst du es, der ihr Zepter brach;
Da hießest du das Jetzt gebähren,
Als ungeheurer Welten Sphären
Dein schaffend Wort ins Daseyn sprach. —
Du blicktest nur, und es geronnen
Die Blicke schnell zu großen Sonnen,
Zu Funken Deines heil'gen Lichts;
Und was des Äthers Gleise tragen,
Den Thierkreis, Angelstern und Wagen,
Hing Deine große Hand an Nichts.
Wie groß, o Gott! sind Deine Werke!
Doch nicht nur groß an Macht und Stärke,
Strahlst Du in jeder Creatur:
Auch Deine Huld und Vatergüte,
Zeigt sich (wie wallt nicht mein Geblüte!)
Im kleinsten Werke der Natur. —
So wie am uferlosen Raumen,
Der Glanz von deines Kleides Saume,
Titan, das rege Licht der Welt,
Mit Huld und seegenschwangerm Strahle,
So wohl den niedern Klee im Thale,
Als stolzer Zedern Spitz' erhellt —
So speisest du mit mildem Blicke
Den Bürger eines Blatts, die Mücke,
Den Sänger, der auf Zweigen hüpft,
Und alles in der Dinge Sphäre,
So wie den Mensch, der Schöpfung Ehre,
Das Glied das Welt verknüpft, —

O schwinge dich aus deiner Hülle,
Mein Geist, und steig in heil'ger Stille,
Frei von des Körpers trägem Thon,
Voll Ehrfurcht auf der Dinge Leiter
Von Stuf zu Stuffe zitternd weiter
Zu Gott, und knie' vor seinem Thron. —
Lob Ihn, melodisches Gefieder!
Geschöpfe! fall't aufs Antlitz nieder,
Und lallt im Staub' des Schöpfers Lob!
Ihr Wälder! beugt die stolzen Wipfel!
Neigt Berge tief vor dem die Gipfel,
Der euch so majestätisch hob.
Lob ihn, endloser Wesen Kette!
Auf, Wolken! eifert um die Wette,
Und stimmt ihm heil'ge Hymnen an!
Doch schweigt — Eu'r Daseyn zeigt Ihn gröſſer,
Und preißt als Herold ihn weit besser,
Als ihn eu'r Stammeln preisen kann. —

Danklied
Der Judenſchaft
bei
Entbindung
der
Prinzeſſinn von Preuſſen.

Die Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden! Kommet vor!
ihn mit Frolocken!
Erkennet, daß Jehovah Gott iſt! danket ihm!
lobt ſeinen Nahmen
Denn Jehovah iſt freundlich! Seine Gnade
währet ewig,
Und ſeine Treue für und für!

Der Vorſänger.

Wie die Sonn' am Firmament,

Wie im andachtvollen Aug' die Träne,
Wie Salböl auf dem Haupte Aarons,
Das die golbgedeckte Stirn herab,
Wie Thau vom Hermon, träufelt:
So glänzet eine Königskrone
Auf dem Haupte des Gerechten.
Jehova hat von Ewigkeit her
Seine Tage gezählet,
Und jedem eine Perle angehängt:
Gerechtigkeit thront neben ihm,
Und Wahrheit suchet seinen Schatten.

Die Gemeine.

Danket dem Herrn, ihr Völker,
Denn der Herr ist freundlich. Seine Gnade
währet ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Auch den Königserben
Hat er eingeweihet,
Des Vaterlandes Vater zu seyn.
„Mein Sohn, den ich mir erwähle,
„Sprach Jehova, als die schöngebild'te Seele
„Seine Schöpferhand verließ:
„Siehst Du jenen Pfad,
„Den zur Unsterblichkeit
„Friedrich, mein älterer Sohn,
„Zeichnet, und winket?

„Tritt in seine Spuren!
„Sei weise, so wie er!
„Liebe so dein Volk!
„Beschütze so die Unschuld,
„Und weide mein verlornes Schaf,
„Mein Israel, mit dem Stab gelinde!

Gemeine.

Danke dem Herrn, gesegnetes Volk,
Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade
währet ewig.
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Wie unter duftenden Rosen
Eine Knospe Wohlgerüche
In ihrem jungen Busen verschließt;
Wie die Unschuld auf dem Schooß der Jugend,
So lächelt die holde Neugebohrne
Auf dem Schooße der betenden Mutter;
„Der du vom Schmerze mich befreitest,
„Mein Gott, laß mich auch Könige gebähren,
„Würdig auf Friedrichs Thron zu sitzen!
Und dankende Zähren fließen,
Wie Morgenthau auf Veilchen,
Auf die Wangen des lächelnden Kinds.

Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden, ihr vom
Hause Jakob,

Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade
währet ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Eilet auf der Winde Flügeln,
Sagts dem Heldenstamm der Guelphen,
Verkündiget es an dem Ufer der Ocker:
„Sie ist entbunden! sie ist entbunden!
„Ulrike, die Vielgeliebte!
„Sie hat die Liebe der Könige gezeugt,
„Wie sie!
„Und zeuget, wenn der Lenz
„Die Erde wieder grüßt,
„Der Könige Bewunderung
„Wie Er!

Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden, kommt vor
ihn mit Frolocken!
Denn Jehovah ist freundlich! Lobet seinen
Nahmen!
Erkennet, daß Jehovah Gott ist! Seine Gnade
währet ewig,
Und seine Treue für und für.